

Alexander Zaunkönig

Das wunderthätige
Unterröckchen

Erstes Bändchen



Alexander Zaunkönig

Das wunderthätige
Unterröckchen

Erstes Bändchen

Das wunderthätige Unterröckchen.

Eine Sage.

Nebst
zwei nagelneuen Originalbriefen
des
Berggeists Rübezahl.

Herausgegeben
von
Alexander Zaunkönig.

Leipzig, 1800
bei Friedrich August Leo.

Inhaltsverzeichnis

Das wunderthätige Unterröckchen.

Erstes Bändchen.

Statt der Vorrede.

Erstes Kapitel. Welches der Langeweile Thür und Thor öffnet.

Zweites Kapitel. Klärchen.

Drittes Kapitel. Worinnen mehr Edelmuth als Wahrscheinlichkeit enthalten ist.

Viertes Kapitel. Das sich mit einer Subskription endigt.

Fünftes Kapitel? Die Wölfin rächt sich an Klärchen.

Sechstes Kapitel. Worin eine Eigenschaft des Röckchens, an den Tag kommt, die ihm zu seiner Empfehlung gereichen wird.

Siebentes Kapitel. Welches eine neue Person einführt.

Achstes Kapitel. Worin ohne Zweifel die Ohrfeige das treffendste ist.

Neuntes Kapitel. Chirurgische Operationen.

Zehntes Kapitel. Welches unter andern vom Schein-Schlafe spricht, und die Augen des Lesers vielleicht zu einem wirklichen veranlassen wird.

Elfte Kapitel. Das hoffentlich mit all seinem Lärmen den Leser nicht aus der Ruhe stören wird, worin ihn das vorige wiegte.

Zwölftes Kapitel. Woran man sehen kann, daß Klärchens Heroismus nicht weit her ist.

Dreizehntes Kapitel. Worin ich zwei Ritter in eine philosophische Unterstellung gerathen lasse.

Vierzehntes Kapitel. Welches sich mit keiner bloßen Titular-Ohnmacht endigt.

Fünfzehntes Kapitel. Mit welchem die Geschichte anfängt wunderbarer, wenn auch nicht bewunderungswürdiger zu werden

Sechzehntes Kapitel. Worin der Name eines Luftschiffers vorkommt.

Siebzehntes Kapitel. Welches für das Amusement des Lesers sehr wenig thun wird.

Achtzehntes Kapitel. Dem der Leser eine Überschrift nach eigenem Gefallen geben mag.

Neunzehntes Kapitel. Worin die Hauptsache eine Reparatur ist.

Zwanzigstes Kapitel. Ein Abenteuer.

Ein und zwanzigstes Kapitel. Worin unter andern von einer Prachtausgabe — aber nicht dieses Mädchens — die Rede ist.

Zwei und zwanzigstes Kapitel. Welches eine Dedikation enthält.

Drei und zwanzigstes Kapitel. Dessen Trockenheit vielleicht durch wässrige Theile — gemildert wird.

Vier und zwanzigstes Kapitel. Lauter Jammer.

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Worin eine Hypothese gewagt wird, die sich vor vielen ihrer Schwestern wenigstens durch ein bescheidenes vielleicht auszeichnet.

Sechs und zwanzigstes Kapitel. Schnupftücher herbei!!!

Sieben und zwanzigstes Kapitel. Worin ein Geist erscheint, vor dem ich mich nicht fürchten würde.

Acht und zwanzigstes Kapitel. Welches unter andern eine Preisfrage enthält.

Neun und zwanzigstes Kapitel. Szenen à la Louvet.

Dreißigstes Kapitel. Stumme Personen treten auf.

Ein und dreißigstes Kapitel. Worin ich mich mehr als honnet zeige.

Zwei und dreißigstes Kapitel. Worin der beste Stutzer, der im ganzen Buche vorkommt, zum ersten Male auftritt.

Drei und dreißigstes Kapitel. Unser bester Stutzer hält Wort.

Vier und dreißigstes Kapitel. Worin Klärchen hoffen läßt, interessanter zu werden.

Fünf und dreißigstes Kapitel. Dessen Trauben ich mir für meinen künftigen Weinberg ausbitten möchte.

Sechs und dreißigstes Kapitel. Worin Vögel auffliegen, wie ich sie für mein künftiges Ritterguth wünsche, wenn es die hohe Jagd haben sollte.

Sieben und dreißigstes Kapitel. So gehts, wenn man seinen Neigungen die Zügel läßt.

Acht und dreißigstes Kapitel. Worin zum Troste meiner Leserinnen wieder einmal ein hübscher Jüngling auftritt.

Neun und dreißigstes Kapitel. Welches Sachen enthält die wir uns vielleicht eingebildet haben.

Vierzigstes Kapitel. Worin gezeigt wird, daß ein Schriftsteller vor Andern etwas voraus habe.

Ein und vierzigstes Kapitel. Worin eine alte Bekannte erscheint.

Zwei und vierzigstes Kapitel. Worin es donnert.

Drei und vierzigstes Kapitel. Welches mit einer Leidenrede beschließt.

Vier und vierzigstes Kapitel. Das einen Mann aufstellt, der weniger gemein handelt, als er spricht.

Fünf und vierzigstes Kapitel. Worin das letzte der Anfang wichtiger Historischer Notizen ist.

Sechs und vierzigstes Kapitel. Fortsetzung der Notizen.

Sieben und vierzigstes Kapitel. Worin des Mannes Benehmen anstößiger wird.

Acht und vierzigstes Kapitel. Daß sich mit der Anzeige des schlechten Gehalts, seiner Ovaisons fünebres schließt.

Neun und vierzigstes Kapitel. Eine Rübezahlsche Sommerlustbarkeit,

Fünfzigstes Kapitel. Welches in einer Note die Gewissenhaftigkeit des Herausgebers beurkundet.

Ein und fünfzigstes Kapitel. Klärchens Skeptizismus.

Zwei und fünfzigstes Kapitel. Das eine große Veränderung anzeigt.

Drei und fünfzigstes Kapitel. Der Himmel ist gar trübe, es scheint nicht Mond noch Stern.

Vier und fünfzigstes Kapitel. Worin die Sache immer toller wird.

Fünf und fünfzigstes Kapitel. In dem ein großes Unglück zum Vorschein kommt.

Sechs und fünfzigstes Kapitel. Worin die Frömmigkeit eines Betrugs, aber freilich etwas spät, an den Tag kommt.

Sieben und fünfzigstes Kapitel. Wozu eigentlich ein Kupfer gehörte.

Acht und fünfzigstes Kapitel. In dem ich, zur Ergötzung der Liebhaber von Rittergeschichten, Schwerter klirren lasse.

Anmerkungen.



Erstes Bändchen.

Statt der Vorrede.

Es ist mir zu Ohren gekommen, daß einige Parvenüs von Kunstrichtern, einander schon beim Durchblättern des Meßkatalogs, etwas über eine vorgebliche Indezenz des Titels dieses Büchleins zugeflüstert haben. Böse Menschen, in der That! Denn wollte ich auch annehmen, daß sie zu jung waren, um zu wissen, daß nichts auf der Welt der Indezen besser vorbaue, als eben ein Unterröckchen, so mußte ich ihnen, als Kritikern, doch zutrauen, daß sie ihren *Boileau* hübsch gelesen hätten, welcher ausdrücklich sagt

Dans un roman frivole aisément tout s'excuse.

Erstes Kapitel.

Welches der langenweile Thür und Thor öffnet.

Zu jener Zeit, als noch Zauberer und Geister manchmal, ein Wörtchen in die großen und kleinen Welthändel zu reden hatten, als nicht nur Thiere, wie heutzutage, aus fürstlichen und andrer Leute Gestalten spukten, sondern auch noch mitunter Menschen nolens volens eine Thiergestalt annehmen mußten, damals behauptete das Schloß Weiherhorst, in Schlesiens Gebirge, ein furchtbares Ansehen. Kein Reisender, dessen Fracht der Mühe eines Angriffs werth schien, zog so leicht unbehindert vorüber, wenn der Weiherhorster nicht durch auswärtige Fehden zur Abwesenheit genöthigt wurde. Auf dem Schlosse selbst ging es immer groß und herrlich her, sobald, der Ritter zu Hause war. Man dejeunerte, dinierte und soupierte — da jedoch unter andern Benennungen — so gut, wie vormals am Hofe französischer Prinzen, Das Hübscheste für den Wirth vom Hause wär dabei der Umstand, daß ihm alle Kostbarkeiten, welche in seinem Schlosse vergeudet wurden, fast so wenig kosteten, als den angeführten königlichen Abkömmlingen die ihrigen — Ritter Weiherhorst suchte die Materialien dazu auf den Burgen schwächerer Nachbarn, in Hohlwegen, und überall zusammen, wo er nicht mit Gelde, sondern höchstens mit Blute bezahlen durfte, nicht sowohl mit seinem eignen, als dem seiner Knappen und Knechte.

Der letzteren besaß er so viele, daß es ihm auf das Leben von einigen vollends gar nichts angekommen seyn würde, wenn nicht schon damals rüstige Männer ein einträglicher Handelsartikel gewesen wären. Jeder fremde Ritter konnte, eine gefällige Aufnahme in der Weiherhorst erwarten, sobald er brav zu zechen und mit lustigen Brüdern umzugehen verstand; den Bouhasen aber, in diesen beiden freien Künsten, hohnneckte und quälte beinahe alles, vom Burgherrn an, bis zum Thurmwärter, hinab oder hinauf, wie man will.

Es fehlte nicht an Mädchen und Frauen im Schlosse. Zwar war

die Frau des Weiherhorsters beerdigt; allein die List des Herrn und seiner wohlabgerichteten Leute brachte von Zeit zu Zeit, dem Ausdrücke des Ritters nach, frische Waare auf die Burg, welche sie, wie gewöhnlich, bezahlt hatten. In Achtung stand aber eigentlich nichts auf dem Schlosse, als was einen männlichen Körper trug.

Daher kümmerte sich auch niemand um die Tochter des Raubritters. Selbst das Weib, welchem die Aufsicht über Klärchen oblag, dachte nicht an sie und gefiel sich besser im Umgange mit jungen, raschen Knappen, als bei der Ausbildung des jugendlichen Gemüths. Ein Beweis, daß die französischen Gouvernanten, welche späterhin Mode wurden, ihre Art zu leben, nicht erfunden haben.

Zweites Kapitel.

Klärchen.

Dem Weiherhorster blieb keine Zeit an die Tochter zu denken. Seine beiden Söhne betrachtete er als die einzigen, welche auf seine Vatersorge Anspruch machen könnten, daher erzog er sie zu einem Leben, wie das seinige.

Klärchen wuchs in der größten Natürlichkeit auf. Das weitläufige Schloß kam ihr zu enge vor, und sollte sie sich ja damit behelfen, so mußte sie auf der Thurmwarte seyn. Von hier aus schaute sie gern in die finsternen Wälder, die damals noch einen großen Theil des Gebirges dicht überzogen. Ihr helles Auge entdeckte die Reisenden schon vom weitem, aber sie hütete sich wohl, der Thurmwärter, der auf so etwas lauern mußte, davon Nachricht zu geben. Sie brachte vielmehr gewöhnlich eine Flasche mit, die er auf das Wohlseyn der freundlichen Geberin leerte, und worüber er sein Geschäft in der Regel vollkommen vergaß.

Auch machte sich Klärchen nicht selten den Schloßberg hinab und schwärmte zu Tagen in Wäldern und Dörfern herum. Wie ihr Vater Haß und Furcht rings umher gepflanzt hatte, so streute sie die Keime zu Wohlwollen und Zutrauen im jedes Herz dem sie sich näherte. Die ganze Gegend besaß kein Hütchen, worin sie eine fremde Gestalt gewesen wäre. Die Arme von Jung und Alt breiteten sich liebend nach ihr aus, und niemand blieb ohne Verwunderung darüber, daß ein solcher Vater solch ein Kind haben könne. —

Freilich war es in einen Schlosse, wo alles drunter und drüber ging, wo das Zugreifen nach dem geraubten Gute, außer den Knechten, jedem frei stand, dem Mädchen etwas leichtes, Wein, Speise und Geld für wohlthätige Zwecke zu verwenden. Allein die Art, mit der sie es that, die Bemühungen, welche sie sich machte, um die würdigsten Gegenstände für ihre Milde aufzufinden, dieses waren unleugbare Verdienste ihres Herzens. Heute strich sie durch diesen Theil des Gebirges; ein andermal durchlief sie den

entgegengesetzten, und fühlte sie am Abend Müdigkeit, so erleichterten ihr doch die Schatten der Andern von ihr geschaffenen, Freude, welche vor ihr herflatterten, den Rückweg auf die Burg,

Selbst von den größten Gastmahlen des Weiherhorsters blieb sie weg, ohne vermißt zu werden. Sie verzehrte lieber mit Gespielen, die sie überall antraf, die selbstgepflückten Blaubeeren, als die köstlichsten Speisen an der väterlichen Tafel. Sie trank lieber eines Bergstroms Kristallwasser aus der hohlen Hand, als die wohlschmeckendsten Weine, welche in den goldenen Pokalen ihres Vaters glänzten.

Drittes Kapitel.

Worinnen mehr Edelmuth als Wahrscheinlichkeit enthalten ist.

Der Thurmwächter zeigte Klärchen eines Morgens den Rauch, welcher noch auf den Trümmern der Hütten stieg, die ein Gewitter der vorigen Nacht, das sie verschlafen, zu Grunde gerichtet hatte. Schnell stieg das Mädchen hinab, raffte alles Geld zusammen, was sie auffinden konnte, und jagte damit vom Schloßberge in das Thal. Athemlos, eilte sie der Gegend zu, aus welcher sie den Rauch hatte steigen sehen. Sie wand sicher um den nächsten Weg zu verfolgen, durch das dichte Buschwerk und achtete der Dornen nicht, die an ihre feinen Hände und das noch zartere Gesicht schlugen. Der Kummer der Abgebrannten, und der Druck des eigenen unbefriedigten Herzens waren jetzt die einzigen Gefühle ihres Busens.

Ein Platzregen stürzte herab. Er hielt, sie nicht auf. Dieser und die Güsse der letzten Nacht, hatten einen Bach, der sich in den Weg warf, so angeschwellt, daß er Gefahr drohte. Klärchen achtete nicht darauf. Aber der Strom hob, ihre Füße, und mit Mühe nur arbeitete sie sich an das jenseitige Ufer.

Das bezwungene Hindernis gab ihr neuen Muth zur Fortsetzung ihres Weges, von dem sie jetzt durch kindliche Jammertöne abgezogen wurde. Die Hilfe rufende, verzweiflungsvolle Stimme schallte hinter dem Berge hervor. Klärchen eilte dem Schalle entgegen, als eine Wölfin, ein schreiendes Kind im Rachen, daher kam, welche beim Erblicken des Mädchens, gleichsam um abzuwarten, wo es hinauswollte, in einiger Entfernung stehen blieb.

Klärchen sah in dem Augenblicke nichts, als die Gefahr des Kindes. Mit einem vom nächtlichen Sturm herabgeschlagenen Baumaste, stürzte sie über die Wölfin her, die grimmig, das Kind fallen ließ und sich auf die Feindin warf, als eben ein Knabe herbeieilte, welcher die Wuth des Thiers durch einige Streiche von

dem Mädchen ab und zu sich herüber zog,

Klärchen schlug nun so kräftig auf den Kopf der Wölfin, daß sie von dem Knaben zurücktaumelte, und beide ihre Heldenthat vollenden konnten. Das Kind, welches ein Raub des Thiers gewesen war, schien noch völlig unversehrt.

Mit Wonne hielten hierauf seine Retter einander in den Armen. Niemals waren sie so glücklich gewesen.

»Der Himmel segne Euch, Ihr lieben Kleinen!« so erscholl jetzt eine sanfte Stimme neben ihnen. Sie wendeten ihre Augen auf die Seite, und fanden sich in Gesellschaft einer bejahrten Frau, welche einen Korb auf dem Rücken trug. In den Zügen der so Unerwarteten, lebten noch die Schatten verblichener Schönheit. Alles war edel an dem Weibe, und aufs äußerste reinlich.

»Ich habe, fuhr die Frau fort, die schöne That beobachtet, und würde Euch beigesprungen seyn, wenn ich Hilfe nöthig geachtet hätte. So aber wollte ich gern das Gefühl Eurer Kraft, mithin Eures Werthes ungeschwächt in Euch erhalten. Kämpft ferner überall ohne Scheu gegen das Unrecht an. Euer gegenwärtiger Sieg ist zu süß, um Euch nicht zu neuem Streite anzufeuern. Deine Mutter, Klärchen, ist, wie ich weiß, gestorben: ich will Mutterstelle bei Dir vertreten, wenn Du gut bleibst, wie Du es bist. Zum Andenken trage ein kleines Geschenk von mir, dessen gute Eigenschaften, Du einmal aus meinem Munde erfahren sollst.«

Hierauf setzte sie ihren Korb auf die Erde und zog aus ihm ein Unterröckchen von gemeinem Flanell hervor, das sich durch nichts als eine blendende Weiße, und die rothe Schleife zum Zu- und Aufziehen auszeichnete.

»Gegen Dich, Fritz!« sagte sie hierauf, indem ihr Gesicht ernster ward, würde ich weniger karg seyn, als ich es scheine. Auch Du solltest Dich nicht vergebens nach einer geringen Gabe umsehen, wenn ich Dir das mit nützen könnte. Ich zweifle indes daran, daher nichts als dieses.« Sie küßte des Knaben Brust, und sagte ihm, daß der das durch entstandene rothe Flecken bleiben, sobald er aber auf unrechte Thaten ausginge, plötzlich eine schwarze Farbe annehmen, ja diese nie wieder ablegen würde, wenn einmal die Güte seines Herzens ganz aufhören sollte. »Ein andres Geschenk von mir, fuhr sie fort, könnte Dir verderblich werden. Rübezahl — — —«

Kaum hatte sie den Namen gesprochen, als die Erde sich so stark zu bewegen begann, daß die Kleinen ihr Gleichgewicht verloren und niederfielen. Ein dumpfes Gemurmel fuhr unter dem Boden hin, und ein heftig vorüberrauschender Sturm schüttelte die Wipfel der Bäume. — Da die geängsteten Kinder sich wieder aufrichteten, fehlte die Frau, welche so eben noch zu ihnen gesprochen hatte. Der rothe Flecken auf der Brust war jedoch Fritzen, und Klärchen das Unterröckchen geblieben. —

Die Ereignisse folgten einander zu schnell, als daß die Unerfahrenen sogleich ganz zu sich kommen konnten. Mit Wohlbehagen verweilten jedoch ihre Augen ein Paar Augenblicke bei den Andenken, die ihnen die verschwundene Frau zurückgelassen hatte. Hand in Hand blieben sie so stehen, bis endlich Klärchen mit Einem Male die Ursache einfiel, warum sie so früh aus der Burg geeilt war.

»Leb wohl, Fritz,« sagte sie nun rasch, ich muß weiter,«

Fritz wollte sie nicht loslassen.

»Siehst Du nicht Deine Wunden, Klärchen?« sprach er, »Die muß ich der Mutter zeigen, die hat einen Balsam, der sie gewiß gleich heilen wird.«

Jetzt erst ward es Klärchen gewahr, daß die Wölfin sie verwundet hatte; da aber der Schaden ihr von keiner Bedeutung schien, so machte sie sich von dem Knaben los, mit dem Versprechen, auf den Nachmittag in seiner Mutter Hütte zu kommen, die ihr sehr gut bekannt war. Sie wusch sich ihre Wunden an einer Quelle und eilte den eingeäscherten Häusern zu.

Sie sah die Betrübten zum Theil auf den geretteten Trümmern ihrer Habe sitzend, die nach rauchenden Balken anstarren, zum Theil auch schon von Baumästen sich kleine Hütten bereiten, die bis zu der Herstellung des erlittenen Schadens ihnen Obdach gäben.

Sie vertheilte das Geld, das sie noch besaß unter die Leute; aber leider war ihr nicht viel geblieben. Der größte Theil war in dem Bache verloren gegangen, durch den sie sich mühsam gearbeitet hatte

Viertes Kapitel.

Das sich mit einer Subskription endigt.

Was Klärchen thun wollte und konnte, war geschehen, und nun machte sie sich auf den Weg zu dem Häuschen der Frau Strombergerin, Fritzens Mutter, mehr um zu erfahren, ob dem geraubten Kinde auch wirklich kein Schaden geschehen sey, als wegen ihrer Wunden.

Der Knabe stand schon am Wege, den sie nehmen mußte, Er sprang jauchzen hervor, als er sie vom weiten erblickte. Arm in Arm lief er hierauf mit ihr auf seine Mutter zu, die in Klärchen, der Retterin ihres Lebens, Hände und Kleider küßte; denn sicher hätte sie der Vorwurf, ihr jüngstes Kind dem Knaben allein vertraut zu haben, ins Grab gebracht, wenn des Mädchens Muth die Folgen ihrer Unvorsichtigkeit nicht wieder gut gemacht hätte.

Das Kind war ganz unbeschädigt. Des Knaben leichte Fleischwunden lagen unter dem Verbande. Mit großer Ängstlichkeit untersuchte die Frau nun auch Klärchen, und entdeckte, wenn auch tiefere, doch zu ihrer und ihres älteren Sohnes Beruhigung und Freude, eben so wenig gefährliche, Beschädigungen an dem Mädchen.

»Komm hübsch bald wieder, Klärchen«, sagte Fritz, als sie sich endlich war nicht mehr wollte halten lassen. Die Mutter vereinte ihre Bitten mit den reinigen, und das ihr, wo möglich, seit heute noch lieber gewordene Kind auf dem Arme, führte sie die kleine Retterin einen ungewöhnlichern Pfad, wo der Bach ganz vermieden werden konnte.

Fritz hüpfte um Klärchen herum, pflückte ihr Blümchen, und trug ihr das Geschenk von der Alten bis an den Ort, wo sie einander gute Nacht wünschten. Hier wiederholte die Frau Strombergerin und ihr Knabe, die Bitte um Wiederbesuch.

»Ja recht bald, Klärchen! hörst Du?« sagte Fritz, der um dieser Erinnerung willen, noch einmal zurückgelaufen war, indem er ihr aufs freundlichste die Hände streichelte.

Klärchen hüpfte fort, und alles in ihrem Köpfchen und Herzchen hüpfte mit. Sie ward sich keines Gedankens bewußt. Aber eine ganze Menge unbestimmter Gefühle, soll Leben und Süßigkeit, sprangen empor in ihr und verrannen in einander. Nie hatte ihr die Luft erquickender geschienen, nie die Natur so herzerhebend, und wie diesmal die rothe Abendsonne aus den Fenstern der Burg zurückprallte, so hatte sie Klärchen niemals glänzen sehen.

Klärchen wunderte sich nicht wenig, als sie bei ihrem Eintritte in die Burg, die von ihr getödtete Wölfin erblickte und einen Knappen daneben, welcher sich das Verdienst, sie erschlagen zu haben, zueignete. Sie betrachtete das Thier genauer und fragte dann, in dem sie dem Knappen starr ins Auge blickte; »Also wirklich hast Du das Thier umgebracht?

Der entschlossene Ton des Mädchens brachte ihn sogleich um alle Frucht seiner Lüge. Seine Falschheit vollends darzustellen, erzählte Klärchen die Geschichte, welches sie vielleicht unterlassen haben würde, wenn sie nicht grade diesen Knappen, als den grausamsten Menschen im ganzen Schloss so gekannt hätte. Sein Betrug brachte ihn ins Verlies.

Der Weiherhorster erkundigte sich den Tag darauf bei der Frau Strombergerin, wegen des Vorfalls, mit dem Wolfe, und schloß bei seiner Zurückkunft zum ersten Male in seinem Leben, die kühne Tochter in die Arme. Er richtete ihr zu Ehren ein großes Fest aus, wozu viele meilenweit entfernte Gäste geladen wurden, bei dem die ausgestopfte Wölfin als Schaugericht, des Mädchens Tapferkeit und wackere Gesinnung bezeugen mußte.

Der unverheirathete Theil der anwesenden Ritter spekulierte stark auf Klärchens künftigen Besitz, doch ließen, sie noch nichts davon, laut werden. Ein einziger nur, der seinem Alter nach, schon zu der Erfahrung hatte gelangen können, daß die Bewerbung um ein Mädchen mit guter Aussteuer, niemals zu früh geschieht, zog den Weiherhorster auf die Seite und subskribirte, oder weit dies im eigentlichen Verstande, nicht möglich war, ließ einen Mönch, den er bei sich hatte, in seinem Namen subskribiren, so daß er sie heiraten wollte, sobald sie die dazu gehörigen Jahre hätte.

Fünftes Kapitel?

Die Wölfin rächt sich an Klärchen.

Die Erlegung des reißenden Thieres; mußte Klärchen, die wie gesagt, seither kaum bemerkt worden war, in einem Schlosse, wo Kühnheit und Kraft allein Ansprüche auf Achtung gaben, zu einem bedeutenderen Platze erheben. Oft, wenn sie an der Tafel fehlte, erkundigte sich ihr Vater jetzt nach ihr, um ihre Aufseherin kam dann nicht mehr mit der Antwort fort, daß das wilde Mädchen gar nicht zu hüten sey. »Dich wird mein Thurm hüten,« sagte der Ritter, »wenn Du mir meine Klare nicht in Acht nimmst.: Es ist Zeit, daß sie sittsam werden und aufhöre, wie das Kind eines Knechts, unter dem niederen Gesindel herumzutollen.«

Es war der dreizehnte Sommer, der Klärchen sah. Ihre Figur besaß ganz noch den Charakter deß Kindlichen. Ein Paar volle, rothe Wangen deuteten auf die Gesundheit ihres wohlgebildeten Körpers, und die glänzende Klarheit der freundlichen schwarzen Augen verkündigten das Wohlseyn ihrer Seele. Ein Wölkchen flog jetzt darüber hin. Klärchens Wärterin fürchtete den Thurm darum durfte das Mädchen nicht anders mehr den Schloßberg hinunter, als in ihrer Gesellschaft, oder wenn der Weiherhorster zum Streit ausgezogen war.

Mehr den jemals begab sie sich daher mit ihrer Kunkel auf die Warte, um die Gegenden wenigstens vor Augen zu haben, in die sie zu gehen verhindert wurde. Hier hing sie nicht selten dem Gedanken an die Gebern ihres Unterröckchens, nach, so wie, an den Umstand, der mit ihrem Verschwinden verknüpft war und setzte sich daraus, je nachdem ihre Stimmung es zuließ, mancherlei heitre, oder düstre Ereignisse der Zukunft zusammen.

Welch eine besondere Freude war es für das Mädchen, das Wachsen und Zunehmen des Kindes zu sehen, welches ihr gleichsam sein zweites Leben zu verdanken hatte. Frau Strombergerin lehrte es Klärchens Namen zuerst, und diese wendete die wenigen Tage, welche ihr zum Durchstreifen der

Gegend blieben, gemeiniglich zu dem Besuche des Kleinen an. Wie schon bemerkt, fiel so etwas nur in Abwesenheit des Ritters vor. An diesen Tagen hatte Frau Martha gewöhnlich alle Hände voll zu thun, und zwar mit Geschäften, die die Zeugen so viel als möglich scheuen. Sie wagte es dann wohl, Klärchen Urlaub zu geben, wenn sie Schweigen angelobte, welches sich letztere allezeit von Herzen gern gefallen ließ.

Sechstes Kapitel.

Worin eine Eigenschaft des Rökkchens, an den Tag kommt, die ihm zu seiner Empfehlung gereichen wird.

Das Häuschen der Strombergerin war Klärchens Himmel. Je seltener ihre Besuche dort wurden, um desto bedeutender auch, ihr und den guten Leuten.

»Bist lange ausgewesen, Klärchen!« sagte Fritz mit einem Gesicht, auf dem die Freude die Wehmuth überglänzte, und eben so antwortete Klärchen:

»Wär gern gekommen, wenn ich gedurft hätte.«

»Wirklich?« erwiderte der Knabe.

»Freilich!« antwortete das Mädchen.

Solche und ähnliche Gespräche fielen gemeiniglich vor, und je öfterer dies geschah, desto interessanter wurden sie den beiden.

Ihre Hand in Fritzens ging Klärchen oft durch Blumen und Schnee, unter den Sommer- wie unter dem Winterhimmel, und das Andenken an jenen Augenblick, in dem sie nach, überwundener Gefahr einander in die Arme schlossen, erregte ihnen eine lebhaftere Freude, je mehr die Zeit sie von ihm entfernte.

In der ersten Periode von Klärchens Einschränkung ihrer Ausflüge, hatten der, Knabe und das Mädchen einander immer viel, sehr viel zu sagen, wenn sie zuweilen lange nicht beisammen gewesen waren. In der Folge aber hörte dies, auf. Je länger die Zeit der Entbehrung gewährt hatte, desto stiller gingen Sie neben einander her; desto heimlichere Spaziergänge wählten sie.

Eines Tages, als sich von beiden kein Wörtchen losarbeiten wollte, waren sie eben auf den Platz gerathen, wo sie die Wölfin getödtet hätten. Ihre Einbildungskraft beschäftigte sich überaus thätig mit den glücklichen Gefühlen nach der vollbrachten That, und, wie damals, sanken sie einander in die Arme.

»Ich bin Dir allezeit recht gut gewesen, Fritz, sagte das Mädchen, nach einer Pause, aber heute hab ich Dich gewiß noch weit lieber, als sonst.«

»Ach Klärchen,« sprach der Knabe, wenn ich doch immer so Dich festhalten könnte, wenn ich doch aufs Schloß mit Dir dürfte!«

»Oder ich in Eurer Hütte bleiben, da ist's viel besser, als auf unserm unfreundlichen Berge.«

»Wenn Du oben bist, Klärchen, ach, dann ist die Hütte bei weitem nicht so hübsch als Du sie findest.«

Unter diesen und ähnlichen Schmeicheleien, die wahr und warm aus beider Mund und Augen flossen, sanken sie neben einander ins hohe Gras und hielten sich fest umschlungen. Ein schöner Traum schien ihre Sinne zu umnebeln, als Fritzen zuerst eine äußere Empfindung auf seiner Brust, die nicht grade Schmerz, zu nennen war, aber doch etwas unangenehmes mit sich führte, halb zu sich selbst brachte. Er vermuthete ein Insekt auf der Stelle, beim Untersuchen jedoch, entdeckte er, daß die Spur vom Kusse jener Alten merklich ins Schwarze überging. Jetzt gedachte er ihres Ausspruchs und machte dem Mädchen den Vorfall bekannt. Auch Klärchen bemerkte nun eine Veränderung. Das Unterröckchen, welches sonst federleicht und ohne den geringsten Zwang über ihrer Hüften hing, schmiegte sich drückend an sie an, und ob sie schon nicht wußte, von welcher Ursache diese Wirkung sich herschrieb, da die Geberin des Rocks, die versprochene Aufklärung über dessen Eigenschaften noch schuldig geblieben war, so schloß sie doch aus der Veränderung an Fritzen, daß er einem großen Fehler sehr nahe sein müsse. Ist er es, dachte sie ferner, so bin ich's ebenfalls, da wir beide vollkommen gleich gehandelt haben, daher zeigt die Veränderung meines Rocks wohl auch eine Vergehung an, der ich in Begriff war, mich schuldig zu machen.

Sie offenbarte Fritzen die Begebenheit, mit diesen ihren Noten begleitet, und beide sprangen so schnell von der Stelle auf, als ob sie da eine Natter gesehen hätten.

Sogleich erhielt das Röckchen die gehörige Weite und der Fleck seine rothe Farbe wieder. Aber der angenehme Gang, den ihre Gefühle zuvor nahmen, war gestört, — Nun beobachteten beide die Andenken, welche die Alte ihnen zurückgelassen, mit

großer Aufmerksamkeit und bemerkten sonach, daß, sobald ihre Hände wieder in einander lagen, der Flecken auf Fritzens Brust aufs neue zu jucken, und Klärchens Röchen sich zu verengen anfing. Umarmten sie einander, dann ward die Veränderung so stark, als sie es gewesen war, wie sie im Grase beisammen saßen.

Die Hände herabhängend, schlichen sie daher mit traurigen, auf einander fest gerichteten Augen, zu Fritzens Mutter, welche Klärchen zum Fortgehen ermahnte, das mit sie noch vor Abend auf die Burg kommen möchte.

Klärchen war wunderbar zu Muthe. Fritz hätte ihr so gern zum Lebewohl die Hand gereicht, sie ihm ebenfalls; allein es blieb bei einem gegenseitigen, laugen und traurigen Blicke, weil das Handreichen doch zu den verpönten Handlungen zu gehören schien.

»Wie aber nur das mit Einem Male so geworden ist?« dachte Klärchen, »Nur erst seit heute geht's uns so fatal. Sonst konnten wir einander die Hände halten, so lange wir wollten, und nun soll das was Unrechtes seyn!«

In ihrem ganzen Leben hatte Klärchen das Köpfchen nicht so voll, und also auch nicht so kraftlos auf der Seite hängen gehabt, als den Weg über. Tausend Gedanken liefen in ihr durcheinander. Sie wußte weder was ihr Röckchen, noch was sie selbst wollte. So kam sie erst lange nach Sonnenuntergang auf der Burg an.

Siebentes Kapitel.

Welches eine neue Person einführt.

Klärchen sang noch mit Frau Marthen — beide andächtig, wie der Kohrschüler auf der Straße — ein Abendlied, als eine Schaar von Reißigen in die Burg zog, die kein Ende nehmen wollte. Dennoch würde das Mädchen mit der vorigen Andacht der Gesang fortgesetzt haben, wenn Frau Marthe nicht ein größeres Interesse an den Reitern genommen, und mitten in der Strophe aufgehört hatte, um die Ankommenden zu beschauen.

Klärchen blieb und betrachtete mit stiller Wehmuth das Unterröckchen, das sich so unartig gegen ihre Neigung auflehnte. Es war noch so rein und weiß, als ob es eben erst von der Bleiche käme. Sie besaß, es schon drei Jahre und doch paßte es ihr, ohngeachtet sie allen ihren Kleidungsstücken seitdem so merklich entwachsen war, daß sie sie hatte ablegen müssen, immer noch wie angemessen. Es mußte zugleich mit ihr gewachsen seyn, anders ließ sich nicht erklären.

Noch lange nicht war sie mit ihren Gedanken darübr aufs, reine, als Frau Marthe zur Thür hereinstürzte und Klärchen mit dem Beinamen Braut begrüßte. Die Überbringerin der Nachricht wußte sich vor Freude nicht zu lassen, Sie küßte dem Mädchen mit großer Lebhaftigkeit die Hände und konnte vor Verwunderung kaum zu sich kommen, daß Klärchen so gleichgültig oder vielmehr verdrießlich, bei einer Anrede blieb, die ihr in derselben Lage, so viel Vergnügen gemacht hatte.

Klärchen nahm es anfangs für einen Scherz, der ihr mißfiel; da Frau Marthe aber umständlich erzählte, wie alles im Hause von der Sache voll sey, und wie prächtig die Angekommenen angethan wären; da fing sie an, es zu glauben, und fragte in dem Tone, in dem sich ein Großer bei einem Kleinen, welchem er durch ein Paar Worte einige Ehre erzeigen will, nach dem Wetter erkundigt, nach dem Namen des Bräutigams, als der Vater in das Kämmerlein trat und ihr gebot, sich ein wenig mit Pracht

anzukleiden, da noch diesen Abend ihre Verlobung seyn solle.

Damals galt das türkische Hausregiment auch unter den Christen. Die Tochter durfte nicht den leisesten Einwurf gegen die Wahl des künftigen Gatten, die ihr Vater traf, hervorbringen, am wenigsten galt eine Einwendung in Schlössern, wo es so wild herging, wie auf der Weiherhorst. Darum wagte es Klärchen nicht einmal, nach dem Namen des Mannes zu fragen, dem sie ihr ganzes Leben widmen sollte.

Der Vater empfahl die Eil und ging.

Wußte Klärchen vorhin wenig von sich selbst, so wußte sie jetzt gar nichts. Selbst die Frage an Marthen, wer der Bestimmte sei? hatte sie eine Zeitlang aus dem Gesichte verloren. Sie fand sie aber endlich doch wieder; Marthe suchte die Antwort mit wahrer Kabinettpolitik, durch allerlei künstliche Wendungen zu umschiffen. Sie erzählte viel von dem Reichthum und Glanze des Schlosses, daß ihr künftiger Wohnsitz werden sollte, von dem Zwerge, der ihr zu Gebot stehen von den Kleinodien, mit welchen sie geschmückt werden würde, und damit sie ja, so lange wenigstens, bis sie Klärchens Phantasie von den Schätzen trunken gemacht hätte, die ihrer warteten, die Frage in Vergessenheit brächte, redete sie beim Ankleiden unaufhörlich fort und bekräftigte Klärchen so schnell mit einer Menge von Fragen, daß die Arme kaum mit antworten fertig werden konnte.

Vergebliche Mühe. Klärchen unterbrach sie geradezu mit der Wiederholung der Frage: *Wer ist er?*

»Je nu, antwortete Frau Marthe, wer so viel schöne Sachen hat, der muß doch wohl ein wackerer Ritter sein. Ein Mann in seinen besten Jahren ist er dazu. Ein — — —«

Klärchen fragte mit starker Stimme das zwischen nach dem Namen.

»Darüber, ja darüber mein Fräulein, werdet Ihr Euch am meisten wunden. Die Überraschung mit dem Namen ist eben der Spaß bei der Sache, ha ha ha! Nun, das wird ein recht freudiges Erstaunen geben, wenn Euch der alte gute Bekannte als seine Braut begrüßen wird, ha ha ha!«

Klärchen drohte, nicht einen Schritt aus der Kammer zu thun, bevor sie den Namen nicht hörte, und gerieth in außerordentliche

Unruhe, als der Ritter von Kynast, prächtig geschmückt, an des Vaters Hand, herein trat, und diesen Überfall mit einer Neigung zu ihr entschuldigte, die sich schlechterdings nicht länger bezähmen ließe,

Achtes Kapitel.

Worin ohne Zweifel die Ohrfeige das treffendste ist.

Klärchen vernahm bei der Tafel, daß ihr Muth den ersten Funken der Liebe in die Brust des Kynasters geworfen habe, wie er sich selbst (für einen so durchaus prosaischen Mann immer noch poetisch genug) ausdrückte. Sie beugte aber der Verlobungsszene durch die Erklärung vor, daß eine Übelkeit sie befallen habe, welche ihr das Bett aufzusuchen gebiete.

Alle Anwesende glaubten es, denn in der That hatte die sonst rothwangige Schöne, mit Einem Male ein so bleiches Kolorit bekommen, als ob sie das Glück einer französischen Pension genösse.

Der Bräutigam versuchte ihr beim Abschiede, als Unterpfand seiner Liebe, einen keuschen Kuß aufzudrücken; aber ihre gute Natur siegte für diesen Augenblick: er er hielt eine Ohrfeige, welche ihm wenigstens den Trost geben konnte, daß die Kräfte der Kranken noch immer nicht sehr gelitten hätten. Der Vater wollte zürnen, aber die edle Seele des nachsichtigen Bräutigams, ließ den gemäßhandelten Körper im Stiche und bat den Weiherhorster, daß er die unsanfte Karesse, als eine Wirkung der Krankheit, gelinder beurtheilen möchte.

Frau Marthe, bei der unter den vielen Ahnungen, mit denen sie behaftet war, auch zuweilen eine aufstieg, welche keiner Seifenblase glich, sondern in der That etwas zur Folge hatte, sah das ganze Ereignis von weitem mit an; und es ahnte ihr, daß die ganze Heirathsgeschichte schief laufen werde. Zu ihrem Leidwesen; denn von innen und außen kannte sie das Schloß, der Kynast genannt, dessen Ruinen noch bis auf diesen Tag in der Nähe von Warmbrunn gesehen, und von Weisen und Thoren, so wie auch solchen Leuten, die keins von beiden sind, besucht werden. Sie wußte, daß es dort außer dem Prunk, wo von sie Klärchen vorgeredet hatte, auch Männer gab, welche solche Weiber in Ehren hielten, denen an ihrer Ehre nicht sonderbar viel

gelegen war. Ja sie hatte sogar schon die Fähigkeit einiger, ihr Kurzweil zu machen, geprüft. Wie ein geistlicher Herr aus der Pönitenzpfarre nach einer fetten Superintendur, so wünschte sie sich daher von der Weiherhorst auf den Kynast, Was durch Zureden zu bewirken war, das versuchte sie diesen Abend noch an denn Fräulein; aber vergebens. Klärchen warf weinend die Kleider von sich, legte sich ins Bett und stellte sich schlafend, mochte auch Marthe reden, was sie wollte. Selbst die Erinnerung machte keinen Eindruck auf das Mädchen, daß sie dem lieben Gott die letzte Hälfte des Lieds noch abzutragen hätten. Sie spielte die Schlafende nach wie vor.

Neuntes Kapitel.

Chirurgische Operationen.

Klärchen hatte indes ganz andre, wenn auch nicht angenehmere Dinge vor, als zu schlafen. Grausam wie ein Naturforscher in der Wirklichkeit, riß sie in Gedanken, dem Ritter vom Kynast jedes einzelne Glied vom Gesichte, und stellte es neben das Bild, das sich stets zwischen ihr Auge und andere Gegenstände einschob, nämlich Fritzens. Ei wie schlecht kam da nicht die dicke, bucklichte, weinrothe, glänzende Nase des Ritters, gegen des Jünglings Nase weg, die mit griechischer Kühnheit aus ein Paar sanft gerundeten Wangen hervortrat, wie schlecht zumal, wenn Klärchen die ziegelrothen Backen, in denen sie sich beinahe verlor, zugleich mit betrachtete. Die breiten, langen Lippen des Herrn vom Kynast, von seinem Knebelbarte überschattet, nahmen sich ebenfalls sehr traurig aus gegen Fritzens schmale Rosenstreifen, woran sich ein Kinn, glatt wie Klärchens, schloß.

So groß aber auch zwischen diesem allen der Unterschied sich zeigte; so war er doch unbedeutend, wenn das Mädchen die Augen des Ritters neben Fritzens Augen legte. Nein so etwas unausstehliches ließ sich nicht lange mit ansehen. Die kleinen, grauen, todten, mit Roth umzogenen Sehwerkzeuge des Kynasters, wie sollten die es anfangen, um gleich des Jünglings großen, blauen, lebendigen, mit jedem Momente Klärchen das Wörtchen Liebe, zuzurufen?

Des Ritters ergrauende Haare würdigte sie nicht einmal eines besonderen Anschauens, da es ihr schon ahnte, wie armselig sie den blonden, schimmernden Loden ihres Freundes gegenüber stehen müßten. Auch vergaß sie einige Warzen in der Vertiefung zwischen des Kynasters runder Stirn und der Nase, in Anschlag zu bringen, weil schon ohne diese Verzierung, der sanfte Übergang von Fritzens Stirn zu dessen Nase, schön genug war, um jenes Häßlichkeit ganz darzustellen.

Die starren, buschigen Augenbraunen des Herrn vom Kynast

hielt sie ebenfalls nicht der Mühe werth, sie erst mit den Wölbungen zu vergleichen, welche sich mit weicher Anmuth über ihres Freundes Augen hinzogen. Überhaupt hatte sie so vollkommen genug an der Zergliederung seines Gesichts, daß sie den übrigen Körper des Zerstücklins nicht würdigte, sondern ihn im Ganzen neben Fritzens stellte.

Auch diese Mühe war unnöthig. Die schlanke gerade Figur des Jünglings, mit ihren passenden, schönen Gliedern, verhielt sich zu der Gestalt des Ritters, wie ein warmer, heiterer Maienmorgen, zur kalten, stürmischen Dezembarnacht. Sah Klärchen ihren Bräutigam von vorn an, so stieß sich ihr Blick unangenehm an den dicken Bauch; wollte sie sich für dieses Begegnis in seinem Rücken schadlos halten, so kam sie aus dem Regen in die Traufe: denn, allen Schönheitslinien Sohn sprechend, sprang ihr ein abscheulicher Höcker entgegen. Die Beine mochte sie von vorn oder hinten besehen, immer blieben sie krumm und dünne. »Was, sprach sie voll Ärgers, zu sich selbst, ich, der jeder Bach sagt, daß mein Gesicht im Range sogleich nach der heiligen Jungfrau ihrem kommen muß, ich sollte in meinem sechzehnten Jahre diesen Unhold von fünfzigen heiraten; ich, die ich den achtzehnjährigen Fritz kenne, der mir so gut ist. Daraus wird nun und nimmermehr etwas. Nein, lieber ins Grab, als auf den häßlichen Kynast! »

So geschwind ich auch, aus Billigkeitsliebe, den Leser über diese nächtlichen Betrachtungen des Mädchens hinschlüpfen lasse, so glaube man doch ja nicht, daß Klärchen mit gleicher Schnelligkeit dabei zu Werke ging. Das arme Ding brauchte, weil es dazwischen immer weinen mußte, eine ganze Nacht dazu, und doch wußte sie; als die Zeit zum Aufstehen gekommen war, immer noch nicht, was sie anfangen sollte.

Erst als sie schon die Sporen ihres Vaters und noch eines Mannes wahrscheinlich des Bräutigams - über den Saal nach ihrer Kammer klirren hörte, erst dann gerieth sie auf den Gedanken, so lange das Bett zu hüten, bis der Mann vom Kynast die Weiherhorst wieder verlassen hätte.

Zehntes Kapitel.

*Welches unter andern vom Schein-Schlafe spricht,
und die Augen des Lesers vielleicht zu einem
wirklichen veranlassen wird.*

Die Ritter fanden Klärchen schlafend, wenigstens glaubten sie die Kleine so zu finden, weil sie sich nicht anders benahm, wie den Abend zuvor gegen die Frau Marthe. Sie beschlossen daher, die Sache abzuwarten, ließen Wein in die Kammer bringen und bestimmten dabei die einzelnen Punkte ihres Kontrakts, wieviel z. B. einer dem andern, im Fall einer Fehde, Hilfsmannen zuschicken, was der Herr vom Kynast Klärchen für ein Witthum aussetzen solle, u. v. m. mit der größten Genauigkeit,

Marthe kam einige mal herein und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, daß das Fräulein auch gar nicht erwachen wollte.

»Ob ich sie wohl wecke?« sagte sie endlich.

Der Vater sprach dafür, der Kynaster dagegen, indem er meinte, daß die Krankheit vielleicht grade durch diesen Schlaf sich resolviren könne.

Am besten würde diese Resolution wohl geschehen seyn, wenn der Tod den Ritter selbst, auf der Stelle resolvirt hätte; denn daß er in eigener Person die Krankheit war, das wissen wir bereits,

Die Ritter konnten wegen einer verabredeten Jagd, den Schlaf nicht, wie sie es vorhin beschlossen, abwarten, weil Klärchen in Rücksicht auf sie, grade denselben Beschluß gefaßt hatte. Sie verließen daher, — der Weiherhorster: mit nicht unterdrücktem Unwillen — das Gemach.

Erst als Klärchen die Pferde den Berg hinab trotten hörte, erst dann hing sie den Schlaf an'n. Nagel, und verließ das ihr niemals lästiger gewordene Bette.

Frau Marthe kam, sobald sie den hinwegreitenden, rüstigen Knappen, mit dem sie in der vorigen Nacht eine zwar ziemlich

einförmige, doch ihr deshalb keinesweges langweilige, Unterhaltung gehabt hatte, nicht mehr vom Söller aus zu sehen vermochte, in die Kammer und wechselte, weil sie die Ursache von des Mädchens Krankheit errieth, mit Drohen und Bitten ab.

Klärchen hörte auf beides nur wenig. Sie sann vielmehr über ihre Lage nach, und brachte soviel heraus, daß der verstellte Schlaf, nichts als ein leidiges Palliativ sey, welches den Ausbruch des bevorstehenden Übels nur aufschieben, nicht verhindern könne. Nichts blieb ihr übrig, als ihre Thränen und Marthe mochte ihr sagen, so oft wie wolle, daß es auf dem Kynast ganz andere und freudigere Beschäftigungen für sie geben werde, als sich Hexenaugen zu weinen, sie weinte noch fort, da die Ritter schon zurückkamen.

Sogleich wollte sie das Bette wieder aufsuchen, aber Marthe regte sich dagegen. Sie meinte, daß es die schlechteste Lebensart (oder wie man's damals nannte) verrathen würde, wenn sie sich ferner, so träge gebärden wolle

Während eines Gezänks hierüber, traten schon der Weiherhorster und der Herr vom Kynast in die Kammer der, zwar liebenden, aber nicht ihren Bräutigam liebenden Braut.¹

Der Weiherhorster, der so gar einfältig nicht war, und die Thränen in Klärchens Augen bis zu ihrem Duell verfolgte, schoß, als sie sich von dem Kynaster abwendete einer wilden Blick auf sie; gebot ihr mit Strenge, sich eilig anzukleiden, und ging nebst seinem; ihr so verhaften Begleiter wieder hinweg.

Elftes Kapitel.

Das hoffentlich mit all seinem Lärmen den Leser nicht aus der Ruhe stören wird, worin ihn das vorige wiegte.

Mit zitternder Hand ordnete Klärchen immer noch etwas an ihrer Kleidung, als ihr Vater sie abholte und auf dem kurzen Wege über den Saal eine Predigt hielt, welche ihr das Blut erstarren machte.

Klärchen litt es nun geduldig, wenn ihr Tischnachbar, der Herr von Kynaste, ihre Hand in die seinige nahm, auch rückte sie nur unmerklich mit dem Kopfe von ihm, so bald er seine Güte so weit trieb, ihrer Wange ein Küßchen aufdrücken zu wollen. Sie war ruhig und zufrieden, wie ungefähr die rechtlichen Leute unter der Schreckensregierung in Frankreich. Ihr Robespierre — mit anderem Namen ihr Vater — saß ihr mit seinem aufmerksamen Auge gegenüber. Der Ritter vom Kynast mußte in der Dummheit besonders exzellirt haben, (ein Umstand, worüber meine Urkunden schweigen) wenn er nicht hätte merken sollen, daß er die erwünschten ja's und nein?, die er auf seine Fragen erhielt, keinem innern Triebe des Mädchens, sondern einem von außen, zu verdanken hatte. In der damaligen Zeit. aber distinguirte man nicht so fein als heutzutage. Ein Mann, welcher heiraten wollte, kümmerte sich wenig darum, ob das Mädchen, der Gegenstand der Heirath, ihm wohlwollte oder nicht. Man betrachtete die Dirne, gleich andern Früchten, die den Vater zugewachsen waren. Letzterem stand ausschließend das Recht zu, seine Tochter zu geben, oder wie hier, zu verkaufen, wem er wollte, Bücher, wie Friedrich Schulzes Reflexionen über beide Geschlechter, worin der Verfasser darzuthun sucht, daß die Moral erst dann wieder hergestellt werden würde, wenn die Weiber nicht nur eine bedeutendere Stelle in der Familie, sondern auch Antheil an der Staatsverwaltung bekämen, solche las damals noch kein Ritter, theils, weil die damaligen Ritter selten lesen konnten, theils, weil die Leute noch nicht am leben waren, welche dergleichen Bücher

schrieben und schreiben.

Die Verlobungsszene begann wirklich und ward zu der von fern lauschenden Marthe Entzücken, auch vollendet. Ich müßte den Text verfälschen, wenn ich sagen wollte, Klärchen sey dabei in Ohnmacht gefallen, würde auch die Anachronismen dieses Büchleins ohne Noth häufen, da die Ohnmachten für dergleichen Gelegenheiten, eine viel neuere Erfindung sind. So viel aber kann ich versichern, Klärchen hatte, als sie das Unterpfand der Treue ihres künftigen Gatten erhielt, nicht einmal *den* Gedanken, daß ihr an seiner Treue wenig gelegen wäre. Sie sah nichts mehr, als die starren Augen ihres Vaters. Sie hörte nichts, als seine Stimme

Die Fenster der Burg flimmerten die ganze Nacht. Der Wein trieb nach und nach allen Anstand hinaus. Niemand blieb nüchtern. Selbst Klärchen war trunken, ob sie es schon weder vor Freude war, noch einen Tropfen Wein genommen hatte.

Das bakchische Getümmel wahrte bis an den lichten Morgen. Doch suchte Klärchen schon mitten in der Nacht ihr Lager auf.

Zwölftes Kapitel.

Woran man sehen kann, daß Klärchens Heroismus nicht weit her ist.

Klärchen von einem Zustande erwachte, der mehr als Betäubung, weniger als Schlaf war, da fiel ihr ihre Lage um schrecklicher aufs Herz, je weniger sie gestört wurde, weil alles im Schlosse, von der rauschenden Luft der vorigen Nacht ermattet, noch in den Federn lag. Wie dunkel erinnerte sie sich, von ihrem Vater gehört zu haben, daß ihre Hochzeit schon in einigen Tagen vollzogen werden solle. Sie sann auf Mittel dagegen, meinte der allgemeine Schlaf werde eine Flucht begünstigen und kleidete sich dazu an.

Glücklich war sie über den Saal geschlichen, und währte sich fast vollkommen sicher, als ein Gemach geöffnet wurde, aus dem ihr Bräutigam trat.

Mit einem hellen Schrei lief sie auf ihre Kammer zurück.

Der Herr vom Kynast erschreckt nicht minder. Das Behältnis, woraus er kam, war keins von denen, welche man ihm angewiesen; aber im Rausche weiß man nicht immer, wohin man geräth, und so hatte er sich die ersten Morgenstunden da gefallen lassen. Entdeckt war sein Abenteuer nun einmal, er gab daher der Sache einen Mantel um, indem er behauptete, er habe Frau Marthens Kammer, aber vergebens, einen Knappen gesucht, der ihm des unordentlichen Lebens verdächtig sey. Das ganze Haus sah zwar wohl die Wahrheit hinter der Entschuldigung vorkucken, doch meinte er, wie zuweilen große Kabinetter (aus der Vorzeit) eine schlechte Entschuldigung, sey doch besser als gar keine und, zog, um sie, einigermaßen zu verbessern, gleich jenen Kabinettern, gewaltig auf die Leute los, welche die Moral und Religion so wenig achteten; um Streiche zu begehen, wie er einen von den Knappen vermuthet habe. Zugleich meldete er dem Weiherhorster, welcher noch im Bette lag, daß er Grund habe, eine maliziöse Desertion von Seiten seiner Tochter zu befürchten,

und bat, er möchte zweckdienliche Maaßregeln dagegen nehmen, Klärchen schluchzte heftig, als ihr Vater in ihr Gemach trat und sie mit seiner kräftigen Beredsamkeit vollends niederdonnerte.

»Noch Einen solchen Versuch und Du kommst zeitlebens in den Thurm (Du Rabenaas..)

Ich klammre, die letzte, etwas pöbelhafte Benennung darum ein, damit die gebildeter Leser sie überhüpfen mögen weil sie eigentlich bloß für die ungebildete Klasse und gewisse Rezensenten dasteht. Für letztere, damit es ihnen kinderleicht werde, mir ein tüchtiges Notabene zu geben. Dies beiläufig gesagt.

Die oben ausgehobenen Worte enthalten die Quintessenz der ganzen Rede, und äußerten auch eine besondere Kraft auf Klärchen. Sie kannte die feste Beharrlichkeit ihres Vaters: und mußte in der That fürchten, daß er den Thurm nicht bloß zur Parade in den Hintergrund stelle; Daher entschloß sie sich, in den sauren Apfel zu beißen, und den Herrn vom Kynast zu heiraten,

Ich entsinne mich noch recht gut, daß ich Klärchen im neunten Kapitel sagen ließ »lieber ins Grab, als auf den Kynast.« Aber das zwölfte ist auch ein andres, als das neunte. Bis dahin hatte sie Zeit gehabt, sich die Sache gehörig zu überlegen und da sah sie wohl ein, daß jene traurigen Worte nichts weiter als eine façon de parler enthielten.

Daß Klärchens Leben ein recht kraftvolles, munteres seyn mochte, das können Sie Sich schon einbilden, meine lieben Leser, gewiß so gut, als der Ritter seit der Ohrfeige. Die hätte sie's daher wohl anfangen sollen, am sich in ein Paar Tagen zum Begraben werden zu qualifizieren. Denn daß es nicht gebräuchlich ist, bei einem kerngesunden Leibe, mit gleichen Beinen ins Grab zu springen, das brauche ich Ihnen nicht erst zu entdecken,

Doch halt, ich errathe, wo Sie hinaus wollen. Ein Heldenstückchen hätte sie versuchen, sich etwas zum Fenster herab stürzen oder durch einen Dolch vollenden sollen. Da stand aber wieder die Religion jener Zeit mächtig in Wege. Wär es ihr aber auch wirklich gelungen, diese vorbei zu gehen, so gab es auch noch eine, unwiderlegliche Einwendung gegen die

gewaltsame That, zum Schutz ihrer Jugend. Welches heutige Mädchen von sechzehn Jahren – ich nehme die in Normannen aus, die zuritten etwas übernatürliche Gefühle haben, – würde sich wohl bei Klärchens Schönheit, so leicht zu dem Schritte aus der Welt entschließen können? —

Mit Einem Worte: Klärchen setzte der Heirath keinen Widerstand entgegen. Ein einziges nur bat sie sich von den Bräutigam aus, nämlich: den Kynast noch *vor der Trauung*, einmal zu sehen, um sich von der Pracht, wovon ihr Frau Marthe so viel Rähmiers gemacht hätten mit eigenen Augen zu überzeugen.

Der Her vom Kynast, war bei aller seiner Häßlichkeit ein ganz, leidlicher Schlag von Menschen, und gewährte, theils weil er sich auf die schöne Einrichtung seiner Burg nicht wenig zu gut that, theils er auf eine so leichte Weise das Mädchen von sich zufrieden machen konnte, Schönklärchen die Bitte.

Obschon der Weiherhorster die Sache unnöthig fand, so hatte et doch wenigstens nichts dagegen

Dreizehntes Kapitel.

Worin ich zwei Ritter in eine philosophische Unterstellung gerathen lasse.

Eigentlich streute die Braut durch ihr vorgebliches Verlangen des Kynasts innere Schönheiten zu beschauen, den beiden Rittern nur Staub, in die Augen. Ihr Zweck bei der Reise ging nicht sowohl auf die Burg, als auf den Weg dahin. Es war der letzte Segel, in den ihre Hoffnung blies.

Nicht als ob sie etwa eigenmächtig zu entkommen gemeint hätte. Dagegen glaubte sie mit Recht, würde ihr Vater schon Maßregeln ergreifen. Sie setzte, aber ihr Vertrauen auf die Geberin ihres Unterröckchens. Diese hoffte sie unterwegs, zu sehen, und waren nur eine einzige wichtige Hilfe von ihr zu erhalten. Ihre Gabe, dachte sie, soll allerlei Eigenschaften haben, bis jetzt ist mir daran nur eine einzige vorgekommen, und zwar eine, die mir nicht gefiel, weil sie Unbequemlichkeit verursachte. Daß das Röckchen groß geworden ist mit mir, und immer weiß bleibt, das sind unbedeutende Dinge, denn mein Vater, und mein künftiger, häßlicher Gemahl, besitzen beide Geld genug, mich mit so vielen neuen Röcken zu versehen, als ich brauche, auch verstehen unsere Leute recht gut, die schmutzigen wieder rein zu waschen. Bleibt die Alte mit ihrer Hilfe aus, so soll mein erstes Geschäft auf den Kynast in der Rache an den unnützen Geschenk bestehen; so soll es ins Feuer geworfen werden.

Der Zug nach dem Schlosse ging vor sich Ein klarer, schöner Tag erhöhte dessen Glanz, In der Mitte befand sich Klärchens Wagen, welcher so starke Bedeckung hatte, als ob ein Friedensbotschafter darin säße und Kontrefaçons von Szekler Husaren in der Gegend streiften.

Der Herr vom Kynast wich nur selten vom Wagenfenster und sagte seiner Zukünftigen allerlei Galanterien, so wie sie just in jenen Tagen unter den alternden Herren Mode waren. Aber Klärchen achtete wenig darauf, weil sie die erwartete Alte nicht

übersehen wollte, auf welche sie ihre Zuversicht setzte.

Ihr schönes weißes Hälschen hob sich so weit es konnte, aus den wohlgerundeten Schultern, jetzt auf diese, dann gegen jene Seite. Allem, was vom weiten einem Menschen glich, gab ihre Einbildungskraft die erwünschte Gestalt, aber in der Nähe ward sie immer, zu ihrem großen Leidwesen, die Täuschung inne. Je weiter sie an die gefürchtete Burg getrieben wurde, desto banger klopfte ihr Herz. Noch auf dem Berge verließ sie die Hoffnung nicht ganz aber die brennendsten Schweißtropfen fielen zugleich mit einem Strome nicht minder heißer Thränen, von ihrem Gesicht herab, als sie in das Thor des Schlosses hineinfuhren, und sich die Alte weder hören noch sehen ließ.

»Nun ist's gewiß, daß ich verloren bin!« Diese Worte summtete sie unverstündlich vor sich hin, indessen der Herr vom Kynast sie aus dem Wagen hob.

Mit großem Selbstbehagen zeigte ihr der Ritter das vergoldete Schnitzwerk an den Rahmen, welche die Porträts seiner Vorfahren faßten, und fragte: ob sie nicht köstlich wären?

Keine Antwort außer einem betäubten Kopfnicken

Die blitzende Gewehrgalerie beehrte sie mit einer ähnlichen Bewegung. Am längsten hielt man sich bei einem goldenen Kruzifix auf, das dem Ritter ganz neuerlich erst ein Jude machen lassen mußte, um sich von seiner Gefangenschaft loszukaufen. Man sprach viel über den witzigen Gedanken. Am meisten lachte, wie das der vielen Spaßmachern der Fall ist, der darüber, welcher ihn gehabt hatte, nämlich der Kynaster. Hierauf machten die Ritter über die Verfassung der Juden allerlei Bemerkungen, scharfsinnig, wie ich sie ihnen nimmermehr zugetraut hätte. Am Ende geriethen sie auf die Streitfrage: Stinken alle Juden, oder stinken sie nicht alle? Der Mann vom Kynast behauptete, das erste sey ungegründet; der Weiherhorster hingegen war für das Stinken der gesamten Judenschaft. Aber Ritter sind nun einmal nicht zu philosophischen Untersuchungen geboren. Sie erhitzen sich dabei und am Ende giebt's nichts als Teufelei, So hier, denn Klärchen begann schon wirklich zu hoffen, die Freundschaft ihres Vaters und des Kynasters werde an dieser Klippe total scheitern.

Der Zwerg, welcher eine Art von Hof's narren abgab, vermittelte indes die Sache. Er sprang zwischen die hitzigen Kämpen, mit

einem Pokale, so groß, daß ich nicht weiß, wie das kleine Ding ihn fortbringen konnte. Trinkt ein wenig, ihr lieben Herren! so wird Euch die Sache klar werden, sagte der Zwerg, klarer als wenn ihr in Unwillen scheidet, ja Euch wohl gar die Hälse brecht.« Die Ritter mußten über die possierlichen Geberden lachen', womit der Kleine seine Worte begleitete, gaben einander die Hände, tranken und untersuchten nun — kälter. Dem Resultate dieser Untersuchung gemäß, ist nicht dem Juden aus Königsberg in Preußen, welcher den üblen Geruch seiner Religionsverwandten (Reichsanz. Nummer 129. f. 7. 1799) leugnet, sondern der Allgemeinen Zeitung (Nummer 61. v. I.; 1799.) Glauben beizumessen, nach der sie wirklich *alle* stinken, mögen sie sich herausputzen, wie sie wollen, so wie der Teufel auch in der größten menschlichen Parüre) immer noch feinen Pferdefuß, oder irgend etwas andres Satanisches beibehalten muß. —

Besonderen Eindruck auf Klärchen versprach sich der Kynaster von seiner Menge blitzender Stahlspiegel, worin sie, wie er sagte, ihre schöne Gestalt von oben bis unten würde betrachten können. Es war dies aber grade für Klärchen einer von den wenigen Augenblicken, in denen ein Weib nicht einmal Zeit hat, an ihre Figur zu denken, wozu doch sonst gemeiniglich Rath geschafft wird.

Der Kynaster verbiß seinen Ärger darüber, daß auch die Spiegel nicht wirken wollten. Er wußte endlich gar nicht, was er seiner Verlobten noch alles zeigen könnte. Seine Geldkasten, und die sämtliche Dienerschaft nebst den Pferden ließ er sehen, aber mit keinem größeren Erfolg.

Daß man die Kanonen wie heutzutage auf den Ruinen dieses Schlosses, um des schönen Echo's willen, abfeuern könne, daran dachte man nicht, weil Berthold Schwarz² noch nicht lebte und unser Ritter keinesweges von der Natur bestimmt zu seyn schien, das Pulver zu erfinden. —

Vierzehntes Kapitel.

Welches sich mit keiner bloßen Titular-Ohnmacht endigt.

Klärchen war froh, daß die Seltenheiten einmal ein Ende nahmen, und sie nun ihre Rache an dem Röckchen auslassen konnte, das sie so bethört hatte. Sie bat sich ein Gemach aus, wo sie für einige Augenblicke allein seyn könne, und eine Kohlenpfanne dazu.

So sonderbar auch dem Kynaster das Verlangen vorkam, so willigte er doch ohne Einwendung darein, und machte nur die Bedingung, daß die schöne Braut nicht zu lange verweilen sollen damit das Mittagsmahl, das ohnedies wegen der wenigen Vorbereitung, etwas spät gehalten werde, sich nicht allzu sehr verzögern dürfe.

Klärchen versprach, ihr Geschäft auf's schleunigste abzuthun.

Eine Magd brachte die Pfanne herbei, und das Mädchen ging damit in das ihm an gewiesene Gemach.

Obschon Klärchen nicht sehr auf den traurigen Ausgang der Sache gerechnet hatte, so hatte sie doch sich selbst zeigen müssen, daß ihr die gedrohte Rache Ernst sey, und deshalb wirklich zwei Unterröckchen angezogen. Das uns bereits bekannte, läßt sie so eben fallen, und steigt heraus. Hierauf nimmt sie's von der Erde und betrachtet es noch die längste Weile. Sollte sie's vernichten? sollte sie nicht? sie schwankt. Das blendende Weiß besticht ihr Auge. Sie legt das Röckchen aus der Hand, und lehnt sich sinnend an einen Sessel. Die That, wofür sie es erhalten, stellt sich ihr gegenüber. »Was hab ich von ihr als Elend?« sagt sie endlich. »Das, was ich ihr verdanken würde, weißt sie von mir und dringt mir etwas auf, das ich hasse! Der Kynaster hätte mich vielleicht nie gesehen, wenn mein Vater nicht wegen der getödteten Wölfin ein Fest angestellt hätte. Und Dich (indem sie das Röckchen anfaßt) ein schadenfrohes Wesen hat mir Dich zu meinem Verderben gegeben! Weiß ich es etwa nicht

mehr, wie Du mich von dem lieben Fritz trenntest wie wir wegen Deiner Neckereien, einander nicht einmal die Hände reichen konnten? Nein, Deine schöne Farbe soll Dich nicht retten. In die Flamme mit Dir, wie ich's versprochen habe, ehe die Kohlen verdampfen.«

Die schöne Braut blies, so stark sie konnte, bis das Feuer hell brannte, und warf den Rock darauf,

Wohl klopfte ihr Herzchen ängstlich, als ihn die Flamme gierig ergriff, und, gern würde sie ihn gerettet haben, wenn es noch in ihrer Macht gestanden hätte.

Daß es kein gemeines Unterröckchen war, Das bewies das geopferte durch seinen Dampf. Welcher üble Geruch würde das Verbrennen eines anderen begleitet haben! Der Duft hingegen, der von diesem aufstieg, war köstlicher als der von besten Weihrauch.

Während Klärchen in die Flamme sah, verging ihr ein Gedanke nach dem andern. Schmeichlerisch umnebelte der Wohlgeruch ihre Sinne, und als der letzte Funke aus der Asche des Röckchens entfloh, sank sie bewusstlos in einen Stuhl, der neben ihr stand.

Fünfzehntes Kapitel.

*Mit welchem die Geschichte anfängt wunderbarer,
wenn auch nicht bewunderungswürdiger zu
werden*

Nach einer langen und starken Betäubung schlug Klärchen endlich wieder die Augen auf, sprang verwundert empor, und erschrak gar heftig, als sie den Boden nicht sehen konnte, worauf sie trat. Er schien aus bloßer Luft zu bestehen, und alles um sie herum. Kein Baum, kein Haus in ihrer Nähe; nichts, als der klare Himmel. Jedoch nur der erste Anblick hatte etwas schreckhaftes für sie. Sobald sie gewahr wurde, daß sich's auf dem luftigen Boden recht fest stehen ließ, beruhigte sie sich nicht nur sondern freute sich auch von Herzen. Der häßliche, Kynast schreckte sie ja nicht mehr. Auch gefiel es ihr, einmal zur Veränderung in der Luft zu leben.

Sie untersuchte ihr neues Gemach und fand, daß es, wenn schon ganz durchsichtig, wie der Äther selbst, doch auch fest war. Der berühmte Bürger Thilorier in Paris, der sich des Winds und Wassers so gescheit zu bemeistern versteht, mag die Möglichkeit darthun, wie eine runde Glaskugel sich frei in der Luft erhalten kann, wenn den Lesern etwas daran liegen sollte. Der Mann, welcher England noch allein durch seine Flotten unter dem Wasser und in der Luft ruinieren wird, kann schon die Erklärung dieser Kleinigkeit auch über sich nehmen..

So fein aber auch das Element war, welches jetzt um das Mädchen herumwogte, so fühlte sie doch hier ebenfalls das Drücken einer sehr irdischen, groben Begierde, nämlich der Eßlust. Leider sah sie noch keine Anstalt zu deren Befriedigung. Ihr Unmuth wuchs mit jeder Minute und bewog sie endlich zu dem Ausrufe: »Es wäre doch entsetzlich, wenn ich für die Vernichtung des Rocks mit dem Hungertode bestraft würdel!«

Kaum gesagt, so schwebte auch schon ein Tisch voll leckerer Speisen und guten Getränks hernieder, der Klärchen alle Sorge

benahm. Sie versuchte einige andre Forderungen und jeder Wunsch — sie hatte nur billige — jeder, den sie laut werden ließ, fand seine Befriedigung. Auf diese Weise ward ihr denn auch unter andern, als die Nacht herankam, ein Bettchen zu Theil, worin sie bis zum Anbruch der Morgenröthe der süßesten Ruhe genoß.

Jetzt aber rührte eine weiche Hand ihre Augenlider an, und sie zogen sich in die Höhe. Die Geberin des Röckchens stand vor dem Mädchen, nur waren ihre Kleider von feinerem Stoffe, und nach vornehmerin Schnitte, als einst im Walde.

»Sey ohne Sorge, meine Liebe, redete sie Klärchen an. Zwar ist es mir bekannt, das Du die letzten Tage her nicht sonderlich von mir dachtest, ja zuweilen sogar Worte gegen mich ausstießest, die mich beleidigen könnten, wenn ich nicht wußte, daß sie die Furcht vor der Gefahr Dir auspreßte. Ich vergebe Dir alles; selbst die Verbrennung meines Geschenks. Ohne sie würde ich Dir jedoch auch Hilfe gekommen seyn.« —

»Ich habe Dir, den Ersatz Deiner Mutter versprochen und werde der Zusage eingedenk seyn. Vorjetzt nur so viel: Das wunderthätige Röckchen komme hiermit wieder in Deine Hände. Kein Element ist fähig, es wirklich zu vernichten, so wie keins den Stoff dazu hergegeben hat. Gebrauche es von nun an immer nach Deinem Willen. Der Zwang, den es Dir einst verursachte, soll, weil er Dir beschwerlich vorkam, nicht wieder eintreten. Doch sey es hiermit gesagt, daß Verhältnisse, wie das, indem er Dir angethan wurde, Dich in große Verlegenheit bringen können. Vorzüglich muß ich Dir die besondere Neigung zu Fritz Strombergern ausreden. Du stammt aus einer alten Ritterfamilie, daher darf Dein künftiger Gemahl kein andrer seyn, als einer, vor dessen Wappen sich die Turnierschranken öffnen. Mit Deiner Verheiratung ist auch noch lange nichts versäumt. Sey darum ohne Sorge. Ich selbst führe Dir noch einen Gatten zu, wenn Du Dir nicht früher einen aussuchen solltest. — Aus vielen Gefahren ist das Röckchen fähig Dich zu befreien, Du hast dann nichts weiter zu thun, als seine Schleife dreimal auf und dreimal zuzuziehen. Nur stürze Dich nicht selbst in üble Lagen. Gegen den Berggeist und dessen Anhang vermag es nichts. Sollten hinterlistige Leute Dich um mein Geschenk bringen, so wird diese

That ihnen selbst zum größten Nachtheil gereichen. Die Strafe folgt dann auf dem Fuße. Die üblen Folgen derer Begierden, welche am heftigsten in ihnen toben, werden eintreten, obschon jene Begierden keine Befriedigung erhalten haben, und Du wirst das, entwendete Rökchen zurück bekommen. Eine ganz andre Wirkung jedoch muß sich äußern, wenn Dein freier Wille mein Geschenk in fremde Hände gerathen läßt. Hüte Dich davor. In dieser Handlung würde der unzerstörbare Keim Deines lebenslangen Unglücks liegen. Freilich könntest Du dadurch die Person, welche Du dieses Geschenks würdigst, von allen möglichen Übeln befreien: allein es ist thörig, sich wissentlich unglücklich zu machen. Übrigens steht es Dir frei, den Aufenthalt in der Luft mit dem auf der Erde zu vertauschen. laß mir's wissen, sobald die hiesige Einsamkeit Dir lästig fallen sollte. Ruhe wie hier, kann ich Dir indes freilich nicht sogleich auf der Erde versprechen. Ich fürchte vielmehr, Du werdest dort einigen Abenteuern nicht entrinnen. Noch eins: Wünschest Du mich in *Deinen Angelegenheiten*, selbst zu sprechen, so darfst Du nur mein Geschenk wieder in Asche verwandeln. *Um Andrer* willen, wird sowohl des Rökchens Verbrennen, als der Schleifenzug ohne Wirkung seyn.«

»Für jetzt gehab Dich wohl, und denke immer, daß meine Wünsche für Dein Glück die aufrichtigsten sind.«

Ein Feuerstrahl fuhr vor Klärchens Augen hin, der sie für einige Augenblicke vollkommen blind machte. Als sie wieder zu ihrem Gesicht kam, war die Erscheinung hinweg.

Sechzehntes Kapitel.

Worin der Name eines Luftschiffers vorkommt.

Dem Röckchen hatte die Feuerkur nicht das mindeste geschadet. Im Gegentheil schien es unter der Geberin Händen nur noch glänzender geworden zu seyn. Mit Lust betrachtete es Klärchen und entsagte um seinetwillen Dem Morgenschlächchen, das sie sonst würde abgewartet haben.

Das Liebe Röckchen! Jetzt war's ihr erst recht angenehm, denn nun wußte sie, was sie sich zu ihm versehen hatte. Sie versuchte es, trat damit vor den Spiegel und legte, gleich manchen Dramaturgen in die Schauspieler, welchen sie wohlwollen, erstaunlich viel Charakteristisches in die Physiognomie dieses Kleidungsstücks; auch dann natürlich, grade wie die angeführten Leute, darin wiederfand. Der Faltenwurf meinte sie, verriethe außerordentliches Genie und dem Saume merke man es wohl an, daß keine gewöhnliche Hand ihn gearbeitet hätte. Daß vollends der Verfertiger der Schleife, welche, nach der Anzeige, so wunderbare Dinge bewirkte, mit alter möglichen Kritik zu Werke gegangen sey, so daß aus diesem an sich geringfügigen Dinge der höchste Triumph der Kunst hervorguckte, das würde ein Kind eingesehen haben, versteht sich, ein Kind von Geist, und zwar von demjenigen Geiste, wie er Klärchen grade in dem Augenblicke beherrschte. —

Gleichwie man die meisten Monologe in den Schauspielen, wenn man sie natürlich finden will, für nichts, als die wortlosen Gedanken, oder Gefühle des mit sich selbst Sprechenden ansehen muß, denen der Dichter, aus bloßer Gefälligkeit für das Publikum, Worte lieh, eben so ist dasjenige, was ich das Mädchen hier meinen lasse, nicht *wörtlich*, sondern nur *ungefähr*, für ihre Meinung zu halten.

Alles hat seine Zeit. Das Röckchen ward über Fritzen vergessen. »Armer Fritz,« rief sie, »also an Dich darf, ich nicht denken. Und doch bist Du mir so lieb, daß es mir ein leichtes

wäre, an niemand zu denken, als an Dich. Wer nur den einfältigen, Gebrauch mag ersonnen haben, daß eine Ritterstochter keinem Andern, als einem Ritter gut seyn soll?«

Auf diese Weise unterhielt sie sich die längste Weile, und gerieth dabei auf manche demokratische Idee, welche Jean-Jacques in der Folge, in seinem Versuche über den Gesellschaftsvertrag sehr gut benutzte.

Armes Klärchen! Der liebe, lange Tag wollte gar nicht aufhören und sie sah die Sonne zuweilen so finster und verdrießlich an, als sie nur konnte. Aber die Sonne machte es grade wie die Aufklärung, die ganz ruhig ihren Weg wandelt, mag ihr auch die gesamte Priesterschaft die häßlichsten Gesichter schneiden. Nur den Troste, der den Priestern abgeht, nur den hatte Klärchen, daß die Sonne doch endlich hinweg mußte.

Wo sie nur hinsah, entdeckte ihr Auge nichts als leere Luft. Keine Spur von Bäumen oder Häusern, als tief unter ihr, und so klein, daß sie die Gegenstände nicht unterscheiden konnte. Von lebenden Geschöpfen hörte sie, wenn nicht zuweilen die Lerchen ein wenig trillerten, nicht das geringste.

An ihr lag es nicht, wenn die Sache also blieb. Sie äußerte allerlei Wünsche und zog deshalb das Band an dem Rücken so oft auf und zu, daß es hätte zerreißen müssen, wenn es von gemeinem Stoffe gewesen wäre. Allein grade ihre Lieblingswünsche wurden nicht befriedigt. Nicht eine einzige Gesellschafterin führte man ihr zu. Zu essen, zu trinken und für ihre Bequemlichkeit bekam sie vollauf. Nur gegen die Langeweile wollte man ihr keinen Schutz geben. Sie ärgerte sich allemal, wenn die Nacht dahinging, und der Schlaf nicht mehr in ihren Augen bleiben wollte, und würde sicher ihren festen Luftball gern gegen einen fliegenden aufgegeben haben, wie sie die neuere Zeit erfand, weil man mit einem solchen doch von einem Orte zum andern, und falls man nicht wie Monsieur de Rozier den Hals bricht, auch wohlbehalten wieder unter seines Gleichen kommt.

Klärchen ertrug, weil sie die auf der Erde ihr gedrohten Abenteuer fürchtete, und in der Hoffnung, daß sich vielleicht die Sache mit dem siebenten Tage ändern könne, diesen Zustand eine Woche lang. Allein die Tage blieben einander so ähnlich, wie die der Verdammten in der Hölle. Daher bediente sie sich der ihr

gegebenen Freiheit, mit Zuziehung des Rößchens, um einen Aufenthaltsort auf der Erde supplizieren zu dürfen.

Im Augenblicke zerplatzte die Kugel und verdampfte wie alles, was sie enthielt, zu einer Wolke, welche sanft, gleich Flaum und Seide, das Mädchen umhüllte, und sich mit ihm auf einen einsamen Hügel niederließ.

Siebzehntes Kapitel.

*Welches für das Amusement des Lesers sehr
wenig
thun wird.*

Der sanfte Rausch, in den Klärchen ihre Luftreise: gemacht hatte, verflog allmählig. Die Wolke ebenfalls, und das Auge der Schönen weidete sich an dem lichten, flatternden Grün der weißstämmigen Birken los wohl, als an der ernsten Farbe des trotzenden Nadelholzes, vor allem aber an dem Anblicke des Bodens, worauf ihr Fuß wieder ruhen konnte; gleich den, einige Augenblicke dem Wasser entrissenen Fische, wenn er ihm zurückgegeben wird.

Nicht wenig mochte wohl der Gedanke zu Klärchens Freude beitragen, daß sie nun wieder mit Fritzen auf Einem Elemente lebte. So gar weit konnte sie überhaupt nicht von dem Jünglinge entfernt seyn, denn das Riesengebirge erhob sich noch immer vor ihren Augen, nur lag die Koppe in einer größeren Entfernung von der Gegend, worin sie sich jetzt befand, als von der, welche sie vormals umgab.

Das erste Entzücken verrann jedoch bald in die Ruhe, von der es endlich zu der quälendsten Besorgnis überging. Wohin sollte sie? was anfangen? Näherte sie sich der Schneekoppe mehr, so kann sie nicht nur dem Herrn vom Kynast, sondern auch ihrem Vater näher, und auf das Rökkchen war dann nicht sicher zu rechnen. Sie erinnerte sich der *zweideutigen* Worte der Alten recht gut. Aus *vielen* Gefahren vermag Dich mein Geschenk zu befreien, sagte sie und setzte hinzu: nur stürze Dich nicht selbst hinein. Das letzte konnte eine bloße Vermahnung abgeben sollen. Es konnte aber auch ein Fingerzeig seyn, aus welchen Gefahren das Rökkchen sie nicht ziehen würde. Was für ein Loos erwartete sie aber, wenn sie sich immer weiter von der Koppe entfernte? Nur mit der kleinen Welt bekannt, worin alles sie ebenfalls kannte, und ihr freundlich entgegen kam, sollte sie sich nun unter lauter fremde Gesichter wagen, die von ihr so wenig wußten, als sie von

ihnen; mit leeren Händen unter die Unbekannten treten, um sie um Arbeit oder eine Gabe anzusprechen? Ziemte dies der Ritterstochter wohl? Ihr fielen die ein, welche unter ähnlichen Umständen auf die Weiherhorst kamen. Sie erinnerte sich zwar, daß sie ihnen jederzeit beigesprungen war, allein die Erzählungen der Unglücklichen von der Härte, womit man sie anderwärts behandelt hatte, und von den mancherlei höchst traurigen, kränkenden Verhältnissen, worin sie gerathen waren, hielt ihr ihr Gedächtnis ebenfalls vor. Sie selbst hatte es zuweilen verhindern müssen, daß die Knechte kein Gespött mit solch einer Armen trieben, und fühlte jetzt ganz, was es sagen will, ausgestoßen zu sein auf die Welt. — Die heitersten Farben spielten in dem Strahle der Hoffnung, wieder den heimathlichen, grünen Boden zu erreichen, als sie noch in der Luft schwebte. Aber wie bei dem irren, nächtlichen Wanderer, wenn er dem Lichte naht, dessen er sich aus der Ferne erfreute, und nun entdeckt, daß es einer Räuberbande gehört, so ungefähr verhielt sich jetzt bei Klärchen die Wirklichkeit, zu der vorhergegangenen Erwartung.

»Womit,« fragte sie, indem sich ihr glänzendes Auge zum Himmel wandte, »womit habe ich Deinen Zorn verdient?« und ihr Gesicht sank mit seinen Thränen auf den Rasen, von dem sie endlich der Trost erhob, daß die Alte, welche sich ihrer Verbindung mit Fritzen um ihres Standes willen, so abgeneigt zeigte, und Mutterstelle an ihr vertreten wollte, unmöglich etwas Unwürdiges von ihr fordern könne.

Kräftig trat sie nun ihre Wanderung an, doch vermochte sie's nicht über sich, in noch fernere Gegenden von der Heimath zu ziehen, sondern nahm sich vor, der letzteren wenigstens nahe zu bleiben.

Achtzehntes Kapitel.

*Dem der Leser eine Überschrift nach eigenem
Gefallen
geben mag.*

Nach einigen Stunden stand Klärchen vor einem Kloster, dessen Nonnen so eben in die Kirche zogen. Auch, sie begab sich hinein und verrichtete ihre Andacht. Weil ihr die Gastfreiheit der Klöster bekannt war, so wandte sie sich nachher an die Äbtissin, und ersuchte sie um den Aufenthalt von einigen Tagen, in denen sie die Maßregeln für die Zukunft auszusinnen hoffte. Sogleich ward ihr das Verlangen von der Vorsteherin des Klosters gewährt.

Welchen Namen die Schwestern führten, ist in meinen Urkunden unberührt gelassen, doch sagen sie soviel, daß die Bedingung bei der Aufnahme eines neuen Mitglieds grade das Widerspiel, von der war, welche der Pater Tisseran in dem Kloster festsetzte das er zu Paris, im Jahre 1496 zu Ehren der heiligen Magloire stifteten³.

Die Äbtissin, für solch ein strenges Institut, wirklich nicht bejahrt genug; betrug sich so freundlich gegen Klärchen, daß diese Zutrauen zu ihr faßte, und ihr nach und nach merken ließ, ihr Unterröckchen bedeute etwas mehr, als ein gewöhnliches; sie sey die Tochter des Weiherhorsters, und sehe Fritzen im Waldhäuschen lieber ins Gesicht, als allen Menschen, auf der weiten Gotteswelt. Die Äbtissin ließ Klärchen in ihrem Gemach schlafen, und hielt sie durch besondere Güte eine ganze Woche im Kloster zurück. Sie trug ihr für jeden künftigen Fall ihre Zelle, als eine Freistätte an, zeigte ihr vorjetzt den angenehmsten Weg nach einem wunderthätigen Marienbilde, das seit kurzem erst seinen Sitz in der Nähe aufgeschlagen und wohin sie ihr zu gehen gerathen hatte. Beim Weggehen beschenkte sie das Mädchen noch mit einigen Lebensmitteln und Gelde, welches Klärchen, um so weniger drückend vorkam, je zärtlicher die Freundin sich zeigte, von der sie es erhielt.

Gleich einem Kreuzzügler (nämlich einen von der guten, neuen Art, der den ungläubigen Sarazenen so wenig zu leid thut, als dem rechtgläubigsten Christen, und nur darum Kreuzzüge macht, um sich deren Beschreibung von den Herren Buchhändlern honorieren zu lassen) gleich einem solchen, setzte Klärchen die Wanderung fort. Jedes Haus, jeden Garten, jede Kirche betrachtete sie aufs genaueste, nicht etwa um die architektonischen Unarten dieser Gegenstände, einem entfernten Publika mit Hilfe der Buchdruckerkunst, welche damals noch nicht in der Reihe der Künste stand, zu denunzieren, sondern aus ganz andern Ursachen. Sie wußte nämlich noch recht gut, daß Fritz vormals nicht selten — zuweilen zu ihrem größten Mißvergnügen — von seiner Mutter Häuschen abwesend war, und ihr dann, wenn ihn Klärchen wieder sah, erzählte, wo er sich aufgehalten hatte. Eine Freundin seiner Mutter wohnte in dem Dörfchen, dessen Eigenheiten er ihr, wie ein guter Topograph, aufs deutlichste auseinander setzte.

Weit aufmerksamer als Mariane den Erinnerungen ihres Wilhelm Meisters, aus dessen Kindheit, hörte das Mädchen Fritzen zu, obschon seine Erzählung lange nicht so anmuthig war, als die Meistersche. Klärchen merkte sich alles genau. Darum ging sie auch jetzt, bei ihren Betrachtungen mit so großer Sorgfalt zu Werke. Der Beschreibung nach, mußte das Dörfchen in der Gegend liegen. Wie leicht konnte sie also nicht dahin zufällig gerathen, wie leicht nicht eben so Fritz sich grade daselbst aufhalten?

In diesen süßen Träumen schlenderte sie fort, weit weniger mit dem Bilde der Mutter Gottes, als mit dem des geliebten Knaben beschäftigt.

Neunzehntes Kapitel.

Worin die Hauptsache eine Reparatur ist.

Freilich würde Klärchen besser gethan haben, wenn sie den vernünftigen Rathschlägen ihrer alten Gönnerin gehorcht, und sich um Fritzen gar nicht mehr bekümmert hätte. Um das einzusehen, dazu gehört in der That kein übermäßiger Grad von Scharfsinn. Ein jeder begreift, daß eine so ungleiche Verbindung gemeiniglich Unheil stifte, daß man auf keinen glücklichen Ausgang rechnen könne, u. d. m. Selbst Klärchen, sah das alles ein. Aber darum hüpfte der Jüngling nicht weniger vor ihrem Auge hin und her, der ihr so freundliche Blicke zuwarf, daß sie die erste rechtmäßige Gewalt, die Vernunft, ab officio suspendierte, und ihr bestochenes Herz zum Generalbevollmächtigten ernannte.

»Wirklich das muß das beschriebene Dörfchen seyn,« sagte sie jetzt. »Hier zur Linken zwischen den beiden Erlen, der Steg, von dem Fritz, als Kind einmal in den Bach gestürzt ist. Ihm gegenüber der Thorweg, mit den angenagelten Raubvögeln. Das hier der Berg, von dem sich die Wiesen des Dorfs hinter jenem Hügel, alle so schon übersehen lassen!«

Sie stieg den Berg hinauf, setzte sich hier, suchte nach den einzelnen Eigenthümlichkeiten des Dörfchens, welche Fritz in seiner Erzählung ganz erschöpft hatte, und es galt ihr für einen, der süßesten Genüsse; sie Alle nach und nach aufzufinden.

Endlich erhob sie sich, um weiter zu gehen. Ein benachbarter Strauch ergriff, eben als sie den Oberrock wieder ordnen wollte, unvermerkt den untern und riß, da sie einen Schritt vorwärts that, ihn ein wenig entzwei. Besorgt, dieses Ereignis könne dem Kleinod nachtheilig werden, eilte sie in das Dorf, und bat eine junge reinliche Frau, in deren Haus sie zufällig gerieth, um etwas Zwirn, den Schaden abzuhefen.

Die Frau besah ihn. Sie zweifelte, daß Klärchen ihn recht geschickt auszubessern verstünde; erbot sich aber, die Sache selbst zu übernehmen, und sagte, daß überhaupt feine

Schneiderarbeit ihre Beschäftigung sey. Dabei gab sie dem ängstlichen Mädchen die Zusage, den Fehler so wieder gut zu machen, daß man ihn gar nicht bemerken solle.

Gern ließ sich Klärchen dies gefallen.. Die Frau ging hierauf mit dem Rocke in ihre Schneiderkammer, wo sie allein zu seyn begehrte, weil ihre Kunst, welche ihr aus der ganzen Gegend Kunden verschaffe, niemand unter der Arbeit sehen dürfe.

Schon war die Hälfte des Vormittags verlaufen, und noch immer die Schneiderin nicht zurück. Klärchen pochte einige mal, aber statt des Rockes, erhielt sie die Vermahnung, in Geduld zu stehen. Endlich da die Frau die vollendete Sache ablieferte, hatte Klärchen schon ihr Mittagsbrot verzehrt. Im Ganzen war so viel Zeit verflossen, als erforderlich gewesen seyn würde, einen gang neuen Rock zu verfertigen. Dafür war aber auch in der That die Arbeit so gut, daß Klärchen der Arkanistin verzeihen mußte Das geübteste Auge konnte den Fehler nicht mehr entdecken.

Die Forderung der geschickten Näherin bestand in einer Kleinigkeit.

Während Klärchen das Röckchen anzog, erkundigte sie sich nach Fritzen, und ob er gerade jetzt im Dorfe sey? Zu ihrem Verdruß erfuhr sie, daß er eben diesen Morgen das Dorf verlassen habe, und ging, ihre Wallfahrt zu verfolgen.

Zwanzigstes Kapitel.

Ein Abenteuer.

Kaum war Klärchen wieder auf der Straße, als sie hinter sich den Galopp eines Pferdes hörte, das ihr immer näher kam. Sie sah sich um, und machte, als sie den Reiter: erkannte, einen faux pas, nicht ans Liebe, eher aus Haß, am besten aber sag' ich: vor Schrecken, denn es war ihres Vaters Knappe, der auf sie zusprengte.

Schnell raffte sie sich zwar auf, um hinwegzueilen, allein zu spät.

»Ei, ei, mein Fräulein, redete sie der Reiter an, Ihr treibt Eure Spaziergänge sehr ins Große. Werdet müde seyn; darum setzt Euch auf mein Pferd.«

Mit diesen Worten sprang er herab, und faßte Klärchen an, welche das höfliche Anerbieten abzulehnen suchte. Allein der Knappe trieb es bis zur größten Zudringlichkeit, und trug sie auf sein Pferd.

Noch war eine starke Hoffnung in Klärchens Seele, nämlich die auf ihr Röckchen. Sie versuchte dessen Kraft. Vergebens. Ihr Zustand blieb derselbe. Nun ging die Sache freilich über den Scherz hinaus. Das Pferd trottete immer fort, und des Knappen Gelächter schnitt in ihr Herz, wie Essig in eine Wunde.

»Laßt mich, lieber Kurt, sagte das geängstete Mädchen, mein ganzes Leben hindurch will ich Euch dafür dankbar seyn.«

»Das ließe sich hören, doch müßt ihr Euch deutlicher, bestimmter ausdrücken. Worin sollte denn Eure Dankbarkeit bestehen? «

»O will alles für Euch thun, was — was ihr verlangt.«

Nun gut mein Fräulein so denkt an mich, wenn ihr auf dem Kynast haust.«

»Ach ich beschwöre Euch, lieber, bester Kurt, laßt mich vom Pferde. Meine Dankbarkeit soll ohne Grenzen seyn. Ich will — —
— «

»Vielleicht mich wieder einmal, um eines lumpigen Wolfs willen, in den Thurm werfen lassen?« fragte er, indem sich sein lächelndes Teufelsgesicht ganz nahe vor die Augen des weinenden Engels schob. Aber fuhr er fort, damals, nehmt mir's nicht übel, betrugt Ihr Euch mit viel größerer Würde, denn heute. Wär't ihr indes an jenem Abende nachsichtiger gewesen, wer weiß, was ich denn jetzt für Euch hätte thun können!«

Um sie desto länger seinem quälenden Scherze auszusetzen, ließ der Knappe sein Pferd nur Schritt gehen.

»Was dem armen Fräulein das Blut wallt!« sagte er nach einer Pause, und legte den Finger auf ihren Puls. »Nun wartet nur einige Stunden noch, holde Jungfrau. In den Armen Eures Bräutigams, des Herrn vom Kynast, wird sich die Wärme schon verlieren.«

In der Art, ging die Unterredung einseitig fort und Klärchen ward es mir jedem Schritte des Pferdes schlechter ums Herz.

»Wie dem schönen Fräulein der Schweiß herabläuft!« spottete jetzt der Knappen »und doch bemühe ich mich, Euch durch langsames Reiten so wenig Aufregung als möglich, zu machen. Aber das junge Blut tobt gar zu heftig, und ich würde besorgt seyn, wenn ich nicht wußte, daß ein wackerer Bräutigam Euer harrt. Was gilts, die Stirn des Mannes, welcher dort den Baum fällt, und damit gewiß eine härtere Arbeit verrichtet, als Ihr, sie ist lange nicht so naß, wie die Eurige, holdes Fräulein. — Heda, junger Gesell, sie' Dich' mal um!«

Nicht um die Vergleichung anzustellen, sondern nur um ein *menschliches* Gesicht zu sehen, warf Klärchen einen Blick auf den sich umkehrenden Arbeiter. »Fritz, Fritz! Gott, zu Hilfe, mir zu Hilfe, Fritz!«

Kaum war dieses ängstliche Geschrei von ihren Lippen, als der Jüngling schon daher flog und die Art in der Hand, den Reiter vom Rosse zu steigen gebot, welcher mit lautem Gelächter dieß verweigerte und langsam und mit Verachtung das Schwert zog. Mit Wuth fiel Fritz, über ihn, her, entwand ihm die Klinge, gab sie in Klärchens Hand, rang mit dem Knappen, und warf ihn endlich vom Pferde. Der Fallende bemühte sich, zuvor das Mädchen mit hinabzuziehen, aber ein kräftiger Stoß von seinem Gegner,« ließ ihn alles, selbst sein Bewusstsein vergessen. Die geliebte Beute

an sich drückend, jagte Fritz wie ein Sturmwind davon.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

*Worin unter andern von einer Prachtausgabe —
aber
nicht dieses Mädchens — die Rede ist.*

Nun war's doch ein ganz andres Reiten, meinte Klärchen, die in den ersten Augenblicken noch nicht recht wußte, ob sie der Sache trauen solle, oder nicht. Fritz mochte das letzte wohl auch denken, denn der rasende Galopp ging schnell genug in den schleichendsten Schritt über, bei dem der Jüngling doch gehörig untersuchen konnte, ob es Klärchen auch wirklich sey, oder nicht. Beide kamen bald mit ihrer Untersuchung auf's Reine, und nun denkt man vielleicht, würden sie alles mögliche gethan haben, um die unsichere Gegend zu vermeiden. Aber das ließen sie wohl bleiben. Sie hatten einander einen Haufen Dinge zu sagen, die sich weder aufschieben, noch im Fluge abhandeln ließen, und zwar höchst nothwendiger Dinge. Eins zum Beispiel. Wie leicht wär's nicht möglich, daß Fritz oder Klärchen die Freundschaft, das Gutseyn, oder wie man's nennen will, des andern konnte vergessen haben; und also mußten sie sich versichern, das verhalte sich anders. Freilich hätten sie diesen Text nicht grade nach allen möglichen Variationen durchspielen sollen. Aber, des Menschen Wille ist sein Himmelreich; sie könnten Variationen (vielleicht auch Sonaten und dergleichen) nun einmal besser leiden, als ich, warum wollte ich mir das nicht gefallen lassen??

Als Klärchen in Fritzens Hütte, (denn dahin ging der Ritt,) niemand fand, erinnerte sie sich erst, daß der Jüngling doch nicht wie sein Pilz aufgeschossen war, sondern auch eine Mutter hatte. Auf ihre Frage nach dieser, hörte sie, die Frau Strombergerin sey mit ihrem Kleinen diesen Morgen erst nach dem Gnadenbilde gewallfahrt, um der Heiligen für die wunderbare Rettung des Kindes, deren Jahresfest in einigen Tagen eintrete, nochmals feierlich zu danken.

Sie mußten sich daher wohl ohne Mutter mit einander behelfen,

und das gelingt Leuten in ihrer Lage, gemeiniglich weit besser, als mit der Mutter. Auch sie bewerkstelligten es so gut, daß sie alles darüber vergaßen.

Klärchen erzählte in der Kürze, aber überaus flüchtig und unordentlich was mit ihr vorgegangen war. Bei den unnützeften Bagatellen verweilte sie, und ließ die wichtigsten Umstände gemeiniglich ganz weg.

Fritz hatte bloß alltägliche Dinge zu erzählen, daher ging er beinahe so weit, wie der Engländer Hunter⁴, und sagte Klärchen, wenn er sein Butterbrot, auf dem dem Hause gegenüberliegenden Berge, oder in seiner Hütte, auch wohl etwa in dem Dorfe eingenommen hatte, worin Klärchen sich nach ihm erkundigte. So wenigen Gehalt aber die Erzählungen beider an sich, hatten, so befriedigten sie doch einander damit vollkommen. Besonders gefielen ihnen die kleinen Pausen zwischen der eigentlichen Rede, in denen ihre Augen daß meiste thaten, und sie dazu immer wiederholten, daß sie einander gut, recht gut wären.

Ein großer Baum in der Nähe, worunter sie sonst schon oft gesessen hatten, ward ihr, Plätzchen wieder.

»Aber sage mir doch Fritz, sprach Klärchen«, »bist Du auch noch so gut wie sonst?« und schien ihren Blick auf seine Brust zu wenden.

»Unverändert«, antwortete er, indem er ihr den blutrothen Flecken zeigte.

Von ungefähr schlug der Jüngling, das Auge in die Höhe.

»Sieh da, Klärchen«, rief er, »unsre Eichen fangen an Weiberröcke zu tragen.«

Das Mädchen schaute hinauf und ward in der That das zweite Exemplar von einem wunderthätigen Röckchen gewahr.

»Das ist Dir bestimmt,« lieber Fritz, »Dir, frohlockte sie. Für meine Rettung erhältst Du die Gabe.«

Der Jüngling machte allerlei Einwendungen dagegen, allein Klärchen widerlegte sie alle.

»Die Alte würde, war die letzte, wohl etwas andres für mich, als einen Weiberrock gefunden haben.«

»Possen,« erwiederte das Mädchen, »er gehört Dein. Sie wollte Dir auch was gutes schenken, und wenn ihre Geschicklichkeit nun

etwa bloß in Unterröcken besteht!«

Schon war er in ihren Händen, und er schien Klärchen vollkommen gleich mit dem ihrigen zu seyn. Die Weiber sind aber große Feindinnen des bloßen Scheins, sie wollen immer Gewißheit, (daher die ungerechte Beschuldigung der Neugierde, welche man den Geschlechte macht,) so auch unsre Jungfrau. Sie bequemte sich sogleich in des Jünglings Gegenwart, zu einer Vergleichung zwischen dem Rocke, welchen sie an sich trug, und dem neuen. Weder Fritz noch Klärchen errötheten dabei, denn es war ihnen unbekannt, worüber sie hätten erröthen sollen.

Die angestellte Untersuchung schlug zum Nachtheile von des Mädchens Rocke aus. Der Unterschied war ungefähr wie zwischen zwei Exemplaren desselben Buches, wovon das eine auf gewöhnliches Schreibpapier mit gewöhnlichen Lettern, das andre aber mit Didotschen auf geglättetes Velinpapier gedruckt ist.

Ein neuer Streit begann. Fritz wollte zum wenigsten seine Prachtausgabe für das gemeine Exemplar vertauschen, allein dagegen weigerte Klärchen sich standhaft. Er bat, daß sie's ihm zu Gefallen thun solle.

»Nein, nein,« erwiderte Klärchen, »jedem was ihm beschieden ist, und fiel ihm das zu unwillkührlich in die Arme. Schon zitterte das rothe Abendgold matter und matter zwischen den Bäumen, schon brachten die aus Thälern und Klüften hervorbringenden dünnen Schleier eine süßere Traulichkeit mit. Klärchens Weigerungen wurden, wie Fritzens Bitten immer sanfter und einschmeichelnder. »Aus Liebe zu mir!« sagte der Jüngling, indem er die Schleife an des Mädchens Unterröckchen aufzuziehen bemüht war, und von Klärchen durch Hand und Blick daran verhindert wurde.

Vielleicht wurde der Grund des Streits bald in Vergessenheit gerathen seyn, wenn nicht eine äußere Ursache mit Einem Male den ganzen Kampf geendigt hätte.

Ein wildes Geräusch drang näher und näher, doch bemerkten sie nichts davon, bis sie die Reiterschaar, die es hervorbrachte auch entdeckten,

»Die Leute Deines Vaters!« rief Fritz, indem er eilig sein

Röckchen in die Weste knöpfte.

»Hier sind sie!« sprachen einige aus dem Haufen, eben als sie Anstatt zur Flucht machten.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Welches eine Dedikation enthält.

Fritz hatte aber auch die ganze Geschichte nicht sonderlich schlau angefangen. Statt mit Klärchen, so schnell und weit in die Welt hinein zu galoppieren, als es gehen wollte, läßt er das geraubte Pferd langsam nach seiner Hütte schreiten, und bindet es, damit doch ja die Verfolger die Spur nicht verfehlen möchten, an die Thür.

Es sind die Verliebten. Sie können weder drei Schritt vor- noch rückwärts sehen. Weil sie alle Erscheinungen außer sich für lauter Sinnentzug halten, so rennen sie in die Gefahr hinein, wie ein Schaf in die brennende Schäferei. Ich will nicht gesagt haben, daß ich in Verliebten überhaupt große Ähnlichkeit mit diesem Thiergeschlecht entdeckte, weil ich mir selbst dadurch — wenigstens für die Vergangenheit — eins anhängen würde, auch bei den Damen Ungelegenheit machen könnte. Aber das läßt sich nicht verheelen, daß Fritz sonst ein Mensch war, der seine fünf Sinne besser zusammen nahm.

Ad vocem Damen. Ihnen weihe ich hiermit das Buch in Unterthänigkeit, nicht sowohl wegen seines Inhalts, als vielmehr um des Titels willen. Ein Unterröckchen gehört so eigentlich in das Gebiet des schönen — und wahrlich auch bessern — Geschlechts, daß ich damit zu ihm meine Zuflucht nehme. Zwar wäre mir's lieb, wenn Sie, meine Damen, nichts vom ganzen Werke lesen wollten, als etwa diese Stelle, an der ich es zu Ihren Füßen, oder wenn Sie's erlauben, auf Ihren Schooß lege, aber da ich Ihnen nichts vorschreiben darf und mag, so muß es freilich Ihrer Willkür überlassen bleiben, einige Stunden damit zu verderben, oder nicht. Daß ich nicht der Erste bin, welcher jemand ein Buch dediziert mit den (heimlichen) Wunsche, der, dem er es dediziert, möchte es ungelesen lassen, das mag meine Entschuldigung seyn. Eine schlechte, ich gestehe es, aber wer so leicht zu satisfaziren ist, wie ich, behilft sich auch mit einer

schlechten.

Sonderbar scheint es indes immer, von den Leuten, daß sie es so machen, wie ich; allein das scheint nur. Eine Dedikation ist ja doch größtentheils nichts, als die Tonne, die man einem großen Walfische zum Amüsement hinwirft, damit man ihn desto leichter fange. Ich nehme die aus, welche aus Freundschaft gemacht werden, wie gegenwärtige, mit der ich eigentlich nur gesagt haben will, daß ich den Damen günstiger bin, als meinem Geschlechte; eine Wahrheit, die schon daraus erhellt, daß ich das letztere keinesweges vor der Lektüre des Büchleins warne, sondern den wohlmeinenden, doch ganz und gar nicht Befehl-ähnlichen Wink ausschließend für die Schwestern der Grazien reserviert habe, welchen ich mich hiermit zu geneigtem Andenken empfehle.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Dessen Trockenheit vielleicht durch wässrige Theile — gemildert wird.

Schon saß Klärchen wieder auf einem Pferde, das in laufender Eil davon flog. Vergebens bemühte sie sich, zuvor Fritzen noch einige Worte über die Kraft ihres Röckchens zuzuflüstern. »So bin ich denn, dachte sie, dem Elend einer abscheulichen Ehe preisgegeben, und empfinde auch die Schuld, Fritzen in mein Unglück gezogen zu haben, denn auf dem entgegengesetzten Wege, würde ich weder meines Vaters Knappen, noch ihm, begegnet seyn!«

Wenn nur der Jüngling, meinte sie, die Art wüßte, wie mit der Schleife des Röckchens umzugehen sey, um es nutzbar zu machen. Unter die wichtigen Dinge, die vorhin bei der Erzählung ihrer Schicksale in einer Flut von Gefühlen ersäuft wurden, gehörte auch dieses.

Der Empfang auf der väterlichen Burg war nicht der freundlichste. Der Weiberhorster fluchte wie ein angehender Fährdich (im Frieden) und gab ihr ganz unverblümt zu verstehen, daß, falls der Kynaster sie nun ausschlage, ihr lebenslanger Jungfernsitz in dem festen Souterrain seines Thurms seyn solle und müsse. So weit war es mit Klärchen gekommen, daß sie's für Gnade halten mußte, wenn der Herr vom Kynast ihr seine Hand gab?

Letzterem Gerüchte, das unter dem Burggesinde herumlied, muß ich indes widersprechen. Klärchen wußte besser, was sich für die Heldin eines Märchens schicke. Wenn sie vormals, in der höchsten Noth, sich zu der Heirath entschließen wollte, so ward das bei von des Kynasters Seite ihr Stolz nicht beleidigt, denn er gab sich in der That Mühe um das Mädchen. Sich aber von dem Herrn eine Gnade gefallen zu lassen, dazu schien Klärchen nicht aufgelegt, wie der Erfolg beweist.

Es erging über sie ein scharfes Examen wegen der Art ihrer Entweichung vom Kynast. Daß Zauberei dabei thätig gewesen war, ließ sich niemand abstreiten, und der Weiherhorster drang so lange in seine Tochter, bis diese sich zu einer Lüge bequemte, und vorgab, eine Stimme gehört zu haben, die ihr zugerufen, sie solle mit einem Kohlenbecken in eine einsame Stube gehen, um dort das weitere zu erwarten. Da dies geschehen, so sey hier ein Weihrauch aufgedampft, der sie berauscht hätte. Das übrige erzählte sie ziemlich der Wahrheit gemäß, doch hütete sie sich wohl, vor jeder Erwähnung des Rökkchens, so ungehalten sie auch darauf war, denn noch immer blieb ihr ja eine Ressource in dessen Verbrennung.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Lauter Jammer.

Fritz hatte indes die übelste Zeit im Thurmceller, und erhielt nur darum Nahrung, damit man ein Exempel an ihm statuieren könne.

Der Weiherhorster wäre grimmig gewesen, wenn ein Mensch, wie dieser, auch nur einen Gedanken an den Umgang mit seiner Tochter hätte haben können. Daß es bei Fritzen mehr als ein Gedanke war, das machte den Ritter rasend. Der vom Pferde geworfene Knappe hatte das seine dazu beigetragen, nicht nur den Mann, dessen Herz härter war, denn sein Schwert, zur Unmenschlichkeit zu stimmen, sondern ihm auch einen Grund zu deren Rechtfertigung vor dem Volke zu zeigen. Auf den Jüngling sollte nämlich die Last der Zauberei gewälzt, und dieser darum lebendig dem Scheiterhaufen übergeben werden.

Man betrieb die Sache mit großer Eil; und da in der That der herzugeeilte Herr vom Kynast in Rücksicht auf das Mädchen, Gnade vor Recht ergehen lassen wollte, so beschloß man, um größerer Feierlichkeit willen, daß die Kerzen zu Klärchens Hochzeit an dem Scheiterhaufen des Geliebten angezündet werden, oder, mit andern Worten, daß Hinrichtung und Hochzeit auf Einer Tag fallen sollten.

So meinte der Weiherhorster, werde der Eindruck sich fein lange in Klärchens Gemüth erhalten; und der Herr vom Kynast gab dieser Meinung den vollkommensten Beifall.

Und Klärchen? Die weinte den ganzen Tag und beschwor den Vater, daß er nur Fritzen nicht für den Theilnehmer an der Zauberei halten solle. Aber er freute sich ihrer Thränen, versicherte, daß darauf weiter nichts ankomme, da es fest beschlossen wäre, der Bube solle der »erste Braten zu ihrem Feste seyn.«

Die Gerechtigkeit jener Zeit war nämlich weit sonderbarer, als die unsere. Aus Liebe zu dem Einfachen, belästigte man sie damals nicht erst mit einer Wage, sondern gab ihr ein Schwert in

die Hand, und damit gut. Zwar behaupten einige, daß auch die heutige Gerechtigkeit, (wenigstens in vielen Ländern,) von der ihr zugetheilten Wage eben so wenig Ungemächlichkeit empfinde, weil die Schatten aus einer magischen Laterne, so leicht wären, wie die Luft; aber ich hoffe die Schwätzer nächstens zu belehren. Also damals kannte man nur das *Schwert* der Gerechtigkeit, und schlug damit, wie ungefähr unter der Robespierreschen Monarchie, auf diesen und jenen ein, ohne daß ein Mensch den Schlager um die Ursache fragte, welches auch eine sehr unbequeme Frage für beide gewesen wäre.

Klärchen begannen die trocknen Schnupftücher auszugehen. Alles was sie sah und hörte, war ihr fatal. Dem zukünftigen Gatten wich sie grade so aus, wie es in unsern Lagen dem wirklichen nicht selten von seiner Gattin geschehen soll. Am unausstehlichsten fand sie aber die dermalige Feuerinspektorin Frau Marthen, welche Auftrag hatte ihr auf allen Tritten nachzugehen, weil man sich der Kohlenpfanne auf dem Kynast noch recht gut erinnerte.

Am Ende verbrannten die Barbaren wohl den armen Fritz, ehe sie mit der Einäscherung des Rökkchens zu Stande kam!

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

*Worin eine Hypothese gewagt wird, die sich vor
vielen
ihrer Schwestern wenigstens durch ein
bescheidenes
vielleicht auszeichnet.*

Nach drei Tagen voll Wermuth, und Dornen entzückte einst Klärchen eine frohe Minute. Es war Abend, und der bis dahin abwesende Knappe des Kynasters zog mit Beute beladen in die Weiherhorst. Vor Freude über dessen Rückkehr, eilte Frau Marthe aus Klärchens Schlafzimmer und vergaß, zwar nicht die Thür von außen zu verriegeln, doch aber die Lampe auszulöschen.

Kaum war die Feuerinspection daher suspendiert, als Klärchen ihr Unterröckchen abwarf und es in die Flamme hielt. Sie brannte weit langsamer an ihm hinauf, als das erste mal, und füllte das ganze Gemach mit häßlichem, stinkenden Dampfe.

Klärchen stürzte, die Hände ringend, auf's Bette. Bis dahin hatte sie viel von der Erscheinung der Alten und ihren Bitten für Fritzens Rettung gehofft. Nun aber war alles dahin.

Frau Marthe mußte überaus grobe Geruchsorgane gehabt haben, wenn sie nicht beim Eintritte, sogleich hätte merken sollen, daß etwas vorgefallen war, was, ihrer Meinung nach, nicht vorfallen sollte. Die Asche auf dem Boden, brachte die Sache außer Zweifel.

»Zauberei, Zauberei!« schrie sie durch die ganze Burg. Alles lief durch einander, alles nach Klärchens Gemach, die noch sinnlos auf dem Bette lag, und nichts von der Vorgängen gewahr ward.

Der Burgpfaffe nahm die Asche sorgfältig auf und grub sie unter vielen Zeremonien in geweihte Erde, damit sie fürder kein Unheil anrichte. Um auch Klärchen vor allem Zauber zu schützen, schlug er drei Kreuze über ihr. Sie wußte nichts davon, und vielleicht

hätte man sie in diesem Momente, wie ihre Namensschwester⁵, mit Kreuzen übermalen können, ohne sie aus ihrer Fühllosigkeit zu bringen, *vielleicht* sag' ich.

Die Geschichte goß Öl in die Flammen. Zwar sollte die Hochzeit eigentlich, wegen einiger Prunkgefäße, die noch nicht fertig waren, auf die Paar Tage verschoben werden: allein der Weiherhorster drang so lange in den Herrn vom Kynast, bis dieser sich entschloß, die Braut schon den folgenden Tag heimzuführen. Der Grund der Eil bestand in der Furcht des Ritters von der Weiherhorst; denn bei der Asche des Röckchens überfiel ihn der ernste Glaube, daß Fritz ein Zauberer sey, und über Hals über Kopf in die andre Welt geschickt werden müsse. Da er sich nun einmal in den Kopf gesetzt hatte, zwei Feierlichkeiten in einander zu flechten, so mußte die Vermählung auch früher von sich gehen.

Klärchen war aus ihrer Betäubung in den Schlaf gefallen, dem sie bei frühem Morgen wieder entrissen wurde, damit man ihr Brautkleid der verstorbenen Mutter — nun das ihrige — nach allen Regeln anlegen könne. Sie hörte beide Schreckensposten, und lief zu dem Vater und umklammerte seine Knie, wie im Fieberkrampfe.

Solche Kindereien, meinte der Ritter, kamen ihm eben recht. Er stieß sie von sich und wiederholte die Drohung mit dem Thurme aufs nachdrücklichste. Nun, versuchte Klärchen einen Transakt. Sie versprach nämlich, sich statt des Kynasts, das unbequeme Quartier im Thurme auf Lebenszeit gefallen zu lassen, wenn nur Fritzen das Gebraten werden erspart würde

»Der Bube brennt,« sagte der Ritter schnaubend, »das bleibt, und dann heißt's entweder auf den Kynast mit dir, oder den engsten Thurmceller.«

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Schnupftücher herbei!!!

»Treulose Alte!« rief Klärchen, »wohin hast Du mich gebracht? Ohne Dein Geschenk stürzte ich wenigstens nicht den braven Fritz in Hammer und schrecklichen Tod.«

Frau Marthe, die bereits dem eigenen Körper alle mögliche Zierden verliehen hatte, wollte ihr nun die hochzeitliche Kleidung aufnöthigen. Umsonst. Klärchen weigerte sich standhaft, und es blieb, des Weiherhorsters Meinung nach, nichts anders übrig, als durch den Scheiterhaufen auf ihr Herz zu wirken. »Wenn der Bube,« sagte dieser große Psycholog, »wenn er erst Asche ist, der ihr im Kopfe steckt, dann wird sie sich schon bequemem.«

Um den Eindruck zu verstärken, befahl er, daß Klärchen nicht nur den Bau des Scheiterhaufens, sondern auch die Tragödie selbst, mit ansehen solle.

Ein Platz am Fuße der Burg war zu der Szene auserwählt, den man von oben aufs beste überschauen konnte. Schon lag das Holz über einander geschichtet. Schon lief das Zuschauervolk aus der Gegend her zu und stritt sich um die besten Stellen. Jetzt ward der Jüngling vorbeigeführt. Seine Blicke irrten ängstlich an der Burg her um, bis sie Klärchen am Fenster entdeckt hatten. Rührend sah er sie noch einmal an, und vergebens suchte sie mit einem Ausrufe des Entsetzens, hinaus zu ihm zu springen; man hielt sie fest.

Noch flimmerte ein matter Hoffnungsfunke in ihr. »Vielleicht ist sein Röckchen besser als das meinige. Es ist Fritzen doch bekannt, wie ich mich vom Kynast errettete. Wenn er das Geschenk der Alten zuerst in die Flamme würfe, könnte er wohl entkommen.«

Dieß hielt Klärchen noch ein wenig aufrecht

Ihr schwindelte, als der Jüngling den Holzstoß bestieg. Wirklich zog er den Rock unter dem Kamiset hervor, und hielt ihn zuerst in die Flamme. Ein Henker, der dies für Zauberei ansah, suchte ihn

an sich zu reißen; allein das schrecklichste Feuer wütete in dem Unterröckchen, welches ihm so plötzlich nach der Hand fuhr, daß er aufschrie; und es gern losließ.

Der Vorfall nährte Klärchens Hoffnung, Schon glaubte sie, daß der Scheiterhaufen erlöschen und Fritz die gaffende Menge hindurch, ungehindert auf und davon gehen werde. Aber umsonst. Der Jüngling blieb nach wie vor in der Flamme, die immer heller aufloderte und sich seiner so bemächtigte, daß Klärchen bald in schreckliche Worte gegen den Vater und die Alte ausbrach, bald mit den Zähnen ihre Arme blutig biß, bald jämmerlich ächzte und wimmerte.

Zu völliger Zufriedenheit der Zuschauer ging die eine Feierlichkeit vorüber. Der Weiherhorster wendete sich nun, wegen der andern an seine Tochter.

»Der würdige Buhle, mein Fräulein,« sagte er spöttisch, »ist, wie Ihr gesehen habt, Euch verloren gegangen, daher werdet Ihr Euch, nun wohl entschließen den Ritter vom Kynast zum ehelichen Gemahl zu nehmen? — Sogleich soll er hier in Eurem Gemach seyn.«

Klärchen verbat sich die Gegenwart des Ankommenden auf eine so heftige Weise, daß der Weiherhorster sie ohne alle Umstände in den Thurm, und zwar in denselben Keller schaffen ließ, wo Fritz die letzten Tage verlebt hatte.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Worin ein Geist erscheint, vor dem ich mich nicht fürchten würde.

Das Gefängnis war nach keines Howards Risse eingerichtet. Verwesung duftete von den Wänden, die so schmal waren, daß es unmöglich wurde, anders als aufrecht in dieser Höhle zu leben. Klärchen dachte jetzt nicht daran. In dem entsetzlichen Gefühle der eben erlebten Begebenheit lehnte sie sich an die nasse Wand, als eine Hand ihre Schulter leise berührte. Das Mädchen sah um sich und erblickte die Alte, mit einem ihrer Röckchen. Den Blick voll Verachtung wendete die Gebeugte sich von ihr ab.

»Nun, nun, Jungfer Klärchen,« begann die Erscheinung, »nur nicht gethan, als ob Sie allein Recht hätte. Wer hieß Sie, meinem Verbote entgegen, dem Jungen nachlaufen? Das sind die Folgen. Ein andermal merke Sie besser auf das, was man Ihr anrath. Indeß, mein Kind, fuhr sie sanfter fort, will ich mütterlich mit Dir umgehen, und Dir soviel sagen, daß Du ein unächttes Röckchen verbranntest. Das, welches Du für Fritzen bestimmt glaubtest, war mein Dir entwendetes Geschenk. Hättest Du's mit dem Bewusstsein, daß es dieses sey, an Fritzen abgetreten, so wäre Dein Unglück nicht zu vermeiden gewesen. Übrigens wiederhole ich, daß Du nicht in allen, sondern nur in *den* Fällen, auf Hilfe von mir hoffen dürfest, wo Du mit Deinen Kräften und auf natürlichem Wege nicht fortkommst. Das noch: Beruhige Dich über Fritzens Tod. In dem Augenblicke, da der Rock zu brennen anfang, verließ er unsichtbar den Scheiterhaufen. Um kein Aufsehen zu erregen, täuschte ich das Volk mit einem Blendwerke.«

Jetzt erst erwachten plötzlich alle lebhaftern Gefühle in Klärchens Brust. Sie drängten die Fragen zurück, welche sie der Alten noch vorlegen wollte, und ehe sich's das Mädchen versah, war ihre Gesellschafterin hinweg.

Da der Aufenthalt im Thurm wenig Annehmliches hatte, so griff, Klärchen, gleich einer Schönen, die weit in den Morgen

hineingeschlafen, für welchen ihr ein hübscher Jüngling, der obendrein gute Absichten zu haben scheint, einen Besuch versprochen, schnell nach dem Unterröckchen. (Das Gleichnis hinkt übrigens zu stark, als daß der Leser nicht den Fehler entdecken sollte.)

Kaum hatte Klärchen das bekannte Manöver versucht, so ward das Gefängnis von unsichtbarer Hand über ihr abgebrochen (versteht sich so, daß es den Mauern keinen, Schaden that) und sie befand sich ihrem Wunsche gemäß, auf dem Platze, wo sie zum letzten Male mit Fritzen gesessen hatte. Sie wollte ihn für die verursachte Todesangst im Vergebung bitten und dann in die weite Welt gehen.

Aber wird er in seiner Hütte seyn? Wie erschrak sie, als sie den Blick nach dieser wandte, und die Flamme hell aus ihr herausschlagen sahe. Bald entdeckte sie auch die Ursache des traurigen Ereignisses in den Knechten ihres Vaters, die, noch die brennenden Fackeln in der Hand, unter wildem Freudengeschrei zurückeilten.

Klärchen erblaßte. Kaum der Gefahr entronnen, drückte sie das Bewusstsein, sich auf's neue ihr ausgesetzt zu haben. Ans Entkommen konnte nicht mehr gedacht werden. Schon waren die Feinde so nahe, daß ein Geräusch ihre Aufmerksamkeit erregt hätte, der sie, wenn sie sitzen blieb, vielleicht entging.

Das Herzchen schlug ihr fast die zarte Brust entzwei, denn sie mußte fürchten, daß ihr Leichtsinn die Alte ganz aufbringen, folglich das Röckchen seine Kraft verlieren könnte. Ihr Gesicht erbleichte vollends, als die Knechte im Vorbeiziehen dem Knappen die Stelle zeigten, wo sie das Mädchen und Fritzen angetroffen hatten.

Klärchen vermochte es nicht, ihr Köpfchen länger in der Hand zu halten. Zum Glück bemerkten dies die Reiter nicht mehr, welche davon eilten, als ob Rübezahl sie jagte. Der ganze Trupp kam nämlich dar in überein, daß diese Erscheinung unter der Eiche keinen Körper habe, sondern nur eine Spukgestalt seyn müsse, erstens wegen ihrer übernatürlichen Bleichheit, zweitens, der Unmöglichkeit daß Klärchen schon jetzt in dieser entfernten Gegend seyn könnte, Klärchen, die doch das bürgerliche Trauerspiel hatte mit ansehen müssen, welches der Adel in der

Weiherhorst zum Besten aller frommen Christen, unweit dem Schloßberge aufführen ließ.

Als die Knechte Klärchen aus dem Gesicht waren, machte sie sich auf die Beine. Sie hatte sich in Acht zu nehmen. Überall kannte man sie in der Gegend, und schon liefen von allen Seiten Leute herbei, die in der Entfernung das Feuer hatten aufsteigen sehen.

Denn auch so leicht niemand von diesen zum Verräther an ihr geworden wäre, so fand sie's doch nicht rathsam, sich mit ihnen einzulassen, da sie ihr keinen Schutz geben konnten, und ihr bekannt war, wie weitläufig diese Art Leute gemeiniglich in ihren Fragen an Personen sind, die sie lange nicht gesehen haben, zumal wenn von ihnen allerlei Gerüchte herumlaufen.

Die Ursache von der Flucht der Knechte war ihr bekannt, weil einer von ihnen sein: »Jesus Maria, des Fräuleins Geist!« laut genug gerufen hatte. Daß die Spukgeschichte in der Weiherhorst, erzählt werden, und darauf allem Vermuthen nach, eine Nachsuchung im Thurm erfolgen würde, fürchtete sie. Darum geschah ihre Wanderung so schnell und durch das ungebahnteste Land, wie die eines preußischen Ausreißers beim Knalle der Lärmkanone.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Welches unter andern eine Preisfrage enthält.

Wie nur das Unterröckchen hatte vertauscht werden können? Eine Preisfrage, welche Erzähler dieses in kurzem beantworten wird, sich aber, theils weil er nicht weiß, wer ihm die Belohnung auszahlen soll, theils aus Bescheidenheit, die Konkurrenz zum Preise verbittet.

Da er übrigens in seinem Märchen durchgängig Toleranz und Gedankenfreiheit aufrecht erhalten will, so mag Klärchen zuvor mit *ihrer* Meinung auftreten.

»Der Rock, den ich verbrannte,« sagte sie, soll also unächt gewesen seyn. Wie bin ich nur zu ihm gekommen?! Die Antwort hierauf, war kein Spaß für Klärchen, weil sie mehr zu thun hatte, als sich jetzt mit solchen Preisfragen abzugeben. Sie mußte machen, daß sie vom Flecke kam, und hübsch auf den ungebahnten Weg sehen, das erste wegen einer gefürchteten Eskorte von der Weiherhorst her, das zweite, damit sich nicht, wie an Thales dem Milesier, die Füße dafür rächten, daß sie sie vernachlässigte, und sich nur mit den Allorriis in ihrem Kopfe abgab. Dennoch beantwortete sie die Frage wirklich und zwar folgendermaßen. »Nun hab' ich's, sagte sie. Niemand anders, hat mir den Rock genommen, als die Schneiderin, die ihn ausbessern sollte. Trifft nicht alles? Ich durfte sie nicht arbeiten sehen, sie hatte eine erstaunlich lange Zeit nöthig, und eine Spur vom Zusammennahen war. auch nicht zu entdecken. *Unfehlbar* ist sie an allem Schuld.«

Schon damals ward, wie man bald sehen wird, das Wörtchen *unfehlbar*, in dem Sinne wie heutzutage gebraucht. Aber wie die Herdersche Metakritik dem Kantianismus so werde ich jetzt Klärchen, oder vielmehr ihrer unfehlbaren Erklärung, auf den Leib gehen, und sagen müssen, daß sie leeres Stroh gedroschen habe.

Wer Zeuge davon seyn will, muß mit mir in jenes strenge

Kloster zurückkehren, damit ich ihn mit einigen Dingen und besonders der moralischen, oder wenn man will, unmoralischen Natur der Äbtissin auf der Stelle ein wenig bekannt machen könne. — Es haftete in der That keine große Bosheit an der heiligen Frau. Nur aß und trank sie für die harte Regel ihres Ordens nicht mäßig genug, und stand vielleicht mit einigen Nonnen auf einem vertrauteren Fuße, als sich's schickte. Mit ihrem Beichtiger konnte man sie nicht in Verdacht haben, denn keiner unter sechzig Fahren durfte einen Schritt in das heilige Haus setzen. Noch weniger aber mit einem Andern, wegen der vorzüglich strengen Einrichtungen dieser Stiftung.

Da die Schwesterschaft sich dem Rufe nach, in gar keinen schlechten Umständen befand, und der Schirmvogt ein Mann war, der Ruhe mehr als Ehre liebte, so suchten die edlen Ritter aus der Nachbarschaft sich zuweilen einen Behelf in ihre Schatzkammer zu machen. Erst vor einigen Wochen hatte der Weiherhorster eine ansehnliche Summe Geldes verlangt. Ob nun wohl sein Grund dazu nicht der solideste war, so war es doch seine Mannschaft, und da das Recht von jeher der Macht nachstehen mußte, so sah es aus, als ob der Ritter seine Forderung erhalten würde.

Zwar ließ die Äbtissin ihm eine große Abhandlung über Billigkeit u. s. w. mit steter Rücksicht auf gegenwärtigen Fall, ausfertigen, und zukommen: allein der Ritter verhinderte seinen Burgpfaffen am Lesen derselben, weil er mit den Sultanen unsrer Zeit (den türkischen nämlich) die Meinung hegte, solche Schreibereien könnten ihn in seinem Glauben irre machen, einem Glauben, wobei er sich recht wohl, wenigstens recht fett befand. Er antwortete der Äbtissin, daß er sein Recht (nicht etwa gerichtlich, sondern im eigentlichen Sinne) ausfechten werde; ein Gebrauch, von welchem die Großen (in der Türkei) trotz dem Schreien der Illuminaten, Freigeister, Jakobiner, Sansculotten, Freiheitsschwinder, Philosophen, oder wie die Kerls alle heißen, bis auf diese Stunde nicht ablassen.

Das Schwert also sollte über die Forderung des Weiherhorsters entscheiden und die Äbtissin lebte in banger Erwartung, weil man die Wohlhabenheit des Klosters nur zu sehr schon benutzt hatte, und die Zahlung der verlangten Summe, sogar auf des Klosters Tisch einen nachtheiligen Einfluß äußern mußte.

Grade so standen die Sachen, als Klärchen ihre Gastrolle im Kloster spielte. Anfangs hatte die Äbtissin große Lust, aus dem jungen, hübschen, frischen Mädchen eine Rekrutin für die Brautkammer des Himmels zu machen. Als aber ihr trauliches Wesen gegen Klärchen, diese zur Offenherzigkeit brachte: so gerieth sie auf den Gedanken, Klärchens Vertrauen zum Besten des bedrängten Klosters zu mißbrauchen. Ihre Gutherzigkeit wollte zwar erst nicht einwilligen; allein ihr Eigennutz steckte sich hinter die Frömmigkeit, und ließ ihr sagen, daß sie vor allem, Pflichten gegen das Kloster hätte, ja auch Klärchen durch Auslieferung an ihren Vater reellen Vortheil brächte, indem sie das Mädchen aus einem thörigen, herumschweifenden Leben reiße, um sie in die Arme der häuslichen Tugend zurück zu führen. So dargestellt nahm sich ihr Vorhaben nicht ganz übel aus. Sie trat daher durch Abgesandte mit dem Weiherhorster in Unterhandlung. Sie benachrichtigte ihn, daß sie ihm die Tochter wieder schaffen wolle, wenn er von seiner Forderung abließe. Er schlug ein. Die Äbtissin, die theils das Kloster nicht in den Ruf der verletzten Gastfreiheit bringen durfte, theils auch gegen Klärchen den Schein von Wohlwollen behaupten wollte, konnte dem Weiherhorster nicht im Kloster selbst die Tochter ausliefern lassen, sondern überredete Klärchen eben, eine gewisse Straße zu gehen, die sie ihrem Vater anzeigte.

Hier fand das Fräulein, wie wir wissen, der Knappe, den der Weiherhorster, der grade diesen Morgen eine Expedition, welche viel Leute forderte, auszuführen hatte, zu Klärchens Aufhebung um so mehr für hinlänglich hielt, je weniger ihm dessen Abneigung gegen das Mädchen entgangen war.

Die Aufdeckung dieser Verrätherei der Äbtissin würde indes die aufgestellte Preisfrage noch nicht beantworten. Die heilige Frau hatte sich aber noch einer andern schuldig gemacht. Klärchens Erzählungen von der Kraft ihres Unterröckchens, erregten in ihr die Begierde zu dessen Besitz, weil sie dadurch ihre geheimsten Wünsche zu befriedigen hoffte. Letztere waren heftig genug, um ihr ' die Unrechtmäßigkeit der Handlung, Klärchen diesen Rock zu entziehen, als eine Kleinigkeit übersehen zu machen. Ihre Anstalten waren folgende: Zwei Nächte hindurch, wenn Klärchen, wie man im jugendlichen Alter pflegt, im festen Schläfe lag, nahm

sie, die in der Näherei Geschicklichkeit besaß, den Rock von dem Stuhle, welcher neben dem Bette des Mädchens stand, und fertigte in der Kammer eine Kopie danach, die freilich weniger glänzend war, welche man aber, doch, wenn das Original sich nicht daneben befand, für dasselbe halten mußte.

Klärchen, die von Seiten der Äbtissin nicht das geringste Böse ahnete, warf das falsche Röckchen an dem Morgen, da sie das Kloster verließ, so gut über, als ob es das gewöhnliche gewesen wäre. Was weiter mit dem Mädchen geschah, ist bekannt, und es wird Zeit, daß wir sehen, wie es der armen Flüchtigen gehen mag.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Szenen à la Louvet.

Die Sonne brannte stark und Klärchen setzte sich gegen Mittag ermattet unter einem Baume nieder, um über ihr weiteres Schicksal ruhiger nachzudenken. Aber wie einst zu dem durch seine Kälber berühmten Pontoise, die Stimme (eines Kalbes, wie ruchlose Neuerer behaupten) den heiligen Ludwig — nicht aber das Volk — sein Fieber vergessen ließ und zu einem Kreuzzuge aufforderte, so machte Klärchen das Wiehern einiger Pferde ihre Müdigkeit vergessen, und vermochte sie zu einem Kreuz- und Querzuge in der Gegend. Daß es der Ängstlichkeit, womit sie die Sache betrieb, nicht an Gründe mangelte, ist gewiß. Ihr Auge, dem keine Lorgnette erst zu Hilfe kommen durfte, weil es noch nicht durch Lorgnetten u. s. w. verderbt war, erkannte ihres Vaters Leute vom weiten, die auch, so gut wie sie, Kreuz- und Querzüge in der Gegend anstellten, und deren Klärchen, wenn man aufrichtig reden will, mit den ihrigen eigentlich nur nachahmte. Warum sie's that, daß wußte sie so gut, wie wir, doch war sie lange nicht so ruhig dabei, zumal, als das Pferd eines Knechts, welcher bei einer Eiche vorüber ritt, deren starker Stamm sie ihm verbarg, ihre Wange schon mit dem Schweife berührte, und sie hierauf einen Andern sagen hörte, sie müsse in der Gegend stecken, weil sie in so kurzer Zeit noch nicht weiter gekommen seyn könne.

Die übrigen, welche der Bemerkung Beifall gaben, fingen nun an, auf das leiseste Rauschen zu achten. »Allem Dinge seine Zeit,« rief jetzt einer. »Laßt uns zuvor Mittag machen. Der Teufel, mußte sein Spiel mit uns treiben, wenn uns die kleine Hexe entgehen sollte. Wir vertheilen uns besser, jeder übernimmt einen Strich Landes und ehe die Sonne untergeht, sind wir, mit ihr auf dem Schloßberge.«

So trostlos die Reden auch für Klärchen waren, so hätte sie doch vielleicht während der Ruhe ihrer Feinde, ein Stück

vorrücken können. Allein grade dem Baume gegenüber, der sie verbarg, ward die Mahlzeit gehalten, darum mußte sie den Athemzug hüten.

Ein Geräusch von der entgegengesetzten Seite, lockte jetzt die Knechte, und nur ein einziger blieb zurück, dessen Aufmerksamkeit auch auf die übrigen gerichtet war. Klärchen, welche nach aufgehobenem Mahle, von der verabredeten Vertheilung die gewisse Entdeckung befürchten mußte, benutzte diese Augenblicke dazu, daß sie sich in einen Graben schlich, den sie in der Nähe gewahr wurde. Kaum hatte sie sich unter dem dicken Laube eines unlängst vom Winde gefälltten Baums verborgen, als den zurückkommenden Knechten das Rascheln auffiel. Doch beruhigten sie sich, nach einigen Einwüfen, bei dem Auspruche eines Kameraden; der einen vorüberfliegenden Raubvogel für die Ursache hielt. Ihre Mahlzeit war vorbei und sie vertheilten sich. Der eine ritt grade auf den Graben los und erschrak ein wenig, als er unter niedergeworfenen Baume, den der Huf seines Pferdes berührte, den deutlichen Schrei des Fräuleins hervorklingen, noch mehr aber, da er den Baum ein wenig in die Höhe richtete, und sich kein Fräulein, weder hören, noch sehen ließ. Es war kein Blendwerk, das den Mann das Augenlicht verdunkelte; das Mädchen befand sich in der That nicht mehr im Graben.

Dreißigstes Kapitel.

Stumme Personen treten auf.

Klärchen war zwar wirklich verschwunden, doch nicht aus der Welt. Sie hatte nur während einer, etwas sonderbaren Promenade, welche sie nicht sowohl machte, als die mit ihr gemacht wurde, ihr Bewusstsein verloren. Es fand sich dieses, etwas langsamer freilich, als bei unsern ohnmächtigen Damen, aber doch eben so vollkommen wieder ein. In dem Augenblicke, da dieß geschah, wußte Klärchen nicht, was sie denken sollte. In dem Gefühl ihrer Schuld, nicht auf die andre Seite sich geflüchtet zu haben, wo ihres Vaters Territorium weit eher zu Ende ging, war sie zu stolz gewesen, zu dem Rökkchen ihre Zuflucht zu nehmen, weil sie besorgte, es werde dieß doch nur vergebliche Mühe seyn. Dennoch saß sie jetzt prächtig angekleidet in einem Marmorsaale, dessen Glanz ihr Auge kaum ertragen konnte, und eine ganze Schaar schon gekleideter Weiber schienen ängstlich auf ihre Winke zu harren.

Kannst ihnen ja, dachte sie, die Gnade erzeigen, und was befehlen, Speisen aufzutragen zum Beispiel. Der passendste Befehl war dies freilich, denn ihr Magen fing an, den Sitz in ihrem Körper darzuthun und seine Stimme unter Seufzern über die tyrannische Behandlung, die er einige Tage her, hatte aushalten müssen, zu reklamieren. Auf des Mädchens Verwendung flogen sogleich einige der dienenden Schönheiten hinweg, um feinem Verlangen Genüge zu leisten.

Klärchen blieb keine Zeit, um nur den hundertsten Theil der vortrefflichen Zierrathen des ungeheuern Saals zu betrachten, so eilig erschien die Tafel mit den ausgesuchtesten Speisen und trefflichsten Weinen. Sie durfte nur einen Befehl über die Lippen lassen, so ward er befolgt. »Wahrhaftig, sagte sie zu den Dienerinnen, der Wirth vom Hause versteht zu leben. Mein Tage hab' ich kein so köstliches Mahl gehalten, und ich kann mich des Glaubens nicht erwehren, daß — ich Gott weiß wie — an den Hof

eines der größten Könige gerathen sey.«

Die Dienerinnen verneigten sich schweigend.

Redet doch, meine Lieben,« sagte Klärchen. Ich bin begierig, etwas von Eurem Gebieter zu erfahren, damit ich ihm die gebührende Ehre erzeige.«

Die Mädels hörten nicht auf zu schweigen.

»Scherzt nicht, ich bitte. Ihr wißt, daß Weiber nicht ungern sprechen, und ich versichre Euch, daß ich seit einigen Tagen mit niemand habe reden können, der mir nicht zuwider gewesen wäre. Ihr gefällt mir, darum laßt uns ein wenig schwatzen. Wie beißt Euer Gebieter?«

Keine Antwort.

»Oder solltet Ihr gar das Unglück haben, stumm zu seyn? Ja, ja, Eure betrübnen Mienen sagen mir das; arme Mädchen, wie beklage ich Euch!«

Klärchen war, da sie nun einmal keine Antwort erhielt, schon froh, daß die Mädchen sie verstanden, und sie schwatzte ihnen ein langes und breites vor, mehr, um einmal den Vorrath von Worten los zu werden, der sich in Ermangelung des Abflusses, bei ihr gesammelt hatte, als ihnen Nutzen oder Vergnügen zu verschaffen.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Worin ich mich mehr als honnet zeige.

Die Speisen wurden abgetragen, und die sanftesten, zusammenstimmendsten Töne quollen gleichsam, verbunden mit dem süßesten Wohlgeruch in den Saal herein. Die schönen Dienerinnen machten Miene, Klärchen zu entkleiden. Diese ließ sie gewähren. Des prächtigen Kleides Stelle, ersetzte ein leichtes schwarz seidenes, das Klärchens Körper so genau paßte, als ob der Schneider dienehmung des Maaßes biß zur Unbescheidenheit getrieben hätte. Auch die Schuhe, die man ihr jetzt statt der glänzenden Staatsschuhe anzog, schlossen sich wie angewachsen ihrem Fuße an, ohne auch nur im geringsten zu drücken; kurz alles, was zum Anzuge gehörte, war so eingerichtet, daß Klärchen sich sogleich selbst die Zusage gab, möchte sie auch eine mal in den fünften Welttheil, doch halt, der war noch nicht entdeckt, also wollen wir den vierten annehmen, oder weil auch dieser den damaligen Europäern noch ein unbekanntes Land war, setzen wir: nach Asien oder Afrika gerathen, so sollten doch in Zukunft, wenn's, irgend eine Möglichkeit wäre, keine Schneider, Schuhmacher, Putzhändler, u. s. w. für sie arbeiten, als die, welche ohne ihr Wissen den heutigen Anzug besorgt hatten.

Bei Gelegenheit der zwei kleinen Irrungen in den Welttheilen, will ich mich mehr als honnet zeigen, und ein für allemal, wegen der in diesem Werke vorkommenden Verstroße gegen die Chronologie, Historie, Geographie, Genealogie und so weiter, um Verzeihung bitten. Daß ich hiermit ein übriges thue, ist ausgemacht, denn ein Märchenerzähler besitzt ohne Widerspruch das Recht, sich für sein Märchen Chronologie, Historie, Geographie, Genealogie und so weiter, selbst zu schaffen. Höflich wie ich bin, würde ich den Umstand nicht einmal erwähnen, wenn die Chronologen, Historiker, Geographen, Genealogen, und so weiter nicht wären, die auf den Gedanken

gerathen könnten, ich gehöre vor ihr *gemeines* Forum, da ich doch eines *privilegierten* genieße.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Worin der beste Stutzer, der im ganzen Buche vorkommt, zum ersten Male auftritt.

Klärchen war vortrefflich angekleidet. Ihre Dienerinnen, alle Spiegel im Saale, und die hierin aller scharfsichtigste Person, sie selbst, hatten dieß bereits eingestehen müssen, als die Mittelthür sich aufthat und sechs andre, leichtbekleidete Mädchen sie durch einen sanft erhellten Gang, in ein rundes Gebäude führten, das von einer in der Mitte schwebenden ungeheuern Lampe die Erleuchtung empfing.

Die Wände glänzten von hellblauer Seide und ringsumher saßen Damen, deren Schönheit Klärchen wirklich ein wenig warm vor der Stirn machte. Bei ihrem Eintritt verließ jede ihren Sitz, um die Unbekannte von der Freude zu unterrichten, mit der sie die ihrige wäre. Gott lob! dachte Klärchen, nun wird doch wieder gesprochen, und setzte sich noch einmal so gern auf den Platz, der ihr angewiesen wurde.

Schon hatte sie eine Menge Fragen in Bereitschaft, als mit Einem male die Thür aufflog und eine große Anzahl schmucker Knaben hereintrat, oder vielmehr schwebte, unter denen sich ein Jüngling befand, so schön, wie ihn nie ein Auge gesehen. Die Knaben setzten einen Thron in die Mitte, worin Platz für zwei Personen war, und der schöne Jüngling schritt mit Anmuth nach Klärchens Sitze hin, bog sein Knie und sprach: »Der erhabenste Platz in diesem ärmlichen Gemache gebührt der Schönsten. Kommt, mein Fräulein, dahin, wo Auge und Ohr am vollkommensten befriedigt werden.«

Klärchen winkte ihm, aufzustehen. Er ergriff ihre Hand und führte sie auf den Thron.

»Sonst, sagte er alsdann, ist hier auch mein Platz, aber heute gebietet die Schönheit, und ich fürchte, es möchte zu kühn seyn, wenn ich meinen heißen Wunsch, an Eurer Seite zu sitzen, in die Bitte darum verwandeln wollte.«

Klärchen, die so was in ihrem Leben nicht gehört hatte, machte es grade wie je der, der gar nichts zu reden weiß, sie schwieg, doch war sie höflich genug, ihre Röcke zusammen zu nehmen, zum Zeichen, daß sie ihn neben sich erwarte.

»Also wirklich bin ich nicht zu unwürdig,« sprach er. »Darf ich es wagen, in dem Kreise dieses Nelkenathems zu leben? darf ich, ja ich darf wohl gar die von Lilien- und Rosenmasse zusammengeflossene Hand berühren? Wie bin ich doch so glücklich! u. s w. u. s. w. u. s. w. u. s. w.«

Klärchen war ordentlich der Kopf verrückt, von dem lebenswürdigen Sachen, welche ihr Nachbar auskramte und die ich darum nicht vollständig hersetze, weil ich sie nicht alle verstehe, auch die Kommentatoren damals so dünne gesät waren, daß sich nur ein einziger für dieses Märchen gefunden hat. Zum Unglück mag nun dieser die schwere Stelle wirklich verstanden haben, denn kommentiert hat er sie nicht. Doch weiter im Text.

Klärchen war sehr an die Natur gewöhnt, darum gefielen ihr die lieblichen Reden ihres Nachbars nicht sonderlich. Sie meinte, daß wenn er kein *verwünschter* Prinz sey, er ihr doch grade so vorkomme, und wenigstens einer zu seyn verdiene. Doch ließ sie ihm das von nicht das geringste merken.

Ehe Klärchen zum Worte kommen konnte, veränderte sich das Schauspiel. Die lieblichen Knaben hoben die ringsum sitzenden Mädchen von ihren Sitzen und führten mit ihnen einen mimischen Tanz auf, der an reizenden Wendungen seines Gleichen suchte. Madam Vigano und selbst die himmlische Clotilde zu Paris hätten sich ohne Erniedrigung an sie anschließen können. Dazu schwebten, leise wie die anmuthigen Tanzenden, harmoniereiche Töne durch die Luft, deren Entstehen dem Auge verborgen blieb.

Der ganze Tanz lös'te sich in eine Gruppe auf, die ihre Ehrfurcht vor den beiden Hauptpersonen ausdrückte, und die Musik schwamm so sanft, daß man ihr Ende nicht genau bestimmen konnte.

Der Tänzerzirkel öffnete sich hierauf, und zog sich hinter Klärchen und deren Nachbar zurück, an dessen Arme sie in ein andres Gemach geführt wurde. Hier beurlaubte sich der schöne Jüngling mit dem Versprechen, seine Aufwartung noch diesen

Abend zu machen.



Drei und dreißigstes Kapitel.

Unser bester Stutzer hält Wort.

Die Damen, welche Klärchen zuerst bedient hatten, erschienen nun wieder und geleiteten sie in ein Zimmer, das von Spiegeln überdeckt und zum Baden eingerichtet war. Man entkleidete und brachte sie in ein Bad, das von den herrlichsten Kräutern duftete. Die zarten Hände ihrer Dienerinnen trockneten Klärchen, nachdem sie genug gebadet hatte, mit dem weichsten Linnen ab, und übergossen den feingebildeten Leib mit allerlei Wohlgerüchen. Hierauf legten sie ihr ein weißes Nachtkleid an, welches ihr wieder so aller liebste ließ, daß sie in der That nicht recht wußte, ob ihr der Aufenthalt an diesem Hofe Nachmittags oder Abends besser gefalle.

Eine rauschende Musik erhob sich, deren Gewalt zu bewirken schien, daß jetzt die Thür eines Zimmers sich öffnete, wohinein man das verwunderte Mädchen leitete. Eine schwache Rosenfarbe war hier auf alle Gegenstände ausgegossen, deren Umrisse nicht scharf gezeichnet waren, und die nicht aufzuruhen, sondern zu schweben schienen. An der Decke hingen luftige, wie mit Abendroth gefüllte Wolken. Auf den Teppichen des Bodens, war kein Tritt hörbar. Alles was über die Schwelle dieses Zimmers schritt, nahm an dessen Verklärung Theil. Die zarten, weißen Gesichter und Kleider, wurden von der lieblichsten Röthe angehaucht.

Die Mädchen führten Klärchen zu einem großen, breiten Vorhange, der sich im Grunde befand. Sie zogen ihn auf und deuteten ihr an, daß die Art von Sopha, welche eine zuvor verborgene Nische enthielt, für sie bereitet sey. Darauf ließen sie das Mädchen allein. Die Musik verhallte immer mehr und würde ganz erstorben seyn, wenn nicht eine Lautenspiel sich jetzt ihr angeschlossen hätte. Das Instrument ward immer vernehmlicher; die Thür öffnete sich und der Mann, mit dem Klärchen vorhin einen Thron getheilt hatte, erschien, und kam, wie von den Tönen

der Laute getragen, auf sie zu. Leichte, weiße Kleidung hob seinen regelmäßigen Gliederbau mehr heraus, als sie ihn verhüllte. Er bog sein Knie vor Klärchen, ergriff ihre Hand, drückte sie mit der Wärme eines französischen Schauspielers an seine Brust; dankte für das Glück, welches sie ihm durch ihre Gesellschaft vergönne, zitierte Stellen aus den Almanachsdichtern, worin von Liebesqualen die Rede war, paßte sie seinem Zustande an, und freute sich mir, daß sie ihm erlaube, sich neben ihr setzen zu dürfen.

Im Grunde war die eine einfältige Freude, denn er setzte sich ohne alle Anfrage und hätte er auch gefragt, so mußte er, wenn er nicht ganz vernagelt war, doch voraussehen, daß die Schöne nicht so grob seyn würde, dem Mann, den sie für den Hausherrn, und ihren gefälligen Wirth ansah, eine solche Kleinigkeit zu versagen. Allein der Herr schien in der großen Welt gelebt zu haben, und mußte daher Besser wissen, als Klärchen und ich, was sich schicke oder nicht

Klärchen ward erstaunlich warm in seiner Nähe, denn alle Augenblicke ergriff er ihre Hand und behielt sie am Ende gar in der seinigen. Dann warf er sich vor ihr nieder und beschwor sie aufs dringendste um ihre Liebe. Das arme Mädchen wußte, aus Mangel an aller Erfahrung, sich gar nicht zu nehmen, versicherte ihn daher, daß sie allen Menschen gut sey, und ihm ebenfalls, wenn er auch kein Mensch, sondern ein Prinz wäre.

»Ach, wie unglücklich,« rief der Verliebte, bin ich, wie elend, wie erbarmenswürdig!«

Klärchen vermuthete versengtes Gehirn in seinem Schädel, und rückte ein wenig hinweg.

Diese Bewegung goß Öl ins Feuer. Er rezitierte die schrecklichsten Stellen aus alten und neuen Tragikern, und sagte, daß er dieß und das thun wolle, wenn Klärchen ihm nicht ihre Liebe zusagte. Am Ende versprach er, seinen ganzen Thron mit ihr zu theilen, wenn sie ihn zum Gemahl annähme.

Der Vorschlag war vielleicht so übel nicht; manche andre in Klärchens Lage hätte sich ihn gefallen lassen, wie wir in der Folge hören werden; doch kaum hatte er ihn von sich gegeben, als sich Klärchens Indifferenz, in eine ihm noch minder vortheilhafte Stimmung verwandelte. Nun wußte Klärchen eigentlich erst, wo

der Herr hinaus wollte, und da sie dahin grade nicht verlangte, so zog sie ihre Hand mit jedem Momente mehr aus der seinigen. Die Güter des Herrn schienen freilich recht ansehnlich zu seyn, an seinen Schneidern, Schustern und Galanteriekrämern war auch nichts auszusetzen, er selbst besaß eine wunderschöne Gestalt, aber dabei hatte er doch fatale Manieren, die ihr besonders mißfielen, wenn sie eine gewisse Parallele zog.

Als es auch gar keinem Anerbieten gelang, des Mädchens Herz zu bestechen, griff er zu einer seitdem erstaunlich abgenutzten Maasregel. Er drohte nämlich, sich ein Leides zu thun, und zog dazu einen Dolch, den er bei sich führte.

Klärchen fühlte zwar, daß die Welt um der Verlust eines solchen Herrn keine sonderliche Ursache zur Trauer hätte, doch dachte sie christlich genug, um die blutig scheinende That zu verhindern, welches ihr auch wenig Mühe kostete, da der Verliebte das Mordgewehr mit solcher Langsamkeit aufhob, daß sie ihm solches leicht entwenden konnte.

»Heda,« rief sie sodann, »herbei ihr Zofen! Euer Herr ist närrisch geworden!«

»Grausame!« sagte er und verließ das Gemach, ehe die Dienerinnen noch eintraten.

Klärchen betrachtete den Dolch und fand, daß er weder Spitze noch Schneide hatte.

Die Mädchen erschienen. Mit sehr traurigen und verschämten Gesichtern führten sie Klärchen in ein grün ausgeschlagenes Schlafgemach, dessen reine Luft nur ein wenig von Viole- und Resedaathem durchdrungen war. Hier liefen sie die Dienerinnen nach einer Verneigung allein. Ein weiches Bett empfing die Schöne, worin sie kaum lag, als die Erleuchtung des Zimmers von mildem Dunkel verdrängt wurde, das keinen Gegenstand vollkommen verbarg und keinen ganz enthüllte.

Der Schlaf ließ nicht auf sich warten.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Worin Klärchen hoffen läßt, interessanter zu werden.

Die mannigfaltigen Eindrücke, welche die schöne Schlafende den Tag über empfangen hatte, und die zum Theil noch unentwickelt in ihr lagen, vermochten die Müdigkeit ihres Körpers auch im Schlafe nicht zu ersticken. Thätiger als nie, arbeitete die Einbildungskraft diese Nacht in ihr, Sie führte sie mit Fritzen zusammen, und verließ sie nicht wieder.

Blässer als gewöhnlich war am Morgen ihre Wange, aber nur desto anziehender. Bisher hatte das Kindliche noch die Oberstelle in ihrem ganzen Wesen eingenommen. Diese einzige Nacht bildete Klärchen zur vollkommenen Jungfrau. Die lauten Gefühle des Kindes gingen in die leisen jungfräulichen über. Eine Regung, ein Streben nach Vereinigung, das sie erst ein einziges Mal an sich bemerkt hatte, trat aufs neue stärker hervor. Tausend süße, doch dunkle Ahnungen zitterten ohne Aufhören in ihr empor, und nebenbei war sie auf einmal zu dem Erkenntnis der festgezeichneten Scheidelinie zwischen Schicklichem und Unschicklichem gekommen. Jetzt würde sie die Vergleichung der beiden Röckchen, wie sie unter der Eiche geschah, nicht haben stattfinden lassen. Warum? davon wußte sie sich keine Rechenschaft zu geben. —

Neue Dienerinnen öffneten, sobald sie einen Tritt aus dem Bette gethan hatte, leise die Thür. Ihr Morgenanzug kam an Pracht dem nicht bei, worin die gestrigen erschienen, doch war er weit kostbarer noch, als ihn die Zofen der Ritterfrauen aus des Mädchens Geburtsgegend auszuweisen hatten. Auch hatte das, übrigens sehr schmackhafte Frühstück, um zu der gestrigen Kost zu passen, noch ausgesuchter seyn müssen. Klärchen war gern damit zufrieden, besonders da ihre Dienerinnen sogleich beim Eintritt ihr *wörtlich* guten Morgen wünschten. Man kleidete sie einfach, aber nach dem erlesensten Geschmack.

Sie kam zuerst auf ihr gestriges unbefriedigtes Verlangen zurück.

»Ich wünschte doch,« sagte sie, »zu wissen, in wessen Hause ich mich befinde.«

»Der Name des Gutsherrn, mein Fräulein, «sagte die eine von den Damen, welche ihrem Alter nach schon mancherlei Schicksale erlebt haben konnte, »ist uns unbekannt. So viel aber wissen wir, daß seine Macht von großer Bedeutung seyn muß.«

Über seinen zerrütteten Gemüthszustand konnten sie ihr keine Auskunft geben.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

*Dessen Trauben ich mir für meinen künftigen
Weinberg
ausbitten möchte.*

Klärchen wünschte sich zu zerstreuen, daher fragte sie, ob der Fürst, oder wer er sonst sey, einen Garten besitze. Man bejahte, und sie verlangte dahin geführt zu werden. Sogleich warf man ihr einen eleganten Stubenmantel über und ging mit ihr hinaus.

Ein großer geräumiger Hof führte auf den Küchengarten zu. Was war darin nicht alles zu sehen, und wie vielerlei Gewächse auf Einmal! Die eßbaren Pflanzen aller Welttheile hatten hier ihre Repräsentanten, doch schienen sie so wenig auf ihre Rechte, oder die Rechte ihres Landes zu halten, als die des französischen Volks, im ersten Jahre nach dem achtzehnten Fruktidor, denn das Direktorium in diesem Garten, zwang sie zu allem, was es wollte. Immer und ewig mußten sie zugleich grünen, blühen und Früchte tragen. Da gab es Melonen und Ananas, Kokosnüsse und Feigen, Erdbeeren und Pflaumen, Kirschen und Weintrauben, und das alles von einer vortrefflichen Qualität. So war z. B. die Rebe, welche Josua und Kaleb aus dem gelobten Lande brachten, nur eine Kinderei gegen die an den dortigen Weingeländern; denn das ist ausgemacht, daß eine einzige Traube vier tüchtige Männer erforderte, wenn sie vom Flecke geschafft werden sollte, und daß immer noch einer oder der andre sich Schaden dabei thun konnte.

Alles war überhaupt so vollkommen geordnet, daß man unwillkürlich auf den ersten Blick in laute Bewunderung ausbrechen mußte.

Aus dem weitläufigen Küchengarten, dem ein Flößchen zur Grenze diente, führte eine nach Klinsky's Angabe erbaute Brücke in den englischen Park, so nenne ich ihn, weil er in der That ohne dieses Prädikat eher wie ein solcher aussah, als mancher heutige, dem es an die kleine Stirn geschrieben steht.

Die erste merkwürdige Anlage war ein schattiger Hain. In seiner

Mitte befand sich das steinerne Bild eines alten Heidengottes, bei dessen etwas unverhältnismäßigem Gliederbau die Begleiterinnen des Mädchens einander ansahen, und ihr Lachen nicht unterdrücken konnten. Klärchen betrachtete sich die Statue ziemlich genau und hielt sie für eine männliche. Doch konnte sie die Abweichung vom Gewöhnlichen nicht entdecken, weil sie das Gewöhnliche nicht kannte, daher lachte sie auch nicht mit, und die andern schienen sich zu ärgern, daß sie den Ausbruch nicht besser zurückgehalten hatten.

Unweit davon stießen sie auf einen schönen Tempel, worin die Statue einer Liebesgöttin stand, welche ihrem Knaben einen Pfeil auf den Bogen legt. Klärchen, die in der Mythologie ganz zurück war, hielt die Sache für ein gewöhnliches Kinderspiel, und rief der guten Darstellung ihr: »Das ist hübsch! Das ist schön!« zu.

Natur und Kunst wechselten mit einander ab, oder vereinten sich vielmehr so innig, daß man nicht finden konnte, wo die eine aufhörte und die andre anging. Überall freundliche Wiesen! herrliche Schattenplätze! Baumstämme, so dick, daß der Holzhändler S ** vor ihnen niederfallen und sie als seine Götzen anbeten würde, wenn er sie jetzt hätte, und schlagen und außer Landes schaffen dürfte; Akazienbäume eine solche Menge, daß die Herren Medikus und Gräff sicher ihre Freude auch gehabt hätten!

Überhaupt sah man alle Sorten Bäume und Stauden aus der ganzen Welt, sogar aus den Welttheilen, die damals noch nicht bereist worden waren. Ein überaus bemerkenswerther Umstand, der aber Klärchen doch entging, weil die Gewächse, welche nicht die Güte hatten, in ihrer Geburtsgegend zu wachsen, ihr so fremd waren, wie uns andern die im Monde.

Der vereinte Duft so vieler blühenden Bäume und Sträucher, (denn in der Regel blühten alle, die ausgenommen, welche der schöneren Anordnung wegen, nicht blühen sollten) behagte Klärchen. Sie brach einige Früchte ab, fand sie sehr schmackhaft und hätte, weil sie noch nicht den vierten Theil des Parks durchwandert hatten, schon Lust gehabt, das Mittagessen, woran sie ihre Begleiterinnen erinnerten, zu versäumen. Über um der letzteren willen, that sie's nicht, sondern kehrte mit ihnen zurück.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

*Worin Vögel auffliegen, wie ich sie für mein
künftiges Ritterguth
wünsche, wenn es die hohe Jagd
haben sollte.*

Das Mittagessen blieb weit hinter dem von gestern. Auch hatte man ein andres Zimmer dazu eingerichtet. Doch gefiel es Klärchen da, weil sich der verliebte Herr, mit dem sie bei jedem Schritte zusammen zu treffen fürchtete, nicht sehen ließ, und die Weiber sich mit ihr an die Tafel setzten. Überhaupt schienen die heutigen weniger zum bloßen Dienste, als zu ihrer Gesellschaft, da zu seyn. Die Stummen von gestern bezeigten ihr weit mehr lästige Ehrfurcht.

Der gute Wein machte Klärchen offener, als der ebenfalls gute, Anstand es gern sieht, denn sie gestand, daß der Wirth ihr nicht besonders behage. »Das ist doch, fragte sie, der Herr vom Haut Hause, mit dem ich den gestrigen Abend zubrachte?«

Die Damen gaben durch Achselzucken ihre Unwissenheit zu erkennen.

»Sollte Euch,« fuhr Klärchen fort, »etwa gar nicht bekannt seyn, was gestern hier vorgegangen ist?«

»Nicht das geringste«, sagten die Damen, und baten, daß sie einen andern Gegenstand für das Gespräch zum Vorschein bringen möchte.

»Der gestrige Speisesaal war weit geräumiger, und geschmackvoller als dieser,« bemerkte Klärchen, als die Tafel aufgehoben war, und äußerte den Wunsch, jenen nochmals zu sehen. Aber ihre Gesellschaftsdamen behaupteten, daß dies der schönste Saal im Hause wäre.

»Seltsam! sagte Klärchen. Nun so zeigt mir wenigstens die übrigen Zimmer, in allen bin ich doch wohl nicht gewesen.«

Sogleich führten die Damen sie herum, und das Mädchen fand

es höchst sonderbar, daß sich auch kein einziges von den Gemächern finden wollte, wo sie gestern gelebt hatte. Alle die sie heute sah, waren in einem minder prächtigen Stile eingerichtet.

Die Damen konnten oder wollten ihr deshalb keine Auskunft geben. Über dem Besehen, war der Abend hereingebrochen, und Klärchen erwartete, nicht ohne Furcht, die Wiederholung des gestrigen Bal paré. Doch täuschte sie sich hierin. Alles blieb einförmig, wie's den ganzen Tag gewesen war.

Den folgenden Morgen zeigten die Damen dem Mädchen die großen Teiche des Herrn vom Hause, worin es Fische gab, von einer Größe, wie Klärchen sie nie gesehen hatte, dabei so manierlich, daß sie auf die bloße Einladung: »Komm Fisch, komm! sogleich in die Hand schwammen, die sie fangen wollte. Sogar Walfische, (die Teiche hatten nämlich eine recht ansehnliche Größe) sogar Wallfische sag' ich, machten sich keiner Hartnäckigkeit schuldig.

Im übrigen wird der ganze Tag, wie der letztverstrichene verbracht.

Am Morgen darauf machte man eine Tour nach dem Vogelheerde. Welch ein Anblick! alles wimmelte von Vögeln, die so schön waren, daß man sie sicher in unsern Zeiten zu der hohen Jagd rechnen würde. Es bedurfte keines Netze zu ihrem Fange. Man zeigte bloß mit dem Finger auf die Stelle, wohin man sie haben wollte, und sogleich flatterten sie dahin, drückten sich selbst die Köpfe ein, und gefällig, wie sie waren, werden sie sich sicher auch gebraten haben, wenn nicht mit dem Eindrücken der Kopfe ihre ganze Thätigkeit darauf gegangen wäre.

Nichts hatte Klärchen so gefallen, wie das bunte Geflatter um sie her. Sie vergaß in der That über den Vögeln Mittag und alles. Sie wies einigen ein Plätzchen auf ihrem Schoose an, und da sie sich ein für allemal das Kopfeindrücken verbat, in wurden die artigen Thiere so schmeichlerisch, daß sie viel mehr als einen Schoos und Busen hätte haben mögen, um sie alle nach Wunsche zu verpflegen.

Sieben und dreißigstes Kapitel.

So gehts, wenn man seinen Neigungen die Zügel läßt.

Dieses Tändeln verursachte, daß Klärchens Gesellschafterinnen, vielleicht vom Hunger getrieben, sie verlassen hatten, ohne daß es das Mädchen gewahr worden war. Sie wunderte sich daher, und erschrak nicht wenig, als sie sich allein sah und kein Rufen die verlorene Gesellschaft zurückbringen wollte.

Die Vögel fingen jetzt an die Augen zu schließen, und an dem nassen Grase merkte sie, daß der Abendtau schon gefallen war. Der rothe Wolkensaum sagte ihr ein gleiches, und die leise hervorgehenden Schatten wiederholten das alles mit beunruhigendem Nachdrucke,

Sie ließ die Vögel von ihrem Schooße, und ging hier hin und dahin. Sie rief in alle vier Weltseiten. Umsonst. Es ward ihr überaus schauerlich, in der unbekanntem Gegend. Das unbegreifliche ihrer Verhältnisse kam dazu, um ihr die öde Nacht unter freiem Himmel mit fürchterlichen Gestalten zu bevölkern. Sie mußte von hier fort, mochte sie auch wohin sie wollte, gerathen. Den Rückweg zu finden, war jetzt ihr einziges Bestreben und schon stieg die Hoffnung auf in ihr, daß sie ihn habe. Sie bemerkte dieselbe Mauer, die, wie sie bei Tage gesehen, den Vogelheerd umgab, und die eiserne Thür, wodurch sie hineingegangen war. Noch stand sie offen, aber, o Schrecken! kaum nahte sich das Mädchen, so that sie sich mit einem Geräusch zu, das eine Viertelstunde lang nachhallte.

Nach einigen Momenten der äußersten Niedergeschlagenheit, rief Klärchen: Halt noch ist nicht alle Rettung verloren. Bleibst Du mir doch, liebes Unterröckchen. Bald hätte ich Dich über den sonderbaren Begebenheiten dieser Tage ganz vergessen. Erst will ich versuchen, was in meinen Kräften steht. Hilft gar nichts, so werde ich mich an Dich.

Getrost ging sie nun auf die entgegengesetzte Seite los. Aber

ein schreckliches Brüllen von Raubthieren machte, daß sie wieder einen andern Weg einschlug. Nach einigen Schritten auf diesem, sahe sie sich von ein Paar Wölfen grimmig angeschaut, die an Größe die gewöhnlichen wenigstens, sechsmal übertrafen. Klärchen blieb stehen. Sie schienen nur ihren ersten Schritt zu erwarten, um auf sie einzufallen. Jetzt meinte sie, sey es die höchste Zeit, das Rökkchen zu Hilfe zu nehmen. Schon als sie die Schleife zum ersten Male zog, schienen die Wölfe beweglicher zu werden: beim zweiten brüllten sie entsetzlich. Die Operation geht glücklich, dachte Klärchen. Die Bestien ärgern sich, daß sie ihre Beute sollen fahren lassen. Doch kaum war das Band zum dritten Male zugezogen, als die Wölfe statt, wie Klärchen erwartete, von ihr bin weg, auf sie einstürzten, so daß sie vom ersten Schrecken schon das Bewusstsein verlor.

Acht und dreißigstes Kapitel.

*Worin zum Troste meiner Leserinnen wieder
einmal
ein hübscher Jüngling auftritt.*

Ich wüßte meiner Angst kein Ende, wenn wir, ich und die Leser, durch die reißenden Thiere um unsre unschuldige Heldin gekommen waren, weil man diese Art nicht alle Tage findet. So böse wird's aber für diesmal noch nicht.

Klärchen erholte sich, und ihr erster Blick fiel auf die getödteten Wölfe, die in der demüthigsten Stellung zu ihren Füßen lagen. Dieses Ereignis machte ihr Muth, sich noch ein wenig umzusehen, und so entdeckte sie sogleich, daß sie in einem geräumigen Häuschen, neben einem sehr nett gekleideten Jünglinge saß, der sie mit den freundlichsten Augen von der Welt anblickte.

»Nicht Dein Röckchen, mein liebes Kind«, sagte er, »ich habe Dich gerettet, doch bist Du mir deshalb keinen Dank schuldig, denn in meinem Reviere darf niemand etwas zu leid geschehen, so hat mein Vater schon eingeführt. Du kannst Deine Nacht hier zubringen. Das mit einem Bette versehene, Kämmerchen, wohin ich Dich führen werde, steht für Deine Bequemlichkeit bereit. Doch vielleicht ist Dein Abendessen noch nicht vorbei? Willst Du mit einem frugalen Gericht vorlieb nehmen, so soll es mich freuen.«

Und nun holte er einige Teller voll guten frischen Obstes, aus dem Schranke, einen Krug mit der schönsten Sahne und Butter und Brot, von der schmackhaftesten Art.

Klärchen bezeugte ihre Zufriedenheit und ließ sich nach diesem Mahle, da ihr der Schlaf ein wenig zusetzte; in das versprochene Kämmerchen bringen. Das saubere Behältnis nebst dem netten Bette darin hatten des Mädchens Beifall.

»Gute Nacht, mein Kind!« sagte ihr Wirth, den eigentlich sein

unbärtiges Alter noch gar nicht zu dieser Benennung berechnete, und er sagte es mit einer so sanften freundlichen Stimme, daß es der Kleinen hier beinahe besser behagte, als in dem unbekanntem Schlosse, wo ihrem Winke alles entgegen kam.

Kaum war Klärchen allein, so verschloß sie die Thür, warf die Kleider ab und fing an, sich ein wenig über das Unterröckchen, oder vielmehr dessen Geberin zu ärgern. »Da liege, sagte sie, als sie heraus stieg, lügenhaftes Ding! Deinetwegen hätten mich die Wölfe in aller Ruhe fressen können!« —

Noch einen verachtenden Blick darauf und dann ins Bette.

Hier entstanden nach und nach folgende Gedanken in ihr. »Wer aber nur der mächtige Jüngling seyn mag? Wußte er nicht schon von meinem Unterröckchen? Gab er nicht zu verstehen, daß auch die Wölfe so gar seine Obergewalt anerkennen? In meinem Reviere, sagte er darf niemand etwas zu leid geschehen! Daraus sieht man, daß er auch ein guter Mensch seyn muß. Daß er ein hübscher ist, kriegt man auf den ersten Blick weg.«

An diese Gedanken hingen sich eine ganze Stunde lang allerlei Nebengedanken, die am Ende, als der Schlaf, gleich einem lange hingehaltenen Gläubiger auf seinem Rechte bestand, in Träume über gingen.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Welches Sachen enthält die wir uns vielleicht eingebildet haben.

Der Morgen guckte noch nicht lange zu den kleinen klaren Fenstern herein, als Klärchen das Bette verließ, nach einer zweiten Schimpfrede an ihr Unterröckchen, dasselbe, in Ermangelung eines anderen, wieder überwarf, und sich vollends ankleidete.

Der Vogelfänger (dieß ist sein Prädikat, doch will er sich nicht mit dem Schikanederschen verwechseln lassen) rief einen freundlichen guten Morgen herauf und fragte, ob Klärchen das Frühstück oben, oder unten ein nehmen wolle? »Unten!« sagte sie und eilte hinab.

Kam es ihr nur so vor, oder hatte es wirklich Grund, der Mann schien am Tage noch weit hübscher auszusehen, als bei Licht. Sie setzte sich zu ihm an einen Tisch, vor dem Häuschen, der nichts weiter, als Brot und Milch zum Frühstück darbot. Die schönsten unter den Vögeln, die in der Nähe waren, saßen ringsherum, sprangen dem Jünglinge auf die Hand und sangen, sobald er nur die ersten Töne von einem Gassenhauer heraus hatte, die ganze Melodie aufs richtigste ab.

Nicht als ob ihnen die Fähigkeit gemangelt hätte; schönere. Melodien nachzusingen, aber der Genius der Zeit wollte nun einmal den Gassenbauern wohl und der Jüngling mochte sich hierin, wie man das noch heut zutage so macht, danach gebildet haben.

Klärchen, die nicht zu den Rigoristinnen in der Tonkunst gehörte, freute sich recht sehr über die gelehrigen Vögel, versuchte ebenfalls, ihnen Melodien anzugeben, und zu ihrer noch größeren Freude, mit dem besten Erfolg.

Der Jüngling sah sie lächelnd an.

»Sage mir doch lieber Freund, wo ich den Weg zum Schlosse wieder finden!« sprach Klärchen, als sie aufstanden.

»Hat Dir's denn gar nicht bei mir gefallen, daß Du so eilig wieder fort willst?«

»Das nicht; ich glaube sogar, daß man hier ein recht glückliches Leben führen könne, aber man muß — — doch wieder an Ort und Stelle.«

»Bist Du zu Hause im Schlosse, liebes Kind?«

»Ja!«

»Und was treibst Du da?«

Klärchen überflog: eine leichte Röthe, denn sie wußte, daß sie die Tage her, nicht das geringste getrieben hatte.

»Bist Du, fuhr er fort, das Weib des Herrn, oder das Kind vom Hause, oder etwa im Dienste des Schloßbesitzers?«

»Ach ich weiß selbst nicht, was ich bin.«

»Da hab ich schon einen Vorzug vor Dir. Ich weiß, daß ich ein Mensch bin, der seine Nahrung vom Landbau hat, der viel auf die Viehzucht halt, die wilden Thiere in der Gegend bezähmt und besonders den Raubvögeln nachstellt, weil sie meinen Lieblingen (auf die Vögel zeigend) nach dem Leben stehen. Man nennt mich Vogelfänger, doch nur darum, weil es einmal in der Welt gebräuchlich ist, Menschen und Sachen mit falschen Namen zu belegen. Wozu sollte hier ein Vogelfänger nöthig seyn, da, wie Du wirst gesehen haben, diese Vögel, jedem Winke gehorchen. — Nun hab ich Dir gesagt, was ich bin und wie man mich nennt. Jetzt zu dem, was ich gern werden möchte, nämlich ein Ehemann. Hättest Du wohl Lust, mein liebes Kindchen, das große Haus, in dem Du nicht weißt, was Du vorstellen sollst zu verlassen, um in dem kleinen hier, meine Frau zu seyn? Ich habe Dich gestern wohl belauscht, als Du meinen Lieblingen schmeicheltest, und von dem Augenblicke kam mirs vor, als ob mein Häuschen auch für Dich noch Platz genug hätte. Ich habe nun das meinige gethan, und wollte mich freuen, wenn Du meiner Meinung wärest, ob ich mich schon auch nicht zu Tode grämen würde, wenn Du anders dächtest, weil ich immer noch ein Mädels zu finden hoffe, das sich gern mit mir wird gefallen lassen.«

Das letzte würde manche Jungfrau für eine starke Impertinenz gehalten haben. Nicht so Klärchen. Wenn sie auch eitel war, so war sie's nicht so sehr, um diese Rede für unnatürlich zu halten,

doch überraschte sie der ganze Antrag nicht wenig. Der Vogelfänger hatte in der That nicht nur eine schlanke, hübsche Gestalt, sondern auch in seinen Bewegungen, ja sogar in dem Gesichte gewisse Züge mit, Fritzen gemein. Ein stilles Landleben zu führen, wie er's Klärchen vorschlug, das traf ebenfalls mit ihren früheren und gleichsam eingewurzelten Wünschen zusammen. Es ging ihr daher, wie dem französischen Direktorium, als die Legislatoren eine Erklärung wegen der Preßfreiheit verlangten. Sie wollte nicht sogleich mit der Sprache heraus, aus dem simplen Grunde, weil sie nicht wußte, was sie sprechen sollte.

In manchen Landeskollegien sind Sie Suppliken dem Weine darin ähnlich, daß sie um gut zu werden, hübsch lange liegen müssen. Daran dachte indes unser Bittsteller hier nicht, denn bekanntlich war Klärchen kein Landeskollegium. Er war jedoch, weil er des Mädchens Unentschlossenheit bemerkte, billig genug, sich die Resolution erst den folgenden Tag auszubitten. Bis dahin, äußerte er, könne sie um so eher sehen, ob seine Lebensart ihr gefalle, oder nicht?

Daß er kein gemeiner Supplikánt war, bewies er durch die nachdrückliche Wiederholung der Worte von gestern: *Dank sey sie ihm für ihre Errettung keineswegs schuldig.*

Das heißt doch mit Vernunft zu Werke gehen, wenn man sich beim Freien, wo sonst alle Vortheile gelten, solcher kleinen Vorsprünge freiwillig begiebt.

Vierzigstes Kapitel.

*Worin gezeigt wird, daß ein Schriftsteller vor
Andern
etwas voraus habe.*

Klärchen hatte sich den ganzen Tag über, wo sie die wirthschaftlichen Angelegenheiten mit dem Manne besorgte, davon immer mehr überzeugt, daß sein Leben recht glücklich sey, wenn sie sich schon wegen des wichtigen Entschlusses, worauf sie denken mußte, nicht sonderlich bei Laune zeigte.

Die Nacht kam und mit ihr wurden die für und wider, in Ansehung des Heirathsantrags genau abgewogen. Nach einigen Stunden Herüber- und Hinüberschwanken, wollte es gar nicht klappen, daß sie einen andern, als Fritzen heiratete. »Freilich, seufzte sie, klappt die Heirath mit dem auch nicht. Doch bei alledem werde ich nicht zur alten Jungfer werden, denn die Alte hat mir einen Ritter zuzuführen versprochen, wem sich keiner von selbst zu mir finden sollte. — Die Alte?! — — auf die kann man sich eben verlassen! Seh' ich nicht, wie sie mich mit dem Rocke angeführt hat? Am Ende betrügt sie mich auch um den Mann! Ja, ja, wer weiß, ob sie nicht selbst noch Jungfer ist, und nun aus Rache auch andere ins Unglück stürzen will! — Ach wenn's einem nur jemand ordentlich sagte, wie man's anfangen müsse, in der häßlichen Welt!«

Wie glücklich wir Autoren doch sind, und wie schlaue! Wer außer uns kann sich rühmen, hinter solche Monologen zu kommen? Was kosten uns, aber auch die Kanäle dazu!

Nach obigem Selbstgespräche sieht es aus, als ob aus Klärchen wohl noch die Frau Volgefängerin werden würde, und doch ist es nicht so. Bei den Entschlüssen der Damen (und vielleicht auch der Herren) kommt es nicht sowohl auf Gründe, als auf Neigung an. Ein einziger Trieb, gleich an Stärke der Kaiser Konstantin, der in Zösimus Berichte, mit zwölf Reitern, ein Heer von hundert und fünfzigtausend Mann überwindet, er wirft

ganze Schwärme von Gründen vor sich nieder. Es gilt dieß sogar noch, wenn, wie hier, die Gründe durch andre, aber schwächere Triebe unterstützt werden. Klärchen steckte Fritz im Kopfe, die Heirath wohl auch, aber doch nicht so tief, daher der Repuls, den der Vogelfänger beim Frühstück erhielt, so sehr auch meine Leser auf die zweite Zensur für ihn mögen gerechnet haben.

Daß er ein guter Christ seyn mußte, erhellte aus der Gelassenheit, womit er sein Schicksal trug. Das Frühstück schmeckte ihm so gut, als ob nichts vorgefallen wäre. Er ließ die Vögel singen, wie den Tag zuvor und wollte eben wieder an seine Arbeit, als Klärchen, die nicht mehr ohne Verlegenheit in seiner Gesellschaft bleiben konnte, ihn bat, er möchte ihr den Weg nach dem Schlosse zeigen.

Sogleich legte er die eben ergriffene Schaufel aus der Hand, und begleitete das Mädchen, welches, in einem gewissen Gefühle von Unbehaglichkeit neben ihm her trippelte.

So waren sie bis an das große Thor gekommen, das sich neulich vor Klärchen verschloß. Noch stand es nicht offen, doch brachte des Vogelfängers leises Berühren mit der Fingerspitze, es bald dahin.

»Gehab' dich wohl!« sagte er, indem er des Mädchens Hand ergriff und herzlich drückte. Klärchen, die den Vorsatz gefaßt hatte, ihren Dank nicht von der Verlegenheit zu Boden werfen zu lassen, benahm sich unausstehlich kleinstädtisch. »Sie freute sich, ihn kennen gelernt zu haben, dankte für die gute Aufnahme und Bewirthung und wünschte nur, sich revanchieren zu können.«

Der Vogelfänger, der weit gescheuter war, als sein Kamerad Herr Papageno, wußte, so gut, wie Chamfort, daß gar zu viel Verstand dazu gehöre, um niemals lächerlich zu werden, drückte dem Mädchen nochmals die Hand, sagte: »Auf Wiedersehen!« und trat seinen Rückmarsch an.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Worin eine alte Bekannte erscheint.

Traurig traten Klärchen ihre Weiber entgegen, machten tiefe Verbeugungen und behaupteten, daß sie ihnen entkommen sey, sie wüßten nicht wie. Klärchen, die klug genug war um einzusehen, daß man bisweilen selbst eine Entschuldigung müsse gelten lassen, deren Grundlosigkeit in die Augen falle, weil man sich dadurch manche Verdrießlichkeit ersparen könne, ließ sich die Behauptung ohne Einrede gefallen.

Ihr Gespräch mit den Weibern war wenig animiert. Von zehn zu zehn Minuten, theilten sie einander etwa mit, daß die Luft überaus drückend wäre, oder, daß die Rosen zu welken anfangen, oder auch, daß ihnen ein Gewitter in den Gliedern läge.

So kamen sie endlich in dem Schlosse an,

Die Damen führten Klärchen in die Garderobe, und kleideten sie unter schweren Seufzern in das schönste Weiß. Hierauf öffneten sie die Thür eines Zimmers, worin schon einige Damen saßen, die auf das Mädchen mit offenen Armen zukamen. Die vorigen Begleiterinnen gingen nicht mit hinein.

»Wie, seh' ich recht,« rief Klärchen, indem sie erstaunt vor der einen stehen blieb, »Frau Strombergerin? Die Züge sind's, das ist gewiß, nur scheinen Sie, Ihr verzeiht mir, jugendlicher, als ich sie vordem kannte.«

Kleider machen Leute, antwortete die Strombergerin ein wenig empfindlich, auch Ihr Fräulein, nehmt mir's nicht übel, seht heute weit hübscher aus, als da noch Frau Marthe Eure Garderobemeisterin war. Doch sagt mir, redet, wie kommt Ihr hierher?«

»Das weiß der Himmel, und etwa seine Heerschaaren. Ich wenigstens weiß kein Wort davon. Ach wäre mir doch auch das unbekannt, was zuvor geschah. Aber leider, weiß ich nur zu gut, wie mein Vater Euer Haus hat abbrennen lassen, und Euer Sohn bloß durch ein Wunder, gleich den drei Männern im Feuerofen,

denn brennen den Scheiterhaufen entgangen ist.«

Frau Strombergerin hörte von dem allen das erste Wort. Klärchen mußte die Geschichte, jedoch leise, erzählen, wobei die Frau helle Thränen vergoß, und am Ende nur noch froh war, daß sie den Sohn gerettet hatte.

»Getrost, meine Tochter«, sagte sie zu dem Mädchen. »Du bist nun ganz aus Deinen vorigen Verbindungen gerissen, wer weiß, ob nicht noch einmal mein Sohn Dein Glück machen könnte. —«

Solche Reden gefielen Klärchen ausnehmend wohl. Sie herzte und küßte die Frau Strombergerin so heftig, daß die, um sich nur nicht erdrücken zu lassen, versichern mußte: ihre Rede gründe sich weiter auf nicht das geringste und der Fall von dem sie gesprochen hätte, könne eben so gut nicht eintreten.

Auf Klärchens Frage, wie die alte Freundin hierher gerathen, hörte sie, daß sie, auf dem Wege nach dem Wunderbilde, in eine Grube, und hieraus, sie wisse nicht wie, in einen Palast gekommen sey.

»Also grade wie ich!« sagte Klärchen, die erst jetzt der Wohlstand daran mahnte, auch die andern beiden in die Unterhaltung zu ziehen.

Man sprach allerlei, das ich aber, um Lesern und Käufern einiges zu ersparen, meinen Urkunden nicht in extenso nachschreiben werde. Das Wichtigste in ihrem Gespräche bestand in einigen Wagesätzen über den Herrn in dessen Gebiete sie hausten. Die eine behauptete, er wäre ein Fürst von etwas hasenartiger Natur und Wesen, grade wie er unsrer Heldin am ersten Abend erschien. Die andre wollte gewiß wissen, daß er ein gewöhnlicher, aber sehr wohlgestalteter Ritter seyn müßte.

Was Klärchen zuweilen für ein Gedanke überraschte, ließ sie gar nicht heraus, weil sie ausgelacht zu werden fürchtete, wenn sie sagte, daß vielleicht alle die Kostbarkeiten keinem größeren Manne als einem Vogelfänger gehörten.

»Vielleicht ist er nichts von dem, wofür Ihr ihn haltet,« sagte, nachdem sie lange geredet hatten, Frau Strombergerin, die bisher ihre Muthmaßungen weder unterbrochen noch unterstützt hatte. Ihre Mine war dabei so geheimnisvoll, wie die Mine der Erklärer der Vernunftkritik. In Einem Athem drangen jetzt alle auf sie, mit

der ungeduldig ausgestoßenen Frage ein: »Nun was ist er denn also?«

Ohne ihr Gesicht zu verändern sagte Frau Strombergerin ganz gelassen; »Ich weiß es auch nicht.«

Beinahe waren die, durch die angenommene Wichtigkeit geöffnten Damen, böse geworden, doch besannen sie sich noch zu rechter Zeit eines andern. Sie gingen nämlich in bester Eintracht zusammen in ein Tafelzimmer, das ihnen eben von ein Paar freundlichen Dienerinnen angewiesen wurde,

Frau Strombergerin verließ sie hier, um wie sie sagte, ihren Kleinen auch herbei zu holen. Doch wurde sie vergebens zurück erwartet.

Nun stritt man sich über diese. Die beiden andern sagten, daß sie erst seit dem Morgen bei ihnen eingeführt worden wäre, und beunruhigten sich, weil sie wohl gar eine Spionin des Hausherrn seyn könne. Klärchen, welche die Frau Strombergerin zu gut kannte, und zu lieb hatte, um ein hassenswerthes Subjekt aus ihr machen zu lassen, widersprach aufs kräftigste dieser Meinung, und besiegte sie vollkommen.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Worin es donnert.

Die drei Mädchen (denn alle drei waren noch ledig) bebten eine Zeitlang recht zufrieden mit einander. Sie ließen sich, um den Anlockungen des Satans zu widerstehen, der ihnen ohnehin in diesem Schlosse nichts viel besseres als taube Nüsse hinhielt, Rocken, Flachs und dergleichen geben, und spannen gemeinschaftlich. Dabei erzählten sie einander Märchen von allen Arten, nur ihre eignen Geschichten nicht. Denn sobald sie diese anfangen, geschah allezeit ein Donnerschlag, der ihnen angst und bangemachte.

Freilich meinten sie anfangs alle drei, die unbefriedigte Lust, die Sache mitzutheilen, werde ihnen das Herz abdrücken, aber der Maschinenmeister, der das Donnerwetter veranstaltete, ließ sich nicht von jeder ungegründeten Meinung irre machen, sondern zeigte, sobald es Gelegenheit gab, daß er seinem Donnerwettersysteme getreu bliebe, wie ein sechzigjähriger Korporal dem seinigen, mag auch sein Gelbschnabel von Feldprediger sich noch so laut gegen das Fluchen erklären.

Die drei Mädchen schlossen die genaueste Freundschaft mit einander. Damit selbst die, von deren Treue überzeugt werden, die an Mädchenfreundschaft nicht sonderlich glauben, füge ich hinzu, daß sich, seit ihrer Verbindung, gar kein Mann mehr, in der Gegend sehen ließ.

Wenn die Arbeit vorbei war, gingen die Mädchen Hand in Hand in den Garten, schäkerten, knüpften als Symbole des künftigen Brautkranzes, Kränze aus Halmen, machten die Gänseblumen zu Orakeln, indem sie ihnen die Blätter ringsherum abrupften, und dazu das bekannte Sprüchlein beteten: Er liebt mich u. s. w. Sie konnten ordentlich böse werden, wenn einmal ein Kranz. verunglückte. Eben so, wenn unter zehn abgeblättern Blumen, das letzte Blatt einer einzigen auf *ein wenig*, oder wohl *gar nicht* deutete.

Zuweilen aber ward ihnen ihre Lebensart doch etwas zu einförmig. Wenn sie nur wenigstens andere Menschen gesehn hätten! Aber außer einigen stets flinken Dienerinnen, kam ihnen keine menschliche Seele vor die Augen, selbst die Damen nicht mehr, welche Klärchen aus dem Gebiete des Vogelfängers zurückbegleitet hatten. Niemand enträtselte es, wohin sie gekommen waren.

Hierüber entging ihnen mancher Seufzer. Wußten sie doch nicht, wie lange das Leben noch so fortdauern, oder ob sich's jemals ändern würde, da ein Tag dem andern bis zum Verwechseln ähnlich sah.

Drei und vierzigstes Kapitel.

Welches mit einer Leidenrede beschließt.

Drei Monate mochten auf solche Weise verflossen seyn, als eines Morgens das leere Bette der einen, von den drei Freundinnen zum erstenmale wieder, einen außerordentlichen Vorgang anzeigte; denn überall suchte man das Mädchen vergebens.

Eine *gewaltsame* Entführung bei Nacht, konnte nicht geschehen seyn, denn die Freundinnen hatten sich alle drei in Eine Stube gebettet, daher würden die beiden andern das Geräusch gehört haben. Ein *freiwilliges* Entweichen ließ sich auch nicht denken, ohne daß die andern von der Entwichenen wären zu Rath gezogen worden. Überhaupt wußten sie, daß in dieser Hinsicht, ihr freier Wille beschränkt genug sey, weil ihre Dienerinnen schon oft darauf geschworen hatten, saß die weitläufigen Besitzungen des Gutsherrn mit einer unersteiglichen Mauer umgeben wären, deren Thüren von nimmer schlafenden Ungeheuern bewacht wurden. Die einzige wahrscheinliche Erklärung der Sache war, daß man denselben unsichtbaren Händen, welche die Versetzung der Mädchen in dieses wunderbare Land bewirkt hatten, auch die Entfernung der Freundin Schuld geben müsse.

Die beiden Übriggebliebenen trauerten herzlich um die verlorene, und mußten den Aufenthalt nun, nur noch langweiliger finden.

Wie sehr erschrak aber Klärchen, als sie einst nachsehen wollte, wo ihre Freundin, welche mit selbstgesponnenem Garne auf die Bleiche gegangen war, so lange ausblieb, und sie sie nicht mehr fand. Sie wartete und suchte einige Stunden und ihre Klagen wurden immer heftiger. Endlich zweifelte sie gar nicht mehr an dem zweiten Jungferabraub.

Sie warf sich in ihrem Unmuth auf den Rasen, um hier abzuwarten, bis sie auch jemand holte. Die Sache mochte wieder nicht gehörig überlegt seyn. Die Nächte wurden schon sehr kühl

und es überfiel sie ein solcher Frost, daß sie den Entschluß fahren ließ, und in aller Eil ihr Bettchen aufsuchte.

Von nun an dehnte ihr das Schicksal die Lage so aus, wie die Federn der **schen Konsistorialkopisten einen Prozeß. Der Garten ward ihr fatal, der Vogelheerd ennüyrte sie, eben so die Fischerei. Mit dem Roden wollte es vollends nicht mehr fort. Die Faden geriethen ungleich, denn der Schlaf warf ihr zu oft die Spindel aus der Hand.

Besonders ärgerte sie der stets graue Himmel und überhaupt das dortige Tageslicht, welches nie so hell war, als in ihrer Geburtsgegend. Ihr einziger Wunsch war, des Geschicks ihrer Freundinnen theilhaftig zu werden.

Eben hatte sie ihn eines Abends, unmuthig genug, geäußert, und, war über ihren Gedanken vom Fußsteige abgekommen. Ohne darauf zu achten, daß der gefallene Thau ihre Kleider beschmutzen könne, schlenderte sie in hohem Grase hin, und würde es noch länger so fortgetrieben haben, wenn sich ihr Fuß nicht an etwas gestoßen hatte. O Himmel! ein weiblicher, wohlgekleideter Leichnam und daneben noch einige Dutzend ähnliche.

»Ach, meine Freundinnen, hier werde ich Euch auch finden!« rief das Mädchen, in Wuth gegen den Mörder. »Warum, Barbar, warum sparst Du mich länger Deinem Dolche auf?«

Sie suchte nach den Verlorenen, fand sie aber nicht darunter. Die Gesichter einiger Todten schienen ihr indes, bekannt und bald erinnerte sie sich, daß sie sie auf dem großen Balle gesehen hatte, wo sie in Gesellschaft des faden Prinzen gewesen war.

Wie Madam Brun den gefallenen Schweizerjünglingen, so hielt Klärchen hier diesen Damen einen Leichsermon, nur daß er nicht poetisch, und injuriöser war, wie jener. Daher ich ihn auch weit besser noch mit dem vergleichen könnte, womit das Französische Direktorium, die bei Rastadt ermordeten Gesandten beehrte.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Das einen Mann aufstellt, der weniger gemein Handelt, als er spricht.

Obschon Klärchen weder wußte, was Werber und andre zu Injurien rechnen, noch überhaupt, daß sie Strafe nach sich ziehen, so erschrak sie doch stark, als mit Einem Male ein schwarzgekleideter Sechziger, mit langem, grauen Barte vor ihr stand. Sie erinnerte sich an ihre vorige Beschwerde über zu langes Leben, und glaubte, er komme, um ihr abzuhelpfen.

»Was zitterst Du, mein Kind?« sagte aber der Mann. Ich werde Dir keinen Schaden zufügen. Du redest da wie Du's verstehst, also kann ich Dirs nicht übel nehmen. Daß Du naseweis bist, ist nur ein kleiner Fehler, und zwar einer, den man zu Ende dieses Jahrtausends manchem für Tugend anrechnen wird. Doch was halten wir uns lange hier bei den Wechselbälgen auf. Komm lieber in das Häuschen daneben, da wollen wir hübsch ruhig miteinander schwatzen. Ja so, es steht noch kein Häuschen da. Nun nun, will gleich eine hersetzen.«

Der Mann nahm hierauf seinen Stock unter den Arm, blies in die Hände, und flugs erhob sich ein schöner Salon, mit Säulen im korinthischen Stil.

»Wundert Dich das, Schneckchen, daß ich so bald ein hübsches Gebäude hinstelle kann? Ja's ist eine recht bequeme Art. Nach vielen Jahrhunderten werden die Baumeister davon hören und mir nachzustümpfern versuchen; allein ihr Machwerk wird ihnen über dem Kopfe zusammenstürzen.«

Sie gingen hinein.

»Was aber meine Gedanken abnehmen!« sprach er verdrießlich. Nicht einmal ein Sopha und ein Tisch da; daß dich doch — —Möbeln!!«

Sogleich rückten einige Duzend ganz nagelneue, schöne Stühle, ein Sopha und viele Tische und Spiegel zur Thür herein.

»Nur gelassen, gelassen«, fuhr der Alte sie an, »und hübsch

auf den Weg gesehen. Ihr rennt uns ja sonst über den Haufen.«

Sogleich fingen sie an leiser zu gehen, und sich nach der schönsten Ordnung zu stellen.

»Daß heute auch alles verkehrt geschehen muß!« brummte der Alte aufs neue. »Noch nicht einmal Malerei an den Wänden! Pinsel her, und das hübsch hurtig!«

Die Pinsel kamen gleich den Strichvögeln angefliegen und theilten sich in die Wände.

»Nur bitt ich Euch«, sagte nun der Murrkopf zu ihnen, »kommt mir nicht etwa mit sogenannten Arabesken. Ich kann das alberne Zeug ein für allemal nicht goutieren. Macht Blumen, wie ihr sie tagtäglich in meinem Garten vor Euch habt und verhunzt mir das hübsche Sälchen nicht. — Wie, ich glaube gar, Ihr wollt mir Silhouetten anschmieren? Das laßt Euch nicht einfallen. —«

»Doch vergieb mir, liebes Kind, ich vergaß, daß wir mit einander sprechen wollen. Abendbrot herbei, für zwei Personen!«

Während der Zeit hatten die Pinsel die bezauberndsten Blumenguirlanten an die Wand gehangen und waren hierauf wieder hinweggeflogen. Die ausgesuchtesten Speisen, verfügten sich auf den Tisch, und der beste Hochheimer, Nierensteiner, Burgunder und Champagner, setzte sich daneben.

Nach allem, was Klärchen von dem Alten sah und hörte, sprach sie ihn in Gedanken bald von der Ermordung jener Weiber frei. Er schien ihr für einen solchen Barbaren viel zu gut physiognomirt. Sie sah in ihm einen *bourru bienfaisant*, und faßte einiges Zutrauen.

»Ich bin Dir nicht abgeneigt, liebes Kind!« begann er, nachdem Messer und Gabel und Gläser in gehöriger Bewegung waren, und dieß ist mehr, als der künftigen Fürsten ihr in Gnaden gewogen seyn, denn es ist *etwas*, »Du hast Dich zweimal brav gehalten, recht brav. Drum bist Du auch auf die letzt in die Klasse meiner Goldtöchter avanciert. Deine beiden Schwestern darin, wünschten ihr Heil wo anders zu versuchen, da ließ ich sie gewähren. Du möchtest (ich hätte Dir's angemerkt, wenn Du auch weniger mit dem Maule vorweg gewesen wärest) auch gern aus dem einsamen Käfig und ich will Dir Deine Freiheit ebenfalls nicht vorenthalten. Hier ist's wirklich zu todt für eine Dirne, die mit

Heirathsgedanken umgeht. Nun, nun, Schätzchen, deshalb brauchst Du Dich nicht wegzuwenden. Ich bin ein alter Praktikus in weltlichen Dingen. In geistlichen tauge ich freilich nicht viel. Aber wie gesagt, in weltlichen weiß ich mich zu nehmen, und lasse zuweilen gern fünf grade seyn. Unter allen meinen Beschäftigungen aber, ist mir keine lieber, als das Heirathsstiften. Hierin stimme ich mit Püttern in Göttingen⁶ vollkommen überein, wenn ich auch im Staatsrechte andre Meinungen hege, auch ist es mehr als einmal geschehen, daß ich mich so gut benommen habe, wie, sans comparaison, der heilige Nicolaus⁷. Aber Du fährst ordentlich zusammen! bildest Dir ein, ich hätte Dir einen alten Papa mit langem Barte, wie meiner ist, zugedacht? Beileibe nicht. Überhaupt seh' ich nicht ein, warum ich Dich mit solchem Eingange erschrecke, da es doch nur beim Eingange bleiben muß. So sind wir alten Leute aber, wir schwatzen und schwatzen, und wissen, wenn wir einmal angefangen haben, nicht, wo wir aufhören wollen.«

»Du trägst, wie mir bekannt ist, schon etwas Liebes im Herzen, und das ist für deine Umstände zwar freilich besser, als wenn Du unter ihm etwas trägst, *allein nichts* von beidem wäre *noch weit besser* für Dich. Sieh nur an, der Fritz ist ein guter Junge und Du bist ein gutes Mädchen. Hübsch seyde ihr auch alle beide. Aber seit gottlose Schleichhändler die sogenannte Verschiedenheit der Stände und die Schätzung des Menschen nach der Größe seines vollen Geldsacks, in die schöne Gotteswelt hereingepascht haben, seitdem reichen dergleichen Eigenschaften zu Stiftung der Ehen nicht mehr hin. Oft wirft man das Glück, das einem Mädchen oder jungen Burschen von der Natur bestimmt ist, mit harten Thalern tobt, oder erstickt es in einem blauen Dunste, den sie Turnierfähigkeit nennen. Die Geschichte mit dem Kynaster mag Dir wohl noch im Andenken seyn.«

»Fritz und Du, Ihr beide möchtet Euch schon mit einander behelfen, wenn es nur die Andern gestatten wollten. Aber da liegt der Knoten, spricht Hamlet. Und glaube mir, selbst die Alte, die Dich vom Kynaste führte, mag die Heirath nicht zwischen Dir und dem Jungen. Sie hat einen geheimen Widerwillen gegen ihn. Indes, wer weiß, was geschieht? Geht's meinem Kopfe nach, so wird er Dein Mann. Doch rechne nicht darauf, weil sonst Deine

Freude leicht in den Born fallen könnte.«

»Ich habe mich um Dich bekümmert, auch so manches ausgegattert, wie Du merken wirst. Daß ich mich für Dich interessiere, kannst Du daraus schließen. Traue aber, sage ich Dir, der Alten nicht zuviel, Ich kenne sie von außen und innen, daher weiß ich, daß auf ihre Worte keine Häuser zu bauen sind. Vor dem Geschenk hingegen, das sie Dir gegeben, kannst Du Respekt haben. Ein solches Unterröckchen ist ein sehr heilsames Ding! Noch wirksamer. würde es zwar gewesen seyn, wenn ihm die Alte die zusammenziehende Kraft nicht benommen hätte. Indes hat es so auch sein gutes. Sie hat auf Dich gerechnet. Es ist besser die Tugend, oder richtiger: die Bezähmung Deiner Begierde, steckt in Dir, als nur in dem Unterröckchen. Untaugliche Figuren in einem Gemälde, können auch durch die feinste Draperie, an sich selbst nichts gewinnen.«

»Hätte Dir die Alte dadurch eine Schlinge legen wollen, so machte das nichts aus, da es bei Dir steht, Dich davor zu hüten. Meine Pflicht fordert mich auf, dem Röckchen den Schimpf abzunehmen, mit dem Du's im Vogelhäuschen belegtest. Du warst aufgebracht, daß es Dich nicht gegen meine Wölfe geschützt hatte. Mit Unrecht. Mein unterirdisches Territorium (da ich Eins mal soviel gesagt habe, so wisse, daß wir hier wirklich unter der Erde leben, und daß ich die Wolken, worüber Du Dich immer ärgertest, nur zur Parade aufhänge, um das häßliche Innere der Berge damit zu verkleiden,) gehört zu den *geschlossenen*. Das heißt: alles muß hier nach *meinen* Gesetzen gehen, und kein Unterröckchen, darf, wie in der Oberwelt, den graden Gang meiner Justiz und Polizei, zu einer Krümmung zwingen. Ich trete, aber auf der andern Seite, wo Schaden gegen meinen Willen geschehen kann, wenn's thunlich ist, selbst vor den Riß, wie z. B. bei Dir, durch den Vogelfänger.«

»Als Zeichen meiner vorzüglichen Liebe zu Dir werde ich mit Deinem Unterröckchen für's künftige eine ehrenvolle Ausnahme von der Regel machen. Auch *unter* der Erde soll ihm das Recht zustehen, dessen es auf ihr genießt, und in der Oberwelt, sogar gegen *meine* Leute. Darum werde ich es, ehe wir aus einander gehen, mit einem Stempel versehen. Nur das präge ich Dir noch besonders ein, sobald Du es freiwillig abtrittst, verschenkst, oder

verleihst, ja auch nur um eines Andern willen, von seiner Kraft Gebrauch machst, so ist Dein Unglück aufs ganze Leben entschieden! Eine harte Nuß, die Du aber, wenn Du gescheit bist, nicht wirst aufknacken wollen. —«

»Und nun genug davon.«

Der Alte scherzte noch ein wenig mit Klärchen, kneipte sie, wie Leute von seinen Jahren hübschen Mädchen zu thun pflegen, wiederholt in die Backen, nannte sie sein Töchterchen; Täubchen, Kätzchen und strich ihr die Hände ohne Aufhören.

Bei allen den Karessen, schien das Mädchen mehr schläfrig als munter zu werden, so daß er lachend sagte: »Wer nur Fritz am meiner Stelle, Du Schelm, so wollt ich sehen, ob der Schlaf sich auch so zeitig ein stellen dürfte. Daß ich aber mein Versprechen nicht vergesse! Zieh dein Röckchen aus, Kind, damit ich's, stemple.« Klärchen ward bis über die Ohren roth.

»Willst Du Possen treiben, Mädchen? In Gegenwart meiner alten Figur, kannst Du das Wagestück schon versuchen. Du sträubst Dich? Je nun, auch gut, vielleicht noch besser. Nicht in allen Dingen ist das Dutriren zu verachten. Laß das Geschenk der Alten nur auf dem Sopha liegen und Schlaf unbekümmert und gesund, Morgen früh wird es zu einem *unterirdischen Patentröckchen* umgeschaffen seyn. Disi.«

Nachdem er dies gesprochen, ergriff er Hut und Stock und ging zur Thür hinaus.

»Ein Bette!« hörte ihn Klärchen draußen noch rufen, und sogleich erschien auch ein so schönes, wie sie in ihrem Leben nicht gesehen hatte. Die Neigung es zu versuchen, stritt mit der, über den sonderbaren Vorfall nachzudenken, um den Vorrang und behauptete ihn. Klärchen meinte, daß sich's in so einem Bette recht bequem müsse denken lassen. Sie irrte, denn kaum umfing sie das überaus weiche Lager, als auch der Schlummer, wie mit magischer Gewalt ihre Augen zudrückte.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Worin das legte der Anfang wichtiger Historischer Notizen ist.

Karte Luft wehte Klärchen an, als sie an Morgen erwachte. Ein Baum lag über ihr, zwischen dessen dürrer Zweigen hindurch sich der blaue Himmel zu ihr drängte, gleichsam, als ob er sagen wollte: hier hast Du mich wieder!

So verstand sie's wenigstens und fühlte sich entzückt. Sie bemerkte jetzt, daß sie nicht mehr auf dem weichen Bette der vorigen Nacht, sondern in dem Graben lag, wo sie sich einst vor den Nachstellungen ihres Vaters verbarg.

»Sollten wohl alle meine bisherigen Begegnisse nichts gewesen seyn, als ein Traum?« fragte sie sich. »Wahrscheinlich. Aber nein, das Laub dieses Baums, war als ich mich darunter verbarg, noch vollkommen frisch. So schnell verwelkt es sonst nicht.«

Der nächste, und sicherste Weg zur Wahrheit, führte durch das Unterröckchen. Das fiel ihr ein. Sie sah sich um und es lag neben ihr. Ein Merkmal, daß ihr buntes Schicksal nicht bloß in einem Traume bestand: als sie sich hier versteckte, trug sie den Rock an sich. Ein zweites, noch sicheres fand sie in dem Stempel, der sich in der That zeigte. Sie betrachtete ihn genau, und erschrak nicht wenig, als sie den Namen: *Rübezahl* darin entdeckte.

Um Irrungen vorzubeugen, erwähne ich hier, daß sich zu der Zeit der Berggeist noch keine Schande aus dem Namen machte, sondern sich selbst so nannte. Nur als in der Folge die Lästermäuler ihn mißbrauchten, nur dann erst sagte er sich von ihm los, wie mancher Schweizer der neuesten Zeit von Dem Ehrennamen eines Helvetiers, seitdem ihn die Rapinat und Konsorten damit beehrten.

Wie gesagt, Klärchen erschrak über den Namen des neuen Schutzpatrons, und nicht wenig, denn in der ganzen Gegend war er gewaltig verschrien. Das hätte sie sich zuvor nimmermehr eingebildet, daß die gute Aufnahme, die ihr in dem prächtigen

Schlosse widerfuhr, auf Rechnung des fürchterlichen Mannes käme, von dem jeder etwas schreckliches zu sagen wußte, und mit dessen Namen man die Kinder ängstete, wie mit dem, des Knechts Ruprecht.

Der Unfug wurde in der That weit damit getrieben. War irgendwo eine Mordthat verübt worden, dessen Thäter nicht ans Licht kam, sogleich hieß es: sicher ist Rübezahl der Urheber. Fuhr der Blitz in die Scheune eines guten, frommen Mannes, so hatte ihn Rübezahl hingeleitet. Versank ein Wanderer in den Schneegruben des Gebirges, so war er von dem Berggeiste hineingesteckt worden. Ja, merkte man einer Dirne den Verlust ihres Kränzchens an, so sollte zuweilen auch, Rübezahl dessen Räuber seyn. Kurz, so wie die Oberfläche von ganz Frankreich gegenwärtig nur von einem einzigen Verbrecher (nämlich von Pitt) beunruhigt wird, grade, oder wenigstens beinahe so, geschah es damals im Riesengebirge von Rübezahl.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Notizen.

Die erste Ursache zu den häufigen Diffamationen, hatte wahrscheinlich der Berggeist selbst gegeben. Als er anfang sein unterirdisches Reich bisweilen zu verlassen, um der Menschen Treiben und Thun zu belauschen, da benahm er sich gar nicht übel. Doch mochte die jovialische Laune, welche ihn manchmal, wenn er beleidigt war, zu Kleinen Neckereien antrieb, und mehr als alles, eine große Neigung zu dem, was man Recht, (im Gegensatze vom Unrechte) nennt, ihm Feinde gemacht haben.

Wo er übernachtete und wohl aufgenommen wurde, da ließ er's nie an einer guten Belohnung fehlen, weil er aber nicht den Dank der Leute, deren er Wohlthaten erzeugte, sondern nur das bessere *Gedeihen* ihres *Haushalts* beabsichtigte, so gab er selten geradezu, sondern ließ ihnen durch einen dritten Mann, der er zwar gemeinlich selbst war, aber, weil er andre Gestalt angenommen hatte, nicht schien, etwa Flachs, oder Korn, oder Heu, oder was sie grade brauchten, um einen Pappenstiel anbieten. Ein andermal fand ein armes Mädchen die Mitgift, worauf der künftige Schwiegervater bestand, wenn aus der Heirath zwischen ihr und seinem Sohne etwas werden sollte, während des Mähens im Grase, wohin Rübezahl sie heimlich gelegt hatte. Er half auch wohl den Feldern nach, welche der Hagel mitgenommen, so daß es schien, als ob sie sich von selbst vollkommen erholten.

Unzählig waren die Arten, wie er den Leuten Gutes that, ohne dessen Urheber einem entbehrlichen Danke Preis zu geben. Ihm waren die freundlichen Gesichter genug, wenn auch die Leute, denen sie gehörten, nicht wußten, daß sie sie eigentlich im zukehren sollten.

Nahm ihn aber ein Reicher mit Widerwillen auf, so ängstete er ihn durch nächtliche Erscheinungen, oder ließ auch wohl die Pferde mit ihm durchgehen, die er jedoch wieder anhielt, sobald

die Sache gefährlich wurde.

War die Rache verübt, so gab er sich gewöhnlich zu erkennen, und sagte, daß die beleidigte Gastfreiheit der Gebirgsbewohner ihn dazu aufgefordert hätte. Am häufigsten bediente er sich in diesen Fällen eines Blasrohrs, womit er einem solchen Geizhalse immer auf den Fersen war und ihm Stundenlang zusetzte. Wie lachte er dann nicht, wenn der über die schmerzhaftige Neckerei in Grimm gerathene Sünder nach ihm greifen wollte, und statt seiner die leere, reine Luft anfaßte!

Auf diese Weise machte er sich gefürchtet.

Auch die Gerichtsbänke besuchte er gern. Hörte er da, daß ein Richter ein partheiisches Urtheil fällte, so nahm er sogleich die Sache des Unterdrückten auf sich und focht sie durch. Wollte der Richter auf seine *Auseinandersetzungen* nicht *hören*, so mußte er *ihn selbst fühlen*, denn er huckte ihm auf, wo er konnte, oder ließ ihn von uns sichtbaren Händen, während seiner Amthierung Hörner, oder lange Ohren ansetzen, ja er stürzte ihm wohl gar einen ordentlichen Eselskopf, statt des gewöhnlichen, auf, so daß die Partheien, ihres Haders vergessend, vor Lachen zerspringen wollten, und sich zuweilen ganz aussöhnten.

Besonderen Antheil nahm er am weiblichen als dem schwächeren Geschlechte. Merkte er, daß ein Grobian von Mann, seine gut scheinende Frau, marterte, sogleich mengte er sich unsichtbar in die Sache, nahm dann bisweilen, um die Behandlung recht zu erfahren, ihre Gestalt an; zeigte sich, wenn alle Bitten um ein besseres Betragen, nichts helfen wollten, in seiner wahren Figur, fuhr dem Manne derb auf den Leib, und bewirkte das durch Schrecken, wozu die gelinden Maßregeln nicht hinreichten.

Auch mit den geistlichen Herren bekam er oftmals Krieg, weil er nicht selten durch wahre Demosthenische Beredsamkeit, das ihnen zugedachte Geld, in die erbärmlichen Hütten der Armen brachte.

Den sogenannten Hexen war er ein Thomasius. Er stellte vor, daß ihre Hexerei erlogen wäre, und daß man zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts einmal, das an Hexen und Ketzern, so unnütz und wider der Leute Willen, verschwendete Holz, sehr bedauern würde. Durch solche Vorstellungen zog er sich die

ganze Schaar der alten Weiber auf den Hals, die ihn denn brav verschrien, und hierin von der Geistlichkeit, nach besten Kräften unterstützt wurden.

Das ließ er sich eine Zeitlang allenfalls gefallen, aber weiter auch nichts. Wollten sie Hand an ihn legen, so bekamen sie Händel mit ihm, deren Folgen nicht zu übersehen waren.



Sieben und vierzigstes Kapitel.

Worin des Mannes Benehmen anstößiger wird.

Rübezahl trug das Bewusstsein mit sich herum, daß er, seit er sich mit den Menschen abgab, Diesen allezeit hatte nützlich werden wollen. Dennoch hörte er sich überall als ein Ungeheuer ausschreien. Eine Zeitlang, wie gesagt, machte das ihm Spaß. Er mischte sich mit Wohlbehagen, unsichtbar, in hohe und niedere Versammlungen, wo man Lästerungen gegen ihn ausstieß. Hatte er genug gehört, so empfahl er sich stillschweigend. Zuweilen nur theilte er zuvor denen im Kreise, die ihr Wort dazu gegeben hatten, derbe Ohrfeigen mit und lachte über die verzogenen Gesichter der Geohrfeigten, die er für das gehörige Empfangsbekennntnis ansah.

Endlich aber ärgerte ihn doch die Undankbarkeit der Menschen, und er gerieth auf den Gedanken, sie waren zu nichts weiter gut, als dass man sie zum Besten hätte. Dazu war er nun nicht immer aufgelegt, daher blieb er jetzt zu ganzen Monaten immer seinem nachgemachten Wolkenhimmel, wohin das Licht durch wunderbare Röhren, von der Seite herein geleitet wurde.

Erschien er jetzt auf der Oberfläche der Erde, so ließ er sich wohl auch noch zuweilen in der ersten Aufwallung zu guten Handlungen verleiten, besonders gefiel er sich aber, in eigentlichen Narrenstreichen. So warf er hübschen Weibern mit einem male große Flüsse in den Weg. Wenn sie nur ihr Röckchen vor dem Wasser gesichert hatten, so war der Fluß hinweg, und die Weiber ließen erröthend die Vorhänge wieder herunter. Auch machte er eifersüchtigen Männern gern ein Blendwerk vor, das sie in die äußerste Wuth setzte. Wollten sie dann auf den vermeinten Liebhaber und die Ungetreue hineinschlagen oder stoßen, so fiel ihnen, so bald sie den Arm hoben, Stock oder Degen aus der Hand; Rübezahl ging lachend ab und das Luftgebilde verschwand.

Der übelste Zug des Berggeistes, möchte wohl der seyn, daß er

von der Religion wenig wissen wollte, ja seinen Glauben sogar changierte, ohne zu dem über zu treten, dem die damalige Christenheit zugethan war. Eine Zeitlang hatte er sich das Heidenthum seines Landes gefallen lassen. Hierauf gab er sich ein wenig mit der Mythologie ab, und fing an, an den römischen Göttern Geschmack zu gewinnen, daher er sich auch an diese hielt. Er stellte nun in seinem Garten ihre Bildsäulen auf und hatte seine Freude daran. Aber dieser Kult wurde ebenfalls nur saumselig von ihm betrieben, sobald er die alten Mythen nicht mehr oberflächlich studierte, sondern sie von allen Seiten anschaute und beherzigte. Er kratzte sich nun hinter den Ohren, wenn er vor der Buhlerin Venus vorbeiging, schnitt dem Diebesgotte Merkur allezeit ein entsetzliches Gesicht und bei dem großen Jupiter fiel ihm immer sein unerlaubter Spaß mit dem goldenen Regen, der Schwanen- und Stiergestalt u. s. w. ein. Hätte Fichte damals gelebt, wer weiß ob er nicht sein System würde angenommen haben. Zu dem christlichen war er durch die rührendsten Kanzelreden nicht zu bewegen. Überhaupt ging er in die Kirchen nicht im Feines Bekehrungsgeschäfts. willen, sondern weil es ihm ein Seelengaudium war, die Priester, en Revanche, bei allen Gelegenheiten zu necken.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Daß sich mit der Anzeige des schlechten Gehalts, seiner Ovaisons fünebres schließt.

Die verzeihlichste Art von Muthwillen in den christlichen Tempeln übte er zuweilen unter der Predigt. Er schnitt nämlich angehenden Kanzelrednern, deren Wandel ihn für einen Volkslehrer zu schlecht schien, die Kraft zu reden gleichsam vom Munde weg. Ich nenne dies seinen verzeihlichsten Muth willen, weil die Redner vielleicht auch ohne ihn stecken geblieben wären.

Sehr gern sah er sich im Meßgewande und Priesterhemde. Daher verschloß er nicht selten dem Prediger, welcher in der Kirche erwartet wurde, die Thür, knabbelte ihn, nahm seine Gestalt an, und hielt an seiner Stelle die Rede.

Mitunter predigte er wohl, wenn man den Mangel der christlichen Dogmen verzeihen will, nicht ganz übel. Manchmal aber redete er auch wieder so ins Gelag hinein, daß die Zuhörer einander anstießen und über das Ungewöhnliche der Predigt, die Köpfe gewaltig schüttelten. Er ereiferte sich zum Beispiel sehr über den Brauch, die physische und moralische Kraft der Nachkommen in Klöstern vermodern zu lassen, u. s. w.

Wenn das Abendmahl gereicht werden sollte, dann trank er nicht selten zuvor den Wein aus. Auch ging es durch seine Veranstaltung oft dem Wasser, das man in den Taufstein goß, so, als ob man es auf ein glühendes Eisen geschüttet hätte.

Sein Lieblingsscherz aber, war das Selbsttaufen. Wenn er im Priesterornate hinter dem Taufsteine stand, da lachte ihm ordentlich das Herz im Leibe. Niemand merkte ihm den Dilettanten an, denn er hatte die Formel so wie die Gesten dabei voll kommen im Kopfe. Der einzige Unterschied zwischen Rübezahl, und den gewöhnlichen Täufern äußerte sich darin, daß der erste allezeit die Gebühren förmlich ablehnte. Dies das sicherste Merkzeichen für die Eltern des Täufelings, daß ihrem

schon getauften Kinde, noch eine anderweite Taufe bevorstehe, indem die Rübezahlsche von den Kirchenvorstehern für null und nichtig erklärt wurde.

Die Die Priester haßten ihn um dieser Scherze willen, nur noch mehr und grollten fast mit dem Himmel darüber, daß er zu den *Wenigen* gehörte, denen sie nicht zu schaden vermochten.

Unter den Layen waren seine Leichenpredigten, das verhaßteste, denn er entwarf gemeiniglich ein so ähnliches Bild von den verstorbenen Reichen, deren Hinterlassene ihnen Lobreden bestellt hatten, daß die Familie diesen unglücklichen Einfall schrecklich bereuen mußte.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Eine Rübezahlsche Sommerlustbarkeit,

Auch aus seinen weitläufigen, unterirdischen, englischen Anlagen, wirkte Rübezahl herauf auf die Menschenkinder. Männer zog er zuweilen auf einige Zeit hinab, machte ihnen die Hölle ein wenig heiß, und ließ sie Dann gemeiniglich, ohne einigen Schaden wieder in die Höhe.

Mit den Weibern aber, an denen er überhaupt das meiste Interesse nahm, weil er an ihnen noch nicht Hopfen und Malz verloren gab, ließ er sich in allerhand, nicht immer zwecklose, Experimente ein, wovon ich eins, das er gewöhnlich in den Sommermonaten machte, darum anführe, weil es einige Aufklärung über Klärchens unterirdische Schicksale geben kann.

Seiner bereits angeführten Liebhaberei zur Bizarrerie gemäß, unterhielt Rübezahl auch, auf der Oberfläche des ganzen schlesischen Gebirges, Gruben, worein sich Mädchen und Weiber theils freiwillig begaben, um etwa vor Regen u. s. w. Schutz zu suchen, theils, gleich den Ameisen in die trichterförmigen Löcher ihres Feindes, im Gehen, ohne ihre Schuld, hineinstürzten. Unter jeder dieser Gruben war eine Art von Ameisenlöwen angestellt, welcher Zartgefühl genug besaß, um zu unterscheiden, ob die hineingerathene Person dem männlichen oder weiblichen Geschlechte angehörte. Nur die Weiber durften sie bei den Beinen fassen, um sie in das Rübezahlsche Königreich zu deportieren. Dies geschah denn gewöhnlich schnell wie der Blitz, und die zur Deportation Verurtheilten empfanden nichts mehr dabei, als wenn ihnen ein großer Potsdamer Grenadier, oder ein Dresdner Kammertürke, auf ihre Leichdornen getreten hätte.

Diese Empfindung verursachte damals auch Klärchens Ausruf, den mancher vielleicht fälschlich für die Wirkung des Pferdehufs hielt, der in demselben Augenblicke — wie der aufmerksame Leser noch wissen muß — den Baum berührte, welcher dem Mädchen zur Decke diente.

Rübezahl gebrauchte allerlei Manieren, um die Güte derer zu prüfen, die auf diesem Wege zu ihm hinabgekommen waren. Das war sein Steckenpferd und da eine solche Unterhaltung nicht ganz uninteressant seyn muß, so laßt sich's erklären, wie er ganze Monate in seinen Reiche zubringen konnte.

Die erste Handling, die er unsichtbar, mit seinen verwunderten und Prächtigt gekleideten Gästen vornahm, bestand gewöhnlich in der Besichtigung ihres Herzenszustandes. Er besaß einer Spiegel, dessen Schwere mancher Ehemann, um nur das Herz seiner Gattin *einmal* in seinem Leben im wahren Lichte zu sehen, gern mit Gold aufwiegen würde, gleich wie ein unwissender, halbverdursteter Wanderer, für die glänzenden Beeren der Belladonna, die ihm in einer dürren Wüste zu Kauf stünden, sein ganzes Vermögen hingäbe. Rübezahl sah in diesem Spiegel allezeit, ob die in Untersuchung befangenen Herzen, sich für irgend einen Mann besonders interessierten. War dies nicht der Fall, so gab er sich auch nur wenig mit ihnen ab, und ließ sie, wie es kam, mit, oder ohne Schabernack, eilig wieder zurück transportieren.

Die anderen hingegen wurden der Prüfung unterworfen, ob ihr Herz, von dauerhaftem Stoffe sey, oder ob es nur aus Mittelstoffe, ja wohl gar leicht zu verbiegender Nürnberger-Bleiarbeit, bestehe. Gemeiniglich fand er die beiden letzten Arten, doch erfreute ihn auch zuweilen ein Herz von der ersten Sorte,

Fünzigstes Kapitel.

Welches in einer Note die Gewissenhaftigkeit des Herausgebers beurkundet.

Wie wir ihn mit Klärchen am ersten, Tage verfahren sahen, so machte es Rübezahl gewöhnlich mit jeder Neuaufgenommenen. Er setzte sie in einen prächtigen Palast und gab ein großes Fest, wobei er die Rolle des süßen Herrn spielte, der ihr sein Herz und seine Hand anbot, die er mit allem möglichen Glanze versah. Vergaßen die Mädchen über dem verheißenen Throne, den, der vorher in ihrer Brust geherrscht hatte, und ergaben sich dem verächtlichen Laffen, den Rübezahl vorstellte, so verschwand er mit Einem male und es schob sich an seine Statt eine aufgerichtete Stange herein, woran folgende Schrift befestigt war:

*»Ein Weib das schwach genug ist, den
»Trieb ihres Herzens einer solchen Elenden
»aufzuopfern, ist nicht werth, daß ich mich
»mit ihr einlasse. Doch sollst Du Thörin,
»durch die Entbehrung der Sprache, und
»dadurch gezüchtigt werden, dass ich Dich
»zur dienenden Magd andrer mache, denen
»ähnliche Prüfungen bevorstehen. Du wirst
»eine Menge Deines Gelichters im Saale
»darneben finden. Sobald eine der Prüfung
»unterliegt; wie Du, sobald ist auch die,
»welche an längsten gedient hat, davon bef-
»reit, und wird in ihr Hans oder den sonsti-
»gen Aufenthaltsort zurück versetzt, es wäre
»denn, daß sie ihren Dienst vernachlässigt hät-
»te, in welchem Falle ihr der Vortheil der An-
»ciennetät; bis auf weitere Verfügung entzo-
»gen werden soll, und das von Rechtes we-
gen.«⁸)*

Selten, verging ein Tag ohne Probe, und noch seltener eine Probe die nicht schlecht abgelaufen wäre, daher der stumme Dienst der Damen, die sich hatten gelüsten lassen, nach der Frucht vom Baume des Erkenntnisses zu greifen, in der Regel mit einem Monat endigte.

Um den Bestraften bei der Wiedererscheinung im Hause ihrer Gatten, Eltern, oder andern Verwandten, alle Unwahrheiten wegen ihrer Abwesenheit zu ersparen, traf der Geist vom Berge gewöhnlich gute Veranstaltungen. Am häufigsten benutzte er hierbei ein hitziges Fieber und verfuhr auf folgende Weise: Wie ich voraussehen kann, so wissen die Leser bereits durch Musäus, daß Rübezahl aus Rüben Menschen zu machen verstand, freilich sehr hinfällige, deren Existenz nicht lange dauerte, durch welche aber der Berggeist immer seinen Zweck erreichte. So auch hier. Sobald einer seiner großen Ameisen- oder richtiger, Weiberlöwen, einen Fang überbrachte, besah ihn Rübezahl, und berührte, wenn er ihn der Untersuchung würdigen wollte, eine Rübe mit seinem Stocke, und siehe da, sie verwandelte sich in das leibhafte Ebenbild der Gefangenen, welches er sogleich zurück in das Haus bringen ließ, worein das Original gehörte. Die Mensch gewordene Rübe beklagte sich hier über Übelkeiten, legte sich ins Bett und bald offenbarten sich an ihr alle Symptomen eines hitzigen Fiebers, wobei die Ärzte allemal viel Ehre einlegten, denn mochten sie in den phantasierenden Körper auch noch so sehr hineinstürmen, doch brachten sie ihn nicht ins Grab, weil Rübezahl es anders beschlossen hatte.

Bei der Zurücklieferung des Urbildes, welche immer in der Nacht geschah, wußte der Berggeist schon die Kopie aus dem Bette heraus und das erste, ohne dessen Bewusstsein, hinein zu praktizieren, so daß kein Mensch jemals etwas von der Abwesenheit der *ächt*en Haustochter, Frau, Nichte oder dergleichen gewahr wurde, ja die Zurückgekommene selbst, wenn die am Morgen, alles was sie umgab, von ihrem Fieber reden hörte, nicht selten wähnte, das, was sich, mit ihr zugetragen, sey nichts, als die Frucht ihrer Phantasie in einem kranken Körper gewesen.

Wenn daher Rübezahl zuweilen recht viel Gruben angelegt hatte, so hieß es, es grassiere ein hitziges Fieber im Gebirge; und

man freute sich nur über die Geschicklichkeit der Ärzte und die gute Natur der Kranken, welche allein, in dem seltenen Falle eine Beute des Todes wurden, wenn die Natur ihren Originalen in Rübezahl Gewahrsam, das Leben abgesprochen hatte. —

Hatte die Eingefangene den ersten Grad der Probe ausgehalten, so war sie noch nicht vor der zweiten sicher. Sie wurde bis das bin wie Klärchen, nach dem ersten Abenteuer behandelt. Das zweite bestand allezeit darin, daß sich dem zu prüfenden Weibe eine Parthie anbot, welche mit vielen geheimen Wünschen ihres Herzens übereinstimmte, nur, aber einem anderem Mann an die Stelle derjenigen setzte, welcher zuvor in dieser weiblichen Brust geherrscht hatte. Das Gefährliche einer solchen Prüfung leuchtet in die Augen. Auch triumphierten nur sehr wenige über sie, welche Rübezahl in sein sogenanntes goldenes Buch zu schreiben pflegte, damit er ihrer nie vergessen, sondern sie, wo es nöthig war, schützen und ihnen helfen möchte.

Die, so der zweiten Probe unterlagen, machten die Bedienung derer aus, welche ohne es zu wissen, ihr entgegengeführt wurden. Ihr Dienst war., wie der Leser sich erinnert, weniger drückend, als der, welcher den Stummen oblag.

Wurden die Wünsche derer, die die Meisterinnenprobe überstanden hatten, für die Rückkehr unter andre Menschen, zu laut, so ließ sie Rübezahl ohne allen Groll hierüber, wieder auf die Erdoberfläche aussetzen, und ihre Namen behielten den Platz im goldenen Buche.

Ein und fünfzigstes Kapitel.

Klärchens Skeptizismus.

Klärchen besah sich ihr Röckchen mit wehmüthiger Mine. »Von Rübezahl!« seufzte sie einige mal, nahm es auf und legte es wieder langsam neben sich hin. »Der Rübezahl ist ein arger, gefährlicher Mann, wie man überall hört. Wer weiß, was mir das Röckchen nicht schaden könnte, wenn ich's anzöge. — Aber wie leutselig er doch mit mir umging, wie freundlich er mich behandeln ließ!«

Die gute Meinung stritt noch in ihr mit dem Vorurtheile, als die raube Herbstluft den Streit vorläufig dahin entschied, daß Klärchen das Unterröckchen anziehen, und wenn sie die erstarrten Glieder im Gehen erwärmt hätte, überlegen wolle, ob es zu behalten sey oder nicht?

Sie stieg aus dem Graben und that einige Schritte vorwärts, aber jedes dürre, vom Winde bewegte Blatt erschreckte sie. »Könnte nicht. Rübezahl grade durch den Stempel des Röckchens seine Tücke an mir auslassen und mir vielleicht in ihm eine geheime Leitung in die Hände meiner Feinde haben mitgeben wollen?«

Unwahrscheinlich war freilich die Muthmaßung, allein wenn ein Weib einmal zu fürchten anfängt, dann streckt sich ihm aus jedem Winkel ein reißendes Unthier entgegen.

Schon war sie aufs neue in Begriff den Rock abzulegen, als ihr der Gedanke an das angedrohte Unglück, das mit der freiwilligen Entsagung dieses Kleidungsstücks sollte verbunden seyn, schwer aufs Herz fiel.

Ein daherkommender Wanderer unters brach sie.

»Wißt Ihr wohl, schöne Jungfrau, fragte er, welches der Weg nach dem wunderthätigen Gnadenbilde ist?«

»Rechts, guter Mann, antwortete sie, soll er sich neben dem Fahlen Steinberge und Hirschberg vorbei, durch ein schmales Thal hinziehen. Habt Ihr eine Wallfahrt im Sinne?«

»Ja, ich bedarf guten Rath und will die heilige Jungfrau darum bitten.«

Klärchen gerieth auf die Idee, daß sie dies ja ebenfalls thun könne, und entschloß sich, dem frommen Waller Geleit zu geben, der sich über die holde Gesellschaft freute. Er kam seiner Rede nach vierzig Meilen weit her, weil er viel wundersame Geschichten von dem Gnadenbilde gehört hatte. Jedes Gebrechen des Körpers und der Seele, sagte er, werde dadurch geheilt, kurz, niemand ginge unbefriedigt von dannen.

Klärchen dankte der heiligen Jungfrau im Voraus, daß sie auf diese Weise ihren Zustand entscheiden werde, als eine neue Sorge in ihr Platz nahm; es fehlte ihr die Gabe für die Jungfrau. Sie entdeckte es dem Jünglinge und er beklagte sie. Thätig würde er ihr beigestanden haben, wenn er selbst mehr als ein kleines Geschenk hätte opfern können.

Jetzt erst fiel es Klärchen ein, sie habe ja noch die alten Kleider an, (dieselben, mit denen sie sich in der Grube verbarg) und in ihnen stecke vielleicht noch der Zehrpfennig von der guten Äbtissin. — Getroffen. Sie hatte nach der Ausrechnung ihres Begleiters, dem sie den Fund zeigte, soviel, daß sie noch übrig behalten mußte, wenn sie auch auf der Hin- und Rückreise guten Mittag hielt.

Zwei und fünfzigstes Kapitel.

Das eine große Veränderung anzeigt.

Die auf einer Anhöhe liegende Kapelle der Gnade, zeigte sich jetzt den Blicken der beiden Wallfahrer. Daß sie es wirklich war, schlossen sie aus dem Haufen der um sie her kniete. Der müde Jüngling aus der Ferne, fiel auf sein Angesicht, erhob sich gestärkt, und beide gingen mit schnellem Schritte dem erwarteten Heil entgegen.

Klärchen harrte nach ihrer Ankunft, wegen der Menge Beter, zwei Tage unter freiem Himmel auf den Knien, ehe sie dazu gelangen konnte, ein Wörtchen im Vertrauen mit der heiligen Jungfrau zu sprechen, und ihr Glaube an das zu hoffende Gute, ward durch das hohe Entzücken, womit die Frommen aus der Kapelle zurückkehrten, mächtig genährt.

Das Marienbild besaß mehr Geschicklichkeit als die heutigen, die nur allenfalls zu weinen und die Augen zu bewegen verstehen. Es wußte vollkommen mit der Sprache umzugehen und sagte daher hübsch deutlich einem jeden, was er thun oder lassen solle. Es hatte seine Existenz nur erst seit diesem Sommer erhalten, dennoch war es schon mit Geld und Gute überaus gesegnet. Dies sollte nach einiger Meinung, von der besonderen Milde seiner Aussprüche und von dem Umstande herrühren, daß man von ihm sogar für zukünftige Laster Vergebung erhalten konnte,

Klärchens längst erwartete Stunde schlug; die Kapelle that sich ihr auf. Das Mädchen erzählte in der Kürze, daß sie ein mit besonderer Macht versehenes Röckchen besitze, und bat, die heilige Jungfrau möchte, wenn dieß eine Sünde wäre, diese von ihr nehmen, wo möglich aber das Röckchen selbst, ihr vergönnen.

Dazu hatte aber die Heilige diesmal keine Lust, sondern antwortete nach einer kurzen Pause:»Verirrte Tochter! Zauberei ist eine Sünde, die nur erst mit dem Zauber kann von Dir genommen werden, und wogegen selbst meine Milde nichts vermag. Ich muß strenge mit Dir reden. Wirf sogleich das

verruchte Kleidungsstück von Dir. Wo nicht, so entferne Dich aufs eiligste aus der heiligen Kapelle, von welcher aus, Dich mein Fluch bis in die ewige Pein verfolgen wird.«

Schon glaubte Klärchen die Hölle an ihrem unschuldigen Körper zu empfinden und warf in Verzweiflung den Rock zu den Füßen der Heiligen Jungfrau hin.

»So bist Du meine Tochter wieder, sagte diese, und nun kann, ich Dir den Segen nicht vorenthalten, der Dir gebührt. Er geleite Dich überall.«

Sie deutete dem Mädchen noch an, ihr den Rock auf den Arm zu geben. Klärchen verließ sie, von der Gewissensschuld befreit, und ging erleichtert, noch einige hundert Schritte, dann legte sie sich, matt von dem zweitägigen Harren auf ihren Knien, unter einem, nicht weit vom Wege entfernten Baume nieder, wo sie entschlief.

Drei und fünfzigstes Kapitel.

*Der Himmel ist gar trübe,
es scheint nicht Mond noch Stern.*

Klärchen war im Traume beschäftigt, dem Gnadenbilde, das sie von der Hölle befreite einen Palast der Dankbarkeit zu errichten, wie die cisalpinische Republik zu Mailand der französischen, als letztere sie in eine Art von Hölle gestürzt hatte. Ein starkes Geräusch weckte sie auf. Die eingetretene finstre Nacht, machte ihr es fürchterlich. Es waren, wie sie bald vernahm, Vorübergehende, die ihren Unwillen ausdrückten. Man sprach von dem Wunderbilde. Dies erregte ihre Aufmerksamkeit und wenn sie die verschiedenen Reden alle zusammenhielt, so kam soviel heraus, daß das Bild närrisch geworben war. Eine seltene Eigenheit..

Klärchen, neugierig mehr davon zu erfahren, ging den rückkehrenden Pilgern von weitem nach und hörte, den einen erzählen, das Bild habe ihm gesagt: »Mache daß Du zurück an Deine häusliche Arbeit kommst. Es ist gescheiter sein Handwerk abzuwarten, als nach einem betrügerischen Bilde unnütze Tagereisen zu machen. Ich bin nichts, als ein Erzeugnis der Pfaffen, womit sie ehrliche Leute hinter das Licht führen wollen.«

Ähnliche Aussprüche erzählten die Andern, so daß das Mädchen heftig erschrak, sich an das Geschenk der Alten erinnerte, nicht wußte, was sie denken sollte, und den Vorsatz faßte, in das Kloster zu gehen, dessen Vorsteherin sie für ihre Freundin hielt, um sich von ihr einen Rath auszubitten.

Der Weg ward nicht leer von Leuten, die aus der Kapelle zurückkamen und alle große Unruhe über das Unglück der heiligen Jungfrau äußerten.

Ein weit lauterer Trupp als bisher, eilte jetzt herbei, und schon von fern schallten die Worte: »Betrug, ungeheurer, schändlicher Betrug!«

Klärchen fing an zu zittern. Sie vernahm von den sich

nähernden Stimmen, daß das heilige Bild entlarvt und zerschlagen sey und eben jetzt mit seiner Kapelle im Feuer aufgehe.

Klärchen sah sich um und wirklich stieg von einem Berge aus jener Gegend die Flamme empor. Das Weib, welchem das Marienbild zum Organ gedient hatte, lag schon im Kerker. Es hatte auf die Letzt gar nicht gewußt, was es gesprochen.

Nun war Klärchen im Klaren, aber nur um so unruhiger. Sie gedachte der Drohung der Alten, und hielt den Vorgang mit ihr zusammen. »Alles trifft ein, rief das Mädchen. Bei der Person, sagte sie, welche das Röckchen hinterlistig an sich brächte, sollten die üblen Folgen ihrer mächtigsten Begierden eintreten, sogar dann, wenn diese noch keine Befriedigung erhalten hätten. Dieses Weib suchte die heilige Gestalt der Mutter Gottes zu mißbrauchen. Der Rock hat sie bloßgestellt. Aber mir, fügte sie jammernd hinzu, kann es nicht zu gute kommen, daß sie keinen Vortheil aus dem Betrug zieht, weil ich ihr das Geschenk freiwillig abgetreten habe. Mein Unglück ist leider nur zu gewiß.«

Vier und fünfzigstes Kapitel.

Worin die Sache immer toller wird.

»Nun ist's aus mit der Hoffnung auf Fritzen«, seufzte Klärchen, denn wenn ich ihn bekäme, könnte ich da wohl unglücklich seyn?« — Das Andenken an die Hoffnungen, die ihr in des Berggeists Lande von der Frau Strombergerin sowohl, als von Rübezahl selbst gemacht worden waren, trat jetzt, da sie zerrannen, um so lebhafter hervor, und schlug sie vollends nieder.»Ach, meinte sie, wenn sie nur wenigstens die Sache Fritzen vertrauen könnte!« Aber auch das wäre ja eine zu große Erleichterung gewesen. Es blieb nach wie vor, daß sie bei der Äbtissin Trost suchen wollte. Armes Klärchen!

Sie konnte kaum fort. Das Frühstück von Milch und Brot, welches ihr am Morgen eine freundliche Bäuerin reichte, stärkte sie jedoch etwas. Gegen Mittag erreichte sie das Kloster.

Sie wunderte sich nicht wenig, als sie alles anders fand. Die stille Ruhe des heiligen Hauses war dahin. Schon von außen ward sie durch ein Fenster gewahr, wie auf der Treppe alles wider einander lief, Männer und Weiber, und wie man sich nicht scheute, Gespräche zu führen, welche in Geschrei und Lärm ausarteten,

Sie klopfte lange, ehe die Pförtnerin hörte. Endlich erschien sie. Beim Erblicken des Mädchens verwandelte sich die Bekümmernis auf der Alten Gesichte in gierige Muth. »Da ist sie, da ist sie!« rief sie, faßte Klärchen beim Arme, schleuderte sie ins Haus, und schloß die Thür ab. »Sollst schon den Lohn empfangen!« rief sie noch, indem sie ihr die Faust auf die Stirn setzte. Hierauf ließ sie die Arme stehen und eilte die Treppe hinauf.

Klärchen war noch in Betäubung, als sie wieder zurückkam, um sie über die Treppe in ein Zimmer zu schleppen, worin der Bischof sich befand. In harten Ausdrücken fragte sie dieser, ob sie mit Zauberkünsten umzugehen wisse?

»Nein!« antwortete Klärchen.

»Was sie mit der Äbtissin vorgenommen?«

Sie staunte. Nie war ihr in den Sinn gekommen, der geschätzten Frau etwas Böses zuzufügen.

Der Bischof ermahnte sie zu schnelleren Antworten, damit er keine härteren Maßregeln nehmen dürfe. Er wußte von dem Rökkchen und fragte danach. Klärchen sagte, daß es sich in den Händen eines falschen Gnadenbildes befinde. Wie aber Richter sind, sie glauben den Angeschuldigten, wenn sie auf anderem Wege sicherer hinter die Wahrheit zu kommen meinen, nicht grade aufs Wort, und Klärchen mußte, so sehr sie auch noch nach der bischöflichen Versicherung, daß eine solche Schaam hier deplatziert sey, sich sträubte, Klärchen mußte die Wahrheit der Behauptung, daß es ihr vor der Hand an einem Unterrökkchen ganz abgehe, dem richterlichen Auge enthüllen.

Hierauf ward sie abgeführt und in ein dunkles Gemach neben dem Geiseltgewölbe gebracht.

Fünf und fünfzigstes Kapitel.

In dem ein großes Unglück zum Vorschein kommt.

Klärchen war in der That zu der unglücklichsten Periode ins Kloster gerathen. Zwar stand die Auslieferung an ihren Vater nicht mehr zu befürchten, denn dieser wurde als ein ewiger Feind des Klosters betrachtet, seitdem er den Vertrag gebrochen, und nach der Entweichung seiner Tochter die Summe doch noch vom Heiligthume erpreßt hatte. Überhaupt verbesserten sich die Angelegenheiten der Schwesterschaft mit jedem Tage, da der alte Schirmvogt verstorben, und sein Sohn der neue, ein tapferer Mann war, der mit seinen angesehensten Nachbarn Waffenbrüderschaft hielt und dem Weiherhorster die Spitze bieten konnte. Allein im Kloster hatte sich ein Umstand ereignet, der in solchen Häusern zwar selten aber nicht ganz unerhört seyn soll. Der Körper der Äbtissin bekam die Gestalt einer jungen, etwa acht Monate verheiratheten Frau.

Als die Äbtissin die erste Veränderung ihres Zustandes spürte, wunderte sie sich und fürchtete für ihre Gesundheit. Keinesweges aber vermuthete sie die bevorstehende Katastrophe. Denn wollte man auch annehmen, daß es längst schon dem bösen Feinde besser, als bei der heiligen Genovefa⁹, gelungen wäre, die Kerze ihrer Keuschheit auszublasen, so hatte er doch noch immer Hindernisse gefunden, wenn er zwischen ihr und einem jungen Manne ein Tete a Tete veranstalten wollte und keine Wirkung ohne Ursache, ist eine bekannte Grundwahrheit.

Allein die Geschichte nahm von Woche zu Woche an Seltsamkeit zu. Der herbeigerufene alte Arzt schüttelte über das Zusammentreffen mancher Umstände, von Anfange an den Kopf und blieb dabei. Die Äbtissin erinnerte sich, nachdem sie sich ihren Kopf lange *zerbrochen*, daß sie Klärchens entwendetes Röckchen vom Leibe verloren hatte, — ein Umstand, der nicht natürlich zu seyn schien — und fing an, die ihr nun selbst bedenklich werdende Peripherie ihres Leibes, als mit jenem

Röckchen zusammenhängend zu denken. Auf die letzt traten so viel Anzeichen eines gewissen Zustandes ein, worein eine Braut Christi nie gerathen soll, daß die heilige Frau vor Sorge kein Auge mehr schloß.

Hätte sie nur vom Anfang an die Sache zu verbergen gesucht, und weniger auf ihre Unschuld gepocht, so wäre dem Dinge wohl noch abzuhelfen gewesen. Die Pförtnerin wußte mit den Kindbetterinnen umzugeben und war der Äbtissin Verbindlichkeit schuldig. Aber jetzt, da schon alle Nonnen über die große Veränderung flüsterten, ja da schon außer dem Kloster sogar, das indiskrete Gerücht den Unfall verbreitet hatte, nun war nichts weiter zu thun, als die Sache zu gestehen, und den Grund davon der Zauberei zuzuschreiben.

Freilich hatte auch dieser Ausweg seine gefährlichen Stellen, denn schon damals gab es Leute, die gleich den heutigen jüngern Theologen die Wunder gern natürlich erklärten, und man muß bekennen, daß sich diese Leute, diesmal weit weniger zu krümmen und zu wenden brauchten, als zuweilen unsre Heterodoren, allein es war kein ander Mittel da, die Äbtissin mußte es versuchen.

Mit zitternder Stimme vertraute sie die Angelegenheit ihrem Beichtiger, der es dem Bischof auf eine gute Manier beibringen sollte. Dies geschah, und letzterer saß eben zu Untersuchung der Sache im Kloster. Er machte, weil ihm der Fall nie vorgekommen war, und die lüsternen Augen der heiligen Frau ihn irre führten, der Äbtissin den Kopf gewaltig warm. Er sprach von kahlen Entschuldigungen, und las ihr aus dem Klosterreglement eine Stelle vor, welche vom Einmauern bei lebendigem Leibe handelte. Hätte die Frau nicht so gar viel Einnehmendes besessen, wahrhaftig sie würde der Verdammung zu dieser Unmenschlichkeit kaum entgangen seyn.

Des Mädchens Dazwischenkunft lenkte die Aufmerksamkeit des Richters auf dieses. Man sendete nach dem Röckchen dahin, wo es Klärchens Aussage nach seyn sollte. Allein der Bote kam mit der Nachricht zurück, daß jene Frau, welche die Seele de Bildes ausgemacht hatte, ihrem Kerker entsprungen sey.

Sechs und fünfzigstes Kapitel.

Worin die Frömmigkeit eines Betrugs, aber freilich etwas spät, an den Tag kommt.

Starr und bleich wie Marmor, fand man Klärchen in dem feuchten Gewölbe, als sie zum zweiten Verhör abgeholt werden sollte. Sie begriff die eigentliche Ursache so vieler Mißhandlungen nicht, bis sie aus des Bischofs Fragen die ganze Beschuldigung vernahm.

Die Äbtissin ward herbeigeholt und stürzte, die Achtung vor ihrem Obern vergessend, auf das Mädchen ein. Sie fragte, ob dich der Dank dafür wäre, daß sie sie durch einen frommen Betrug aus des Satans Klauen habe befreien wollen, und gab sich Klärchen hierdurch selbst als die Person an, durch welche letztere das nachgemachte Unterröckchen erhalten hatte. Nun ging auch Klärchen, wie sie nicht mit Unrecht meinte, ein Licht auf. Also die Äbtissin war die Diebin? Was die Frömmigkeit des Betrugs betrifft, so wissen wir bereits, was wir wissen. Das Mädchen glaubte ebenfalls nicht sehr daran, und erklärte sich die Art der Strafe, so gut sie's nach ihren, damals noch in mancher Rücksicht sehr eingeschränkten Begriffen vermochte.

Der Bischof ließ Klärchen und die Äbtissin wieder, hinwegführen. Gern hätte er beider geschont, denn Klärchen war schon dazu gemacht, ein so ernstes Verfahren durch ihre gefällige Figur niederzuschlagen. Auch hatte der Bischof bei der Untersuchung mit Hilfe seiner Brille, noch außer dem Mangel des Unterröckchen etwas — nämlich die schön geformten Beine — gesehen, und ein kleines Maas solcher Dinge pflegte ihm mehr zu Kopfe zu steigen, als ein großes aus seinem Keller. Allein die Kirche muß einem Priester über alles gehen. Über die Geschichte mit der Äbtissin würde der Unglaube großen Lärm erhoben und das Kloster manche Spende eingebüßt haben. Das Mädchen, welches so thörig selbst in die Falle ging, war daher nicht mit Milde zu behandeln. Das falsche Marienbild brachte ohnehin viel Murren hervor. Wenn die Niederkunft der Äbtissin dazu kam, so

konnte die Kirche vielleicht etwas an Kredit verlieren! Die Motiven jener Niederkunft mußten folglich ins gehörige Licht gesetzt werden, und dieß geschah durch nichts besser, als durch die Bestrafung der Zauberin. Sie sollte das Schicksal haben, das das Gesetz der Schwester bestimmte, die man einer Untreue an ihrem himmlischen Bräutigam überführte. Schon war Klärchens Einmauerung so gut als beschlossen. Nur wollte man die Publikation des Urteils bis zur Entbindung der Äbtissin aufschieben.

Sieben und fünfzigstes Kapitel.

Wozu eigentlich ein Kupfer gehörte.

Die Nonnen konnten die Niederkunft der Äbtissin kaum erwarten, besonders die jüngsten. Das Kloster theilte sich nämlich in zwei Partheien, weil auch da hinein der Gift des Unglaubens schon gedrungen war. Die eine Parthei glaubte steif und fest an das durch Zauberei bewirkte Wunder; die Nonnen von der andern hingegen, steckten die Köpfe spöttisch zusammen und sprachen mit verschmitzter Mine: »Ja, uns mache eins nur dumm!«

Wüßte man nicht heutzutage alles auszuklügeln, so würde ich sagen, das unerklärlichste bei der Sache ist, daß (das grade Widerspiel von der Priesterschaft unsrer Zeit,) die Neologie die *älteren* Schwestern ergriffen hatte, die *jüngsten* hingegen zu den Altgläubigsten gehörten.

Letztere äußerten sehr sonderbare Ideen gegen einander, über das, was die Äbtissin gebären würde. Den seltsamsten Einfall hatte besonders eine Novize. Doch lasse ich mich auf dieß alles nicht ein, mögen die Nönnchen flüstern und thun, was sie wollen, sondern schreite in der Geschichte weiter vor.

Die von den Nonnen herbeigewünschte; von der Äbtissin aber gefürchtete, Auflösung des Knotens erfolgte. Letztere erkrankte zur Niederkunft und gebar mit Beihilfe der Pfortnerin — ein Mondkalb.

Es war sein Leben in dem monströsen Geschöpfe, das alle anstauten, und durch dessen Anschauen die älteren Nonnen zu dem Wunderglauben zurückgebracht wurden.

Der Bischof höchstzufrieden, daß das Kloster doch nichts weiter, als eine Mißgeburt erzeugt hatte, ließ diese vor allem Volke ausstellen, mit der Erklärung, daß die Anstifterin des Frevels, die Boshafte, welche selbst der frommen Äbtissin nicht geschont hätte, nächsten Freitag um des Beispiels willen, die Mißgeburt in den Armen, lebendig eingemauert werden solle. Auch Klärchen wurde nun das Urtheil bekannt gemacht. Sie

entsetzte sich anfänglich, doch gab ihr bald der Gedanke Muth, daß ihr Unglück so mit einem, zwar fürchterlichen, aber doch mit Einem Schlage, geendigt würde.

Den ersten Tag sprachen Kloster und Gegend von nichts, als dem Mondkalbe. Wer es nicht gesehen hatte, der durfte nicht sagen, je im Leben etwas gesehen zu haben. Jeder Knabe porträtierte es. Aber freilich ging es manchem, wie dem Mahler, dessen Kunst es zu weiter nichts, als Schweinen bringen konnte, welcher, als er einst eine Heilige, die in der Jugend Schäferin war, in der Mitte ihrer Schafe vorstellen wollte, ein Bild mit der Unterschrift verfertigte: Diese Schweine sind Schafe.

Ich bin der Meinung, das in meinem Originale abgebildete Mondkalb, sey nach eines solchen Sudlers Zeichnung verfertigt, daher hüte ich mich wohl, es nachstechen zu lassen. Hätte aber diese Meinung auch gar nichts für sich, so that ich's schon darum nicht, weil ich dieß Büchlein den Damen dediziert habe, die, wenn sie's auch meinem Rathe zufolge, nicht lesen, doch nach Kupfern blättern werden. Höflicher ists immer von mir, wenn ich keine darin, als wenn ich sie ein Mondkalb finden lasse. —

Den zweiten Tag halte der Lärm des ersten nur noch ein wenig wieder, und man beschäftigte sich fast ausschließlich mit der kleinen Hexe, die den Freitag, geliebte es Gott, abgethan werden sollte. Die Klosterjungfern, die einst Klärchen in ihren Mauern gesehen, sagten einstimmig, wer hätte dem Dinge solche Verruchtheit zugetraut? und die, welche das Mädchen nicht kannten, bedauerten ihr junges Leben. Selbst der Bischof blieb nicht ungerührt von dem Entsetzen, das Klärchen bei der Publikation des Urteils überfiel, so daß er beschloß, ihre Strafe durch einen starken Gift zu mildern, den er ihr kurz vor der schrecklichen Zeremonie wollte einflößen lassen¹⁰.

Acht und fünfzigstes Kapitel.

In dem ich, zur Ergötzung der Liebhaber von Rittergeschichten, Schwerter klirren lasse.

Der Abend des Donnerstags war da, muß Klärchens Brust verengte sich immer mehr. Schon lies man alles veranstalten, was zur größeren Feierlichkeit ihrer Hinrichtung dienen konnte. Ein Pater trug das seine bei, dem Mädchen den Schritt noch mehr zu erschweren. Die Nonnen erschienen in ihrem Keller, um Abschied zu nehmen. Die Äbtissin selbst, fing an Mitleid zu haben, seitdem sie bemerkte, daß aller Verdacht eines sträflichen Umgangs von ihr wich. In ihrem Namen kam eine Nonne besonders zu Klärchen, die ihr vollkommene Aussöhnung antragen mußte.

Alle diese Vorbereitungen erinnerten das Mädchen an ihr trauriges Lebensende. Je näher sie ihm kam, desto weiter trat der Muth zurück mit dem sie noch vor Kurzem endigen zu können gewöhnt hatte.

Man denke sich, welch eine Nacht auf diesen Abend folgte.

Der gefürchtete Morgen, meinte Klärchen endlich, nahe heran, denn es ward im Kloster rege, und man schrie durch einander. Sie setzte sich auf ihrem Strohlager, und blickte nach der kleinen Öffnung ihres Kerkers, zu der kein Morgen, sondern eine stürmische finstere Nacht hereinschaute.

Das Geräusch von außen verstärkte sich. Sie hörte Schwertergeklirr und ein Fünkchen Hoffnung stieg auf in ihr.

»Wir sind verloren! verloren!« schrie man jetzt. Der Gottesfriede ist gebrochen; das Heiligthum entweiht!«

Die Stimmen entfernten sich wieder.

Der Traum von Befreiung erhielt in Klärchen eine große Lebhaftigkeit, und grenzte ans Wirkliche, als sie deutlich fragen hörte: »Wo habt Ihr das Fräulein Klara von Weiherhorst? Gebt ihr sie heraus, so sollt ihr mit der Furcht davon kommen!«

Klärchens Herz hob sich empor, wie die von der Sonne

gesengte Rosenknospe im Gewitterregen.

»Gebt ihnen die Hexe, gebt sie, scholl es jetzt von der andern Seite her. Unser Bischof ist in des Weiherhorsters Gewalt gerathen. Gebt sie, sonst nimmt er ihn als Geisel hinweg.«

Freilich trübte der Name des Helfers, Klärchens Aussichten merklich, doch ging der bestimmte Tod vorüber, wenn er sie rettete. Es geschah. Die Thüre ward geöffnet. Ein Knecht von der Weiherhorst führte Klärchen heraus, nahm sie auf's Pferd und jagte davon. Der Weiherhorster selbst, folgte vom weiten mit seiner Mannschaft,

E n d e d e s e r s t e n B ä n d c h e n s

Anmerkungen

- [1] Diese Art Bräute, eins von denjenigen Geschöpfen, welche erst **nach** der Sündfluth entstanden sind, soll heutzutage immer noch existieren; ja, wie mich ein Naturkundiger versichert, sich von Tage zu Tage vermehren, auch zu ihrem Entstehen nicht mehr wie sonst, elterlichen Zwang, oder dergleichen, bedürfen.
- [2] Meinetwegen mag auch, nach der neueren Behauptung, ein anderer als dieser Mönch, der Urheber der Menschen-würgende Masse seyn, ich habe von dem einen so viel Ruhm und Nutzen als von dem andern, und bin nicht gesonnen, mich deshalb in irgend einen Streit einzulassen.
- [3] In dieses Kloster durfte kein Mädchen aufgenommen werden, das nicht, wenigstens eine Zeit lang, *ein liederliches Leben geführt hatte*. Um allen Betrug zu vermeiden, wurden die Aufzunehmenden, von erfahrenen Marronen genau untersucht, die aufs Evangelium schwören mußten, daß sie gewissenhaften Bericht erstatten wollten.
Dulaure description des curiosités de Paris. Tome I.
- [4] Dessen, Travels trough France, Turkey, and Hungary to Vienna, denen eine interessante Tabelle beigefügt ist, die dem wißbegierigen Leser Nachricht giebt, an welchem Orte, er sein Frühstück oder Mittagsessen hielt, oder welchem er seine Nacht — nämlich um da zu schlafen — schenkte.
- [5] Man erinnere sich an den fünften Band der Reisen ins mittägliche Frankreich.
- [6] S. dessen Selbstbiographie.
- [7] Im Eifer gute Mädchen zu verheirathen, warf der fromme Mann oft bei Nacht Säcke mit Geld in die Wohnung solcher Väter, welche ihren Töchtern aus Armuth die Mitgabe verjagen mußten. Daher das Sprichwort St. Nicolaus, qui marie les filles avec ces gars.
- [8] *Kritische Note*: Nach ihrer gewöhnlichen Weitschweifigkeit fügt meine Urschrift hier noch bei, daß Rübezahl einige geheime Öffnungen im Badezimmer gehabt, und von hübschen Personen, wie Klärchen, die ganze Badezeit über kein Auge verwendet hätte. Doch ruht diese Behauptung auf keinen Gründen, und ist schon ihrer Unwahrscheinlichkeit wegen gang verwerflich. Wo dachte der Autor bin? Hätte Rübezahl, wenn er so lüstern gewesen wäre, sich nicht, kraft der Gabe sich unsichtbar zu machen, lieber grade vor die Badende hinstellen, und so die kleinsten Reize einsaugen können, die ihm in der Entfernung entwischen mußten?

Möchte der geneigte Leser aus dieser Stelle sehen, dass ich bei Benutzung

der Quellen mit Kritik zu Werke gehe, und ihm nichts für Wahrheit aufschwätzen mag, was nach meinem Erachten, die Probe nicht aushält.

[9] Es gibt zu Paris ein Glasgemälde, das unter andern die schöne Genovefa darstellte in der einen Hand eine Kerze, in der andern ein Buch haltend. Über ihr schwebt ein nackender Teufel mit Hörnern und Krallen auch Fledermausflügeln, in der Stellung eines Fauns. Er sucht der Heiligen die Kerze der Keuschheit auszublasen, woran ihn ein herzueilender Engel verhindert.

[10] Dieser letzte Umstand beweist, daß es damals noch Kirchenvorsteher gab, die weit weniger fromm und christlich dachten, als in den folgenden Jahrhunderten. In einer Instruktion für die Inquisitoren, welche in Rom im Jahre 1578 mit Franz Pegna's Zusätzen erschien, wird Seite 332 befohlen, daß an dem Verbrecher in Kirchensachen, die nach dem Urtheil eingerichtete Strafe, mit möglichster Härte zu vollziehen sey. Es solle, heißt dort ausdrücklich, nichts gesagt, oder gethan werden, was den Todesaugenblick beschleunigen könnte; daher dürfe man den Henker nicht auffordern, sein Amt so zu verrichten, wie der Verurtheilte am schnellsten, und unter geringeren Schmerzen von der Welt kommen könne.



Alexander Zaunkönig

Das wunderthätige
Unterröckchen

Zweites Bändchen

Das wundertätige Unterröckchen.

Eine Sage.

Nebst
zwei nagelneuen Originalbriefen
des
Berggeists Rübezahl.

Herausgegeben
von
Alexander Zaunkönig.

Leipzig, 1800
bei Friedrich August Leo.

Inhaltsverzeichnis

Das wundertätige Unterröckchen.

Zweites Bändchen.

Neun und fünfzigstes Kapitel. Wodurch ich mich bei einigen zu insinuieren hoffe.

Sechzigstes Kapitel. Dessen Eingang meinen Unwillen über das strafbare Betragen der letzten Kapitel zu erkennen giebt.

Ein und sechzigstes Kapitel. Eine Erkennungsszene nebst einer sehr kurz abgefertigten Episode.

Zwei und sechzigstes Kapitel. Worin sogar schon des Doktors Lutherz zu Meißßen gedacht wird.

Drei und sechzigstes Kapitel. Welches nicht übel zu nehmen bittet, daß sein Turniere nicht weitläufiger beschrieben ist.

Vier und sechzigstes Kapitel. Worin des Ritters aus der Ferne wieder gedacht wird,

Fünf und sechzigstes Kapitel. Die Probe.

Sechs und sechzigstes Kapitel. Wieder eine Deportation!

Acht und sechzigstes Kapitel. Worin Klärchen Trost findet aber schlechten.

Neun und sechzigstes Kapitel. Ein Hochzeithitter.

Siebzogstes Kapitel. Welches den Vorzug der Kürze über manches erhebt.

Ein und siebzogstes Kapitel. Worin rationale Spiegel erscheinen.

Zwei und siebzogstes Kapitel. Aus welchem sehr verwirrte Reden hervorgehen.

Drei und siebzogstes Kapitel. Dessen Anstalten und Projekte vielleicht Beherzigung dienen.

Vier und siebzogstes Kapitel. Welches das Publikum am Ende noch um eine ansehnliche Parthie Freudenthränen betrügt.

Fünf und siebzogstes Kapitel. In welchem den Hochzeitsgästen ein sonderbarer Streich arriviert.

Sechs und siebzogstes Kapitel. Dessen Mine mir zu ernsthaft vorkommt.

Sieben und siebenzigstes Kapitel. Worin, vielleicht der Gewohnheit zu Liebe, ein mächtiger Bösewicht dargestellt wird und das heimliche Gericht, aber leider! nur im Hintergrunde, erscheint,

Acht und siebenzigstes Kapitel. Vom Tod und Sterben.

Neun und siebenzigstes Kapitel. In dem ein ordentlicher Drache angestellt ist.

Achtzigstes Kapitel. Welches mit einem Renommisten prangt

Ein und achtzigstes Kapitel. Worin Margarethe durch etwas Alltägliches ihren klaren Verstand beweist.

Zwei und achtzigstes Kapitel. Welches ein ziemlich unnatürliches Projekt aufstellt.

Drei und achtzigstes Kapitel. Worin von der Ausführung des Projekts Nachricht zu finden ist.

Vier und achtzigstes Kapitel. Dem die Sonderbarkeiten nicht abgehen, Friedrich von Arnstädt, hieß es, ist angekommen, und schon trat der schlanke, schöne Jüngling herein.

Fünf und achtzigstes Kapitel. Rübezahl verspricht eine Erzählung ohne Abschweifungen.

Sechs und achtzigstes Kapitel. Lauter Rübezahlsches Geschwätz.

Sieben und achtzigstes Kapitel Rübezahl beträgt sich mit Würde.

Acht und achtzigstes Kapitel. In welchem ein Trank vorkommt, der nicht mehr zu haben ist.

Neun und achtzigstes Kapitel. Welches eben so gut das letzte hätte genannt werden können.

Anmerkungen



W. P. 1846

Zweites Bändchen.

Neun und fünfzigstes Kapitel.

Wodurch ich mich bei einigen zu insinuiren hoffe.

Der Grund von Klärchens Befreiung bestand weder in Vaterliebe noch in Großmuth, sondern allein in des Weiherhorsters Ritterstolze. Das Gerücht hatte das Vorhaben des Klosters mit seiner Tochter, den Tag zuvor auf die Burg gebracht, und sogleich schwor er, daß das Fräulein von Weiherhorst nicht durch die Hände der Pfaffen umkommen solle. Die Ausführung des Vorsatzes fiel grade nicht besonders schwer, da der mächtige Schirmvogt eben seine besten Kräfte auf die Belagerung einer fernen Burg verwendete, und nicht mehr Leute daheim gelassen hatte, als zur Vertheidigung seines Schlosses nöthig waren. Zwar mußte der Gottesfriede gestört werden; allein solche Dinge nahm der Weiherhorster nicht genau. Sein Recht bestand in der Gewalt, daher es denn auch kam, daß jenes sich täglich verringerte, weil diese immer mehr abnahm. Der neue Schirmvogt des Klosters: wußte alles in sein Interesse zu ziehen. Selbst der Herr vom Kynast hatte sich auf dessen Seite geschlagen.

Der Weiherhorster überhäufte beim Eintritt in die Burg, seine Tochter sogleich mit Schmähungen und deutete ihr an, daß sie keine bessere Aussicht als im Kloster hätte, nur eine längere. Sie sollte im Thurmceller ihr Leben nach und nach ausathmen.

»Die Zauberkraft«, setzte er spöttisch hinzu, »mag wohl verraucht seyn. Das Bleiben im Klosterkerker beweißt es. Doch soll zum Überflus der Pfaffe noch das seinige thun.«

Dieser erschien. Er räucherte und beschwor die Geister, das

Mädchen zu verlassen. Hohnlächelnd saß Frau Marthe im Hintergrunde.

Klärchen gab alle Hoffnung eines bessern Schicksals auf, als man sie in das dumpfe Behältnis führte. »Bin ich«, rief sie, »hier minder lebendig begraben, als im Kloster? O warum mußte der kurze Tod in diesen langen und nicht minder schrecklichen, verwandelt werden?«

Ihre ermatteten Kräfte bedurften Erholung, und sie verfiel aus der dumpfen Fühllosigkeit, worein ihr unabsehliches Unglück sie gestürzt hatte, in einen langen und ruhigen Schlummer.

Wie vorige Nacht im Kloster, so hörte sie endlich auch hier die Schwerter klirren, und schon eilte man nach dem Thurme, des Klosters Sünderin zurück zu holen.

Der Weiherhorster war mit seinen Söhnen, und einem ansehnlichen Haufen Leute abwesend. Der Thurmwärter hatte einen ganzen Trupp Kaufleute angekündigt, deren reiche Ladung schon den Angriff lohnen konnte. Das Geschäft hielt ihn, da die Reisenden Unrath merkten, und eiligst vorüberzogen, länger auf, als er gemeint hatte. Er mußte eine große Strecke Weges machen, um die Leute einzuholen. Durch dieses Hindernis, das sich seiner ritterlicher Gesinnung, sonst auch Raubgier genannt, in den Weg stellte, nur noch mehr in Flammen gesetzt, vergaß er die Gefahr, welche seine Burg von Seiten des Klosters bedrohte, wenn der Schirmvogt zurückgekommen seyn sollte. Auch glaubte er dessen Zurückkunft noch nicht so nahe.

Kurz nach seinem Abzuge aus dem Kloster, war sie jedoch wirklich erfolgt, und kaum vernahm der Vogt die Nachricht vom nächtlichen Einbruch; als er sogleich zu seinen Verbrüderten in der Nachbarschaft, Leute ausschickte, um die That durch den Sturm der Weiherhorst zu rächen, und dem Kloster die Zauberin wieder zu bringen.

Je verhaßter allen die Wortbrüchigkeit des Feindes war, desto schneller eilten die Aufgebotenen zusammen. Daher erschien ein sehr zahlreiches Heer vor der Weiherhorst, in Abwesenheit des Besitzers. Die Rache war bald vollzogen. Der Burgpfaffe ermahnte so lange, bis man sich in feindliche Gewalt begab, weil er meinte, daß die Besatzung und er, auf solche Weise eher Schonung erhalten würden, als wenn man die Wuth der

Belagerer, die nach des Herolds trotziger Aufforderung zu allem fähig schienen, durch ohnmächtigen Widerstand reizte.

Der Weiherhorster falscher Stamm muß vertilgt werden!« rief der Schirmvogt, ins dem er Klärchen aus dem Keller riß und einem Knechte übergab, der unter guter Bedeckung den Weg nach dem Kloster einschlagen sollte, während die andern sich auf der Weiherhorst festsetzten.

Einige entsprungne und wegen der schnellen Übergabe der Burg, ergrimmete Knechte waren indes den Weiherhorstern nach geeilt, und hatten ihnen die Kunde von der Überrumpelung des Schlosses gebracht, eben als sie auf dem Rückwege, über die Beute von den reisenden Kaufleuten frohlockten. Ihre Haare sträubten sich bey der Nachricht empor, und wilde Wuth ergriff sie, so daß sie eilten und an den Schloßberg kamen, grade als die Knechte mit Klärchen abziehen wollten.

Ein wildes Gefecht begann. Die Klosterleute schirmten die anvertraute Sünderin so gut sie konnten, allein der Schwarm der Weiherhorster war der überlegene; das Mädchen gerieth wieder in die väterliche Gewalt.

Der Haufe der Gegner stürzte jedoch den nun davon eilenden nach. Ein neuer wüthender Kampf. Des Schirmvogts Leite rafften ihre ganze Kraft zusammen und Klärchen kam bald in ihre, bald wieder in der Andern Hände. Sie selbst erhielt einige Wunden.

Die Sache schien endlich entschieden, Die eine Parthei lag vollkommen unter, die andre zog mit Klärchen davon. Welche, war zweifelhaft, weil während des Streits die Nacht ihre schwarze Decke herabgeworfen hatte.

Die Schaar verlor sich am Ende ganz von Klärchen, und der Reiter, auf deren Pferde sie saß, blieb ihr einziger Begleiter. — Der Weg ging über weit mehr Berge, als zwischen der Weiherhorst und dem Kloster lagen, daher glaubte Klärchen in der Gewalt ihres Vaters zu seyn, der, bis er seine Burg wieder gewonnen hätte, sichere Verwahrung bei einem Bundesgenossen für sie suchen wolle. Ihr Begleiter sprach kein Wort.

Die Angst, worin Klärchen schwebte; ließ sie Wunden und Kälte vergessen.

Schon malte der Morgen den Horizont und noch immer trottete

das flüchtige Pferd weiter. Klärchen betrachtete nun das Gesicht ihres Begleiters. Kein Aufschluß; sie hatte ihn weder unter den Leuten des Klosters, noch jemals auf der Weiherhorst bemerkt.

Mit Sonnenaufgang erblickte sie auf dem reizendsten Berge, jenseits eines herrlichen Stroms, die ansehnliche Burg, worauf es zuging. Man schwankte auf einem breiten Fahrzeuge über die glänzenden Wellen, eine Empfindung, welche dem Mädchen, ihrer Neuheit wegen, Schauer erzeugte. Man landete und kam bei der Burg an, wo Klärchens Begleiter Einlaß verlangte, und ihn erhielt, nachdem ein Knappe sein Wappen untersucht hatte. Er sprach mit letzterem noch ein paar Worte bei Seite, und Klärchen ward hierauf in ein nettes Zimmer geführt.

Ihr Begleiter verband ihr hier die Wunden, welche zum Glück nicht von Folgen schienen, sondern nur das Fleisch der Schulter und des Oberarms betroffen hatten. Er wünschte ihr baldige Erholung und verließ sie. Eine demüthige Zofe trat herein, die nach ihren Befehlen fragte, welche sich vorjetzt auf den Wunsch der Ruhe einschränkten. Die Zofe ging; und Klärchen warf sich auf ein Bette, das sie im Zimmer fand.

Sechzigstes Kapitel.

*Dessen Eingang meinen Unwillen über das
strafbare
Betragen der letzten Kapitel zu erkennen giebt.*

Schwerlich kann dem Leser bey den letzten Kapiteln die Zeit länger geworden seyn, als mir selbst. Immer Krieg und Blutvergießen und Traurigkeit und Herzeleid. Wenn das nicht bald ein Ende *genommen* hätte, wahrhaftig; so hätte ich der Kritik vorgegriffen, und dem ganzen Märchen ein Ende *gemacht*.

Klärchen merkte wohl, daß sie in freundliche Hände gerathen war, und wunderte sich nicht wenig darüber. Sie zerbrach sich den Kopf ein Paar Stunden lang, doch da in der That aus dem zerbrochenen kein klares Resultat herauszufinden war, so erwähne ich — dem Beispiele meiner Urschrift ganz entgegen; — keinen einzigen ihrer Gedanken, sondern sage bloß, daß sie endlich, wahrscheinlich über dem besten von allen einschief. Wie ein Alchimist, der sein ganzes Leben hindurch vergebens nach dem Steine der Weisen suchte, gewöhnlich vom Tode überrascht wird, wenn er dem von ihm er von seinen Gläubigern aber verwünschten Kleinode am nächsten ist.

Mit dem Schlafe schwebte zugleich ein interessanter Traum auf Klärchen nieder. Rübezahl besuchte sie in Gestalt des alten Mannes. Seine Mine sah bei weitem finsterer aus, als in dem Salon, wo sie mit ihm soupierte.

»Du hast grade wie eine Thörin gehandelt, redete er sie an, und bist eigentlich nicht werth, daß ich Dich wider aufsuche. Von den Verzügen, die Dir vergönnt wurden, Pfaffen und deren Gelichter zu benachrichtigen! Denkst Du nicht, daß dergleichen Volk alles an sich reiße, was es bekommen kann? Aber das verstehst Du wieder nicht, darum will ich keinen Zorn weiter gegen Dich äußern und Dich mit der derben bereits genossenen Züchtigung, laufen lassen. Es hat mir große Mühe gekostet, Dir das Röckchen wieder zuzuwenden. Ich mußte meine ganze Nabulisterei zu Hilfe

nehmen, und mir und der Alten zu beweisen, daß wir unser Wort nicht brächen. Ich mußte mir sagen, daß Dein Wille nur frei geschienen, Daß die religiöse Furcht Dir ihn ganz geraubt hätte, und gerieth allmählich in ein so tief sinniges, mir selbst unverständliches Galimathias, daß mir ganz warm dabei wurde.«

»Da ich nun gegen philosophische Spitzfindigkeiten einen Abscheu hege, so entschloß ich mich, der Sache über Hals über Kopf ein Ende zu machen, und Dich von der Angst zu befreien.«

»Nimm Dir indes das bisschen Unglück zur Probe von dem, was zuverlässig auf immer Dich begleiten würde, wenn das Geschenk, das ich hiermit herlege, mit Deinem Willen, aufs neue in eines andern Menschen Hände kommen sollte.«

Er knöpfte dabei seine Weste auf, nahm das Röckchen heraus, legte es auf den Tisch und stand im Begriff hinweg zu gehen, als er nochmals umkehrte: »Von Deiner Geschichte erwähnst Du bei meinem ewigen Zorn gegen Niemand ein Wort; gegen Niemand, ohne Ausnahme.«

Wie freute sich das Mädchen beim Erwachen, daß das bedeutende Kleidungsstück wirklich wieder in ihrer Verwahrung war.

Ein und sechzigstes Kapitel.

Eine Erkennungsszene nebst einer sehr kurz abgefertigten Episode.

Klärchen war über ihren Namen in Verlegenheit. Wenn nur wenigstens ihr Retter erschienen wäre, damit sie ihn hätte fragen können, ob er sie dem Wirthe als Klara von Weiherhorst vorstellen wolle oder nicht?

Der Anblick einer eintretenden Dame brachte sie jedoch ganz von dem Gedanken ab. Meine Klara! meine Bertha! hieß es. Sie fielen einander in die Arme, und süße Thränen flossen aus beider Augen. Klärchen sah in ihrer Wirthin Niemand anders, als ein Drittheil des Kleeblatts, das sich in Rübezahls unterirdischem Reiche zusammen gefunden hatte, und dann wieder getrennt worden war.

Bertha's Zustand hatte sich seitdem verändert. Sie war des Herrn von Scharfenberg Gattin geworden und lebte ein sehr glückliches Leben, von dem sie manches zu erzählen wußte.

»Du siehst, sagte die über Klarens einsilbige Reden etwas beleidigte Bertha, wie offen ich gegen Dich bin. Solltest Du mir nicht auch etwas von Deinen Schicksalen zu sagen haben, jetzt da uns kein Rübezahl mehr ein Donnerwetter über den Hals schickt?«

Klärchen vertraute es ihr offenherzig, daß der Berggeist dies ausdrücklich verboten habe, und Bertha beruhigte sich, ob sie schon ihren Verdruß über den Alten deshalb nicht bergen konnte.

An der Hand des Ritters, welcher Klärchen aufs Schloß gebracht hatte, trat jetzt Bertha's Gemahl herein, ein frischer Mann; von kräftigem Wuchse.

»Seyd mir willkommen, Fräulein von Sternau, in meinem Hause!« sagte er, und sein Begleiter gab Klärchen den leiser Wink, daß so ihr Name hier heiße, den sie verstand. Er erzählte

zugleich eine sogenannte Geschichte ihrer Rettung, die von der wahren durchaus abwich, woraus sie aber Stoff zu Beantwortung mancher Frage über ihr Herkommen und dergleichen, schöpfen konnte.

Klärchen hatte, die Zeit bei Fritzen abgerechnet, nie so vergnügte Tage, als auf diesem Schlosse zugebracht, wo sie ein Bild häuslichen Glücks bewundern konnte.

Bertha schilderte ihr die vielen Feierlichkeiten, denen sie in der kurzen Zeit ihrer Ehe schon beigewohnt, und dankte sehr oft dem Himmel, daß er sie von der drückenden Vormundschaft ihres Oheims befreit hatte.

Ihre Geschichte wird dem Leser, wegen allzugroßer Einfachheit, nur von geringem Interesse seyn. Bertha von Hoheneg führte als Mündelin ihres Oheims, der vollkommene Gewalt über sie hatte, ein elendes Leben, um so mehr, da der alte Vormund schlechterdings seine Gattin aus ihr machen wollte, eine Sache, die damals weit drückender war, als heutzutage, weil dem System der Substitution allerlei Hindernisse im Wege lagen, welche die Zeit zu unserm und besonders unsrer Kinder Bestem, rein weggeräumt haben soll. Bertha kannte schon damals den Ritter von Scharfenberg. Ja ihr Vater hatte ihr ihn sogar bestimmt, und die Sache mit des Scharfenbergers Vater unter dem Kreuze des Erlösers verabredet. Sie kamen bei seinen Lebzeiten oft zusammen, wurden näher bekannt, vertraut, und versprachen einander endlich wechselseitige Treue. Der Tod von Bertha's Vater änderte alles. Bertha mußte den Umgang mit dem Scharfenberger ganz abbrechen, und faßte einst in ihrer Verzweiflung den Entschluß, zu fliehen. Noch war sie nicht weit, als ihr Fuß im Gehen in eine Grube glitt, von der sie hinab in Rübezahls Reich sank. Sie bestand, wie wir wissen, seine Proben.. Zur Belohnung übersendete der Berggeist dem Herrn von Scharfenberg ein Dokument von der Hand ihres Vaters, der glücklicherweise eine Ausnahme von der Regel gemacht hatte, indem er schreiben konnte. In dieser Schrift war der Wille des Verstorbenen, wegen der künftigen Ehe seiner Tochter vollkommen deutlich ausgedrückt.

Auf der Stelle reiste der Scharfenberger zu Bertha's Oheim und entdeckte ihm sein Recht auf die Nichte. Ritter von Hoheneg

lächelte; aber der Scharfenberger sagte ihm, daß die Freunde, mit denen er zusammenhielt, die Schrift in seiner Hand höher achten würden, als er, sogleich ginge er, sie um Schutz seiner Rechte gegen ihn zu bitten.

Bertha's Oheim hatte wenig Freunde, weil er weder Rechtschaffenheit, noch Klugheit, noch Geld besaß, auch gehörte die Tapferkeit nicht unter seine Eigenschaften; daher schloß er einen Vergleich mit dem Scharfenberger, wonach dieser ihm eine Summe Geld zahlen, Berthen aber ungehindert hinnehmen sollte, welches denn, nach einer feierlichen Hochzeit, geschah.

Zwei und sechzigstes Kapitel.

Worin sogar schon des Doktors Lutherz zu Meißen gedacht wird.

Über den Annehmlichkeiten des Schlosses vergaß Klärchen die Annehmlichkeit nicht, die sie in Fritzens Umgange würde genossen haben. Wenn sie Morgens mit Bertha die lachende Gegend durchstrich, suchte sie da nicht allen lieben Örtchen Ähnlichkeiten mit andern aufzubringen, wo sie sonst bei ihm gesessen, mit ihm gespielt hatte. Selbst die Kinderjahre, führte ihr die Erinnerung, durch den Glanz der wechselseitigen Liebe, von der ihr vormals noch das Bewußtsein mangelte, bis ins Zauberische erhöht, lächelnd vorüber, und Klärchen tödtete in Gedanken die Wölfin noch einmal, um die darauf folgende Szene desto lebhafter zu genießen. Obschon dieses Ereignis viel Unglück über sie herabgerufen hatte, dennoch wußte sie recht gut, was sie auch dadurch gewonnen. Gewonnen? Wußte sie denn, ob der arme Bursche noch lebte, und wenn er lebte, wo er war, ob glücklich, oder unglücklich? Konnte sie überhaupt irgend einen Anspruch auf ihn machen, da ihr die mächtige Alte entgegen arbeitete, wie selbst Rübezahl versicherte? Dennoch gewonnen!

Klärchen baute auf Rübezahl, so sehr er auch seine Worte auf Schrauben gestellt hatte, ja sogar auf die Reden, die Fritzens Mutter unter der Erde von sich gab. Und hätte sie selbst diese Hoffnungen entbehren müssen, demohngeachtet würde sie noch in ihrem Sinne, gewonnen haben, denn Verliebte sind (damit ich sie noch in einer Rolle zeige, die ihnen am angemessensten ist) die allerkuriosesten Spieler von der Welt. Sie denken Euch Wunder wie viel verloren zu haben, wo andre ehrliche Leute nichts sehen, als den reellen Gewinn und umgekehrt. Daher giebt's denn auch viele Gauner, die sich gern mit ihnen an das Schachbrett setzen, wo sie mit großem Vergnügen sich matt machen lassen. Doch wieder eingelenkt.

Besonders lag Klärchen ihrer Freundin an, daß sie recht oft mit ihr in den Trübischgrund ging. Hier in diesem heimlichen Thale ein Häuschen mit Fritzen zu theilen, das ward ihr Lieblingsgedanke. Liebend faßte ihr Auge in dem freundlichen Grunde alle Gegenstände auf. Es hatte sich das Plätzchen schon ausersehen, wo ihm die Wohnung am besten gefallen würde. Dies war ungefähr in der Gegend des Lutherizischen Bades, welches bei den heutigen Meißnern, mit Recht, in gutem Ansehn steht.

Bertha fragte, warum sie zuweilen Thränen in dem Auge der Freundin sähe. Das Mädchen zuckte die Achseln, und Bertha bereute die Frage, da ihr einfiel, daß Die Antwort hierauf wohl von Klärchens früheren Schicksalen hergenommen seyn müsse, und sie das Mädchen durch solche Fragen nur verletzen würde, weil sie aus eigener Erfahrung wußte, daß ein weibliches Herz, welches sich mittheilen darf, allezeit doppelt genießt und jedes Leiden nur halb empfindet.

Drei und sechzigstes Kapitel.

*Welches nicht übel zu nehmen bittet, daß sein
Turniere
nicht weitläufiger beschrieben ist.*

Die ländlichen Vergnügungen sollten jetzt auf einige Tage eingestellt werden. Der Markgraf hatte den Herrn von Scharfenberg zu einem Turnier nach Dresden geladen, und Bertha trennte sich theils nur ungern von dem Lieblinge, theils wollte sie der Feierlichkeit lieber beiwohnen, als sie entbehren. Der Scharfenberger drang daher in Klärchen, ihnen Gesellschaft zu leisten, und obschon Anfangs die Furcht vor dem Erkenntwerden, sie zu einer ernstlich gemeinten Weigerung bewog, so gab sie doch endlich den Bitten ihrer Freunde nach, die ihre Phantasie mit den schönsten Bildern son einem solchen Ritterspiele überhäuften.

Wirklich regte sich in Klärchen schon lange der Wunsch, auch einmal ein Turnier mit anzusehen. Sie hatte immer so viel von dem Glanze dieser Ritterübung gehört, daß man ihr die Neigung nicht verdenken konnte. Der Tag kam; mau reiste ab. —

Die Turniere der Vorzeit griffen bekanntlich weit mehr Leute in der umliegenden Gegend auf, als die Maskenbälle unserer Zeit, mit denen sie übrigens in den Wirkungen einige Ähnlichkeit zeigten.

Die Orte, wo sie vorfielen, wimmelten von auswärtigen und einheimischen Zuschauern, deren Zwecke freilich so verschieden waren, als die der heutigen Kirchen-, Opern- oder Ballbesucher. Mancher Ehemann sagte neun Monat hinterher: »Wenn doch der Henker das Turnieren holen wollte.« Lebte er in unsern Zeiten, gewiß so freute er sich, daß ihm das, den etwas kostspieligen Gebrauch des Grahamschen, oder eines ähnlichen Bettes, erspart hätte. Andre Zeiten, andre Sitten. Mancher Liebhaber kratzte die Ohren über den Dank, den hinter seinem Rücken, seine Geliebte der Tapferkeit eines Ritters hatte zukommen

lassen, da sie doch gar nicht beauftragt war, Danke auszutheilen. Väter schlugen die Hände über dem Kopf zusammen, daß ein Gebäude von Moral und Religion, welches sie fünfzehn bis zwanzig Jahre lang im Innern ihrer Tochter aufgeführt hatten, oft durch einen einzigen Lanzenstoß umstürzte.

Kein Turnier verging, wo nicht solche Dinge vorfielen. Auch wußte jeder, daß es so in der Regel war; dennoch fanden sich allezeit Ehemänner, Liebhaber und Väter mit ihren lebendigen, aber auch etwas in: Diskreten Kleinodien wieder dabei ein.

Wirklich kann man's wohl keiner übernatürlichen Einwirkung zuschreiben, wenn sich die Tugenden, welche nicht selten *bloß* von der Eingezogenheit und den Schranken festgehalten wurden, die man den Weibern setzte, in dem glänzenden Gedränge, das ein Turnier veranlaßte, ein wenig auf die Seite schoben. Verdenkt man's der eingebauerten Nachtigall, wenn die offene Thür sie verleitet, den Kerker zu verlassen und auf den Baum zu fliegen, wo sie sich mit einem Vogel ihrer Art freuen kann? Und eingesperrte Weiber haben doch in der Regel das Gute, daß sie nach solchen Exkursionen ihre Käfige wieder aufsuchen; Nachtigallen nicht.

Aber ich verirre mich von der Geschichte und wie meine Feinde boshaft hinzusetzen werden, auch von der Moral; daher genug. —

Klärchens bisher nur von ländlichen stillen Freuden erfüllte Phantasie, erlag dem mannigfaltigen Glanze und der Neuheit der Erscheinungen, welche jetzt auf sie eindringen. Ihr Vater und dessen Freunde bezogen keine Lustkämpfe, daher hielten sie auch nichts von ausgezeichneten Harnischen, Schilden und Helmen. Bis jetzt war ihr außer dem verhaßten Zuge des Herrn vom Kynast, und einigen einzelnen, geschmückten Rittern, noch nichts vorgekommen, was ihr die Pracht der Ritterzeit hatte anschaulich machen können. Darum mußte die Menge trefflich geschmückter Helden ihrem Auge schon wohlgefallen, ehe noch der Herold sie berechtigt hatte, ihre Kräfte gegen einander zu versuchen. Die Tapferkeit, mit der dies geschah, erwarb sich vollends Klärchens Beifall, so daß sie ihrer Freundin; neben welcher sie am Schloßfenster stand, mit Entzücken zurief: sie habe ein so angenehmes Schauspiel in ihrem Leben nicht gesehen. Dieses Urtheil von einem Turniere, mochte damals wohl

ziemlich allgemein seyn, denn die übrigen Schauspiele wollten wirklich nicht viel sagen. Man kannte weder unsre Opern mit den Schikanederschen Rosenstöcken¹, noch unsere Spektakelstücke. Die Burgverließe, die fleißig darin vorkommen, waren überhaupt damals bei weitem nicht so beliebt, wie jetzt, weil man jetzt nur allenfalls Schauspieler dahin sperren sieht, (denen, wenn sie nicht etwa kraft der Verordnung des Autors am Fenster erscheinen müssen, die Thüre hinein, eigentlich nur, zum Durchgange in die Kulisse dient) zu der Zeit des Ritterthums aber, alle Augenblicke fürchten mußte, selbst hineingesperrt zu werden. Niemand beinahe, that etwas für die dramatische Kunst, als die Kirche; doch sahen sich an den einförmigen Kreuzigungen, die Leute, welche ihnen oft beigewohnt hatten, so gut satt, als unsre Zeit genossen an den Familiengemälden, die das Lustspiel des braven Moliere ganz zu ersäufen drohen.

Klärchens Äußerung vermehrte Bertha's Vergnügen, die es nicht gleichgültig ansah, daß ihr Gemahl seinen Platz mit Tapferkeit behauptete.

Mehr aber noch als er, gewann ihr und Klärchens Interesse, so wie die allgemeine Aufmerksamkeit, ein Ritter, der sein Wappen dem Herolde in geheim angezeigt, der sein Visier noch nicht geöffnet hatte, und dem keiner widerstand.

Erst als er zum Danke gerufen wurde, verneigte er sich mit offenem Visier gegen die Tochter des Markgrafen, die ihn austheilte, und den Markgrafen. Ein freudiges Erschrecken faßte Bertha's Gemahl. Es war sein Bruder, der beim Grabe des Heilands gefochten hatte, und den Eindruck der ersten Szene des Wiedersehens durch diese Überraschung verstärken wollte.

Der Angekommene erhielt ein treffliches Schwert aus den schönen Händen der Prinzessin, nebst einem Kompliment, das mehr noch werth war, als das Schwert selbst, und der Markgraf bezeugte seine Freude, einen so tapferen Vasallen wieder im Lande zu wissen.

Klärchen speiste ebenfalls mit am Hofe, dessen schimmernde Außenseite, welche sie von allen Seiten freundlich anblickte, die Vermuthung in ihr erweckte, daß sich's hier auch nicht übel möge leben lassen,

Vier und sechzigstes Kapitel.

Worin des Ritters aus der Ferne wieder gedacht wird,

Der von Jerusalem zurückgekehrte Ritter wußte natürlich vielerley zu erzählen. Da er's nun mit guter Manier verstand, so gefiel die Darstellung Klärchen, welche an seiner Figur und Tapferkeit schon Behagen fand, desto mehr.

Beinahe mehr als alle Thaten der Kreuzzügler, setzte sie die Nachricht in Erstaunen, daß die Sarazenen, die doch keine Christen waren, wirklich menschliche Körper besaßen. So etwas hatte sie sich in ihrem Leben nicht eingebildet, weil sie wußte, daß die Ungläubigen bloß da sind damit sie einmal in der Hölle gebraten werden, und nicht denken konnte, daß sich Gott für diesen Zweck mit ihrer Bildung so viele Mühe sollte gegeben haben.

Daß dem Mädchen sehr grobe Begriffe von der Schöpfung anklebten, will ich nicht leugnen, doch hatte sie dies mit ihren Zeitgenossen (vielleicht sogar mit Geschlechtern nach ihr) ganz gemein.

Durch Rübezahlen hatte sie sich die Meinung, welche ihr der Ritter widerlegte, nicht schon zuvor widerlegen lassen können, weil sie ihn in der That für einen Christen hielt, und seit er sich ihrer so hübsch annahm, das für baare Verleumdung ansah, was man sich bin und wieder gegen seine Religion ins Ohr sagte. —

Der Ritter schien mit Klärchen so gern zu sprechen, als sie mit ihm. Er horchte sehr aufmerksam auf das, was nach ihrer Versicherung ihr beim Turniere besonders gefallen hatte, und stimmte nicht selten ein. Sein Bruder fing schon an, schalkhafte, bedeutende Blicke auf ihn zu werfen. Die Schwägerin hustete schelmisch, und sehr freundlich, denn wie erwünscht würde ihr die Heirath des Ritters mit ihrer Freundin nicht gekommen seyn!

Außer diesen zwei Beobachtern, war aber noch einer im markgräflichen Schlosse, der sich vorgenommen hatte, der Sache

auf den Grund zu gehen, nämlich Rübezahl.

Sicher erraten die Leser schon so gut, als ich es weiß, daß er selbst es war, welcher sich in die streitenden Partheien einmischte und das Fräulein auf das Schloß Scharfenberg transportierte. Ein anderer hätte so etwas in Einer Nacht wohl müssen bleiben lassen, da man mit keinem Pferde, als einem von der Rübezahlschen Manege, in *zwölf* Stunden deren, *fünf und vierzig* zurückgelegt. Nicht als ob diese Pferde so überaus eilig zu Werke gegangen wären, sie verstanden nur die seltene Kunst, die Wege zu abbreviieren, welche leider mit so vielen andern Künsten, ganz verloren gegangen ist. Rübezahl nahm die Gestalt eines Ritters an, der bei dem Scharfenberger Herrn überaus viel galt, jetzt aber grade in Palästina sich aufhielt, und wenig Hoffnung für seine Zurückkunft übrig ließ, da, er, wie Rübezahls Korrespondent meldete, bereits dort begraben lag, wovon der jüngere von Scharfenberg noch nichts wissen konnte. Der Berggeist rekommandierte Klärchen dem Burgbesitzer, vermöge einer, ausdrücklich dazu ausgesonnenen Lüge, sagte, daß Familienverhältnisse, die jetzt noch einen Schleier verlangten, das Mädchen nöthigten, Zuflucht auf einem entfernten Schlosse zu suchen und empfahl sich.

Daß der Herr von Scharfenberg Klärchen sehr willig aufnahm, wissen wir bereits. Nur das weiß ich so wenig, als der Leser, warum Rübezahl sich nicht auf dem langen Wege aus dem schlesischen Gebirge, bis in die Meißner Gegend, hatte entdecken können. Ich spüre auch schon lange vergebens der Ursache nach, denn selbst wenn ich denken wollte, es sey geschehen, um mit seiner Reprimande einen Behelf zu haben, das Mädchen im Schlafe zu überraschen, so ist das so gut, wie gar nicht gedacht, weil es erstens ausgemacht ist, daß sich für den Behelf zu dem Besuche eines Mädchens, die Reprimanden am schlechtesten schicken, und zweitens, weil eine Person, die unsichtbar seyn, und durch Schlüssellocher schlüpfen kann, der Behelfe überhaupt nicht bedarf.

Also nichts mehr darüber, aus dem soliden Grunde, weil mir nichts darüber zu sagen einfällt. Mögen die Leser, damit sie doch auch einmal bei diesem Märchen nicht bloß zu leiden, sondern etwas zu thun haben, der Sache weiter nachsinnen.

Daß sich Rübezahl nach Klärchens Transport empfahl, merkte ich oben an, Noch weiter oben erzählte ich, daß er die Verhältnisse des Mädchens und des Ritters aus Palästina zu, ergründen suchte, und schließe daraus, er müsse wieder zurückgekommen seyn. So war es auch, wie mir meine Quellen sagen.

Rübezahl liebte bisweilen die Feste, wo es ein wenig bunt hergeht. Er hörte von dem Turnier des Markgrafen und fand sich in einer rechtlichen Kleidung als Zuschauer dabei ein. Er freute sich über das tapfere Benehmen des jüngeren Scharfenberg, dessen Gesicht und Figur überdies so hübsch war, daß er's der Mühe werth hielt, den Eindruck zu beobachten, den der Mann aus der Ferne, auf Klärchen machen würde. Daher warf er seine Kleider in der Hausflur eines armen Mannes ab und wohnte dem Gastmahle im Schlosse unsichtbar bei. Sodann reiste er, da ihm Klärchen wirklich viel Gout für den Ritter zu haben schien, mit auf Scharfenberg, um sie wieder einmal eine Probe ausstehen zu lassen.

Fünf und sechzigstes Kapitel.

Die Probe.

Wie ein unbescheidener Lakei, blieb Rübezahl bei Tische, wo der jüngere Scharfenberg neben Klärchen saß, auf's dichteste hinter ihren Stühlen stehen und fing jedes Wort auf, das sie einander zuflüsterten. Er bemerkte sogar, daß der Ritter einmal des Mädchens Hand faßte, und daß Klärchen sie nicht sogleich zurückzog. Dies mißfiel ihm. Klirr, platzte durch seine Veranstaltung eine Fensterscheibe, so daß männiglich darüber erschrak, aufsprang und vergebens nach der Ursache umhersuchte. In der That sagte Klärchen ein dunkles Gefühl etwas davon, doch ward es vergessen und man setzte sich wieder,

Das neue Gespräch gefiel Rübezahlen so wenig, daß er seinen Vorsatze, Klärchens Herzenssache freien Lauf zu lassen, ungetreu, sich beinahe durch ein Murren verrathen hätte. Doch ging es noch so ab. Die Tafel ward aufgehoben und der jüngere Scharfenberg beurlaubte sich für ein Paar Tage, um, indem er einige Ritter aufsuchte, die wegen eines Zwists mit dem Markgrafen, nicht beim Turniere gewesen waren, die Pflicht der Freundschaft zu erfüllen.

Vom Weine etwas warm, stand Klärchen schon auf dem Sprunge, nach einem Fenster zu gehen, wo sie ihn konnte wegreiten sehen, als ein etwas, unnatürlicher Wind, dessen Quelle man erraten wird, die Thür, welche dorthin führte, so fest zuschlug, daß der Riegel erst wegzubringen war, da aller Vermuthung nach, der fortreitende Ritter nicht mehr gesehen werden konnte.

Bertha klagte Kopfweh. Klärchen imitierte das und beide suchten ihre Zimmer auf, während der Burgherr unter lautem Lachen über die Schwäche der weiblichen Nerven, auf die Jagd ging.

Klärchen entkleidete sich, weil ihr Zimmer etwas zu stark

geheizt war, sie auch keine Überraschung fürchtete, bis auf's Unterröckchen und ein Halstuch. Laune, Spleen, oder wie man's nennen will, hatte sie ungefähr ein Viertelstündchen geplagt, als die Thür ihres Gemachs sich leise öffnete und herein trat der nachgemachte jüngere von Scharfenberg, oder Rübezahl, der dessen Gestalt angenommen hatte.

Das Fräulein stieß einen Schrei aus. Sie wollte ihre Kleider aus dem Schranke holen, und da sie den Schrankschlüssel nicht finden konnte, das Zimmer verlassen. Der Ritter widerrieth ihr das, unter der Vorstellung, daß er sie nun einmal in dem niedlichen Negligee gesehen hätte, die Knechte aber noch nicht, die ihr auf den Sälen begegnen könnten; ja daß überhaupt so viel Umstände für einen nahen Freund vom Hause nicht nöthig wären.

»Ich glaubte, — —« fing das feuerrothe Mädchen an.

»Ihr glaubtet mich, schönes Fräulein, Eurem Zimmer nicht so nahe. Verzeiht, daß ich Euch aus diesem angenehmen Traume reiße.

»In der That, Herr Ritter! — —« erwiderte Klärchen, die ihre Verlegenheit weniger verbarg, als zu verbergen suchte.

»In der That! nun da haben wir's. Doch Scherz bei Seite mein Fräulein, und mit Einem Worte, Euretwegen geschah der Aufschub meines Besuchs. Ich denke, daß die Einleitung zu dem, was ich noch sagen will; schon seit gestern angefangen ist, und heute zu Ende gehen muß, wenn sie nicht größer werden soll, als die Sache selbst, und Männer, die dem Schwerte zugetan sind, lieben solche Vorreden nicht. Zur Sache also.«

Klärchens Verlegenheit und sonderbarer Zustand wuchs mit jedem Momente. Der falsche Ritter fuhr fort:

»Seit ich die glückliche Ehe meines Bruders und Euch gesehen habe, ist der Einfall, auch nicht mehr allein zu bleiben, in mir entstanden.«

Das Mädchen trat unter lauten Athemzügen ein Paar Schritte zurück; er ihr nach.

»Mein Herz, sagt mir, die künftige Genossin meiner häußlichen Freude, müsse hier vor mir stehen, Euch mein Fräulein, sey nun die Entscheidung überlassen, ob es sich irre oder nicht.«

Die Sprache des nachgemachten Ritters kam dem Fräulein

wohl sonderbar vor, weil sie gar nicht im Stile ihrer Zeit war. Allein es fehlte ihr, um das vollkommen zu beurtheilen, an, Erfahrung, und sie meinte, die Ritter führten in wichtigen Fällen, wie Liebesbewerbungen sind, eine eigne Sprache! Daher übersah sie die Worte², hielt sich an die Sache und wußte sonach nicht mehr, wo sie vor Herzklopfen hin sollte.

Klärchen retirirte, aber der Feind folgte ihr mit allerlei zärtlichen Worten auf dem Fuße, bis er sie endlich in einer Ecke, wohin sie der Rückzug gebracht hatte, förmlich blockiert hielt.

Sie sagte weder *ja*, noch nein. Das ja nicht, weil sie selbst nicht wußte, warum, nicht das *nein*, weil sie einen so artigen Mann, für den sie kein Felsenherz hatte, nicht beleidigen wollte.

Sie zog sich, so weit sie konnte, in ihren Winkel zurück; und um so enger schloß der blockierende Theil die Festung ein, Bloß ein übernatürliches Mittel war noch da, wenn sie ihn los werden wollte, der schon beide Arme um sie schlang, und mit bebender Hand griff sie nach der Schleife ihres Röckchens. Zweimal gelang, ihr das Auf- und Zuziehen, aber unglückseliges Zittern in ihren Armen und Händen! als sie das dritte Mal aufgezogen hatte, entschlüpfte ihr das Band, und das Röckchen sank herab, ehe sie's bemerkte.

Die überaus große Verlegenheit, in der sie war, verhüllte ihr die Maasregeln, wodurch, die Sache noch repariert werden konnte und sie verbarg ihr glühendes Gesicht auf der Schulter des Ritters, einem Kinde ähnlich, das Verstecken spielt, und sich, einbildet, sein ganzer Körper bleibe ungesehen, sobald es die Augen zuhalte. —

In demselben Augenblicke ging die Thür auf, Bertha trat herein, und Klärchen glaubte dieser Überraschung zu unterliegen. Sie schob den Ritter Rübezahl mit finstrer Mine von sich, nahm ihr Röckchen auf und stotterte einige Worte heraus, die viel sagen sollten und auch etwas sagten, aber in anderem Sinne, als der war, den Klärchen hineinlegen wollte.

»Ihr noch da, Herr Bruder,« fragte Bertha.

Rübezahl machte eine edle Lüge und Klärchen blieb bei ihrem Rothwälsch.

»Gut, gut,« sagte Bertha. »Jetzt von etwas Anderem. Ich hoffe,

mein Kopfweh soll sich durch einige Bewegung heben lassen. Willst Du etwa ein wenig mit mir spazieren gehen, Klärchen?»

Nichts war dem Mädchen erwünschter. Unter vier Augen hoffte sie die verdächtige Sache wieder vollkommen gut zu machen.

Die Gegend des Spaziergangs ward bestimmt. Der Ritter versprach, die Damen in kurzem einzuholen, nur wollte er noch zuvor einiges im Schlosse besorgen, und empfahl sich bis dahin.

Der verlegte Schranckschlüssel fand sich nun mit Einem male in Klärchens Tasche. Sie nahm ihre Kleider heraus, zog sich an und man ging

Unterweges entschuldigte sich Klärchen wieder ziemlich sonderbar, doch etwas besser, als zuvor in Gegenwart des Ritters.

Schon hatten sie ein großes Stück Weges gemacht und er war noch nicht da. Ein Lärm, der sich jetzt hinter ihnen erhob, zog ihre Blicke zurück, und was sahen sie? Den Ritter, der eben von seinem schwerverwundeten Pferde sprang, um mit einem Haufen Räuber zu kämpfen, die ihn umringten. Bertha schien geneigt, für ihre Sicherheit sorgen zu wollen. Nicht so Klärchen. Sie eilte dem Platze zu, wo der ungleiche Kampf geführt wurde.

Gewalt konnte das Mädchen freilich nicht anwenden gegen die Schaar. Durch Bitten hoffte sie jedoch etwas auszurichten. »Tödtet mich,« sagte sie, »an seiner Stelle. Gern will ich das Opfer Eurer grausamen Gesinnung seyn.«

Die Räuber hielten einen Augenblick inne und sahen Klärchen spöttisch lächelnd an.

Sie warf sich vor ihnen nieder, aber diese Leute hatten keine Herzen, nichts rührte sie. Nur zwei Mittel blieben Klärchen noch übrig, das erste hieß Gebet, das andre Abtreten ihres Röckchens. Sie dachte an beide, doch konnte sie sich nur zu dem ersten entschließen, da ihr die Drohung des Berggeists, und ihre letzten unglücklichen Erfahrungen, noch in zu frischem Andenken waren. Das Leben würde sie hingegeben haben, aber nicht ihr ganzes Glück ohne dasselbe.

Sie warf sich auf die Knie und schickte ein heißes Gebet um die Rettung des Herrn von Scharfenberg zum Himmel. Umsonst. Vor ihren Augen sank er unter den Streichen der Räuber. Die Sinne

vergingen ihr. — Ein leichter Traum schwebte auf sie mit der freundlichen Gestalt Rübezahls hernieder, der ihr die gewisse Versicherung gab, daß der Ritter, trotz dem Zustande des Scheintodes, gerettet sey, und in dem Augenblicke sich eben mit seinen Freunden einen frohen Abend mache. Foi de Rübezah! sagte er, indem er ihr einen kleinen Ring an den Finger steckte.

Sechs und sechzigstes Kapitel.

Wieder eine Deportation!

Als Klärchen an andern Morgen, die Augen öffnete, wußte sie nicht, ob sie ihnen trauen sollte. Sie sah sich im schlesischen Gebirge und zwar unter der Eiche, wo sie oft gesessen, und wo die Knechte ihres Vaters, vor ihr flohen. So viel sonderbare Ereignisse hinter einander, meinte sie, müßten noch keinem Menschen passiert seyn, und ich glaube, daß sie Recht hatte. Der Tod des Ritters fiel ihr jetzt ein, doch trösteten sie Rübezahls Worte und sein Ring an ihrem Finger, der die Leerheit des Traums widerlegte.

Die ganze Geschichte ward jedoch von den früheren Erinnerungen verdrängt. Aber was soll ich jetzt hier, fragte sie sich nun, hier, wo keine Freude mehr für mich ein kann, da Fritz diese Gegend schier meidet?

Nach ein paar Schritten vorwärts, erblickte sie indes, grade an der Stelle von des Jünglings vormaliger Wohnung, eine neugebaute Hütte. Sie konnte ihrer Neugier und einem dringenden Durste nicht widerstehen, besonders da sie hoffte die Kleidung, mit der sie zu Scharfenberg. ihre vormalige vertauscht hätte, werde sie unkenntlich h machen, daher ging sie um einen Trunk Wasser zu verlangen, in das Häuschen. Wie groß war aber ihre Freude und ihr Schrecken, als sie Fritzen, jedoch in äußerster Hilflosigkeit erblickte. Abgezehrt lag er auf dem Strohe, und heftige körperliche Leiden schienen mit ihm zu kämpfen. Seine eingefallenen Augen öffneten sich weit, bei Klärchens Eintritt, und mit sichtbarer Anstrengung und unverkennbaren Schmerz streckten die Arme nach ihr hin. Klärchen eilte zu dem armen Kranken, und bat ihn, durch keine heftige Bewegung seine Lage zu verschlimmern.

Er sagte ihr, daß er ganz allein sey und schon seit langer Zeit die Mutter verloren habe. Er verlangte zu trinken. Da kein Wasser in der Hütte war, so eilte Klärchen sogleich an einen entfernten

Quell und befriedigte dies Verlangen. Der Trank stärkte ihn ein wenig, und er sagte, daß die beiden Wünsche, welche er auf dem Herzen gehabt, erfüllt wären, er habe getrunken, und Klärchen noch einmal gesehen, nun woll' er gern aus der Welt.

Klärchen schossen hier die Thränen heftig über die Wangen. Sie warf sich neben ihm nieder, suchte ihn zu trösten, und versprach alles für seine Genesung zu thun, was in ihren Kräften stünde.

»Deine Mühe, gutes Klärchen, ist umsonst,« sprach er. »Wie ein Wolf uns einst näher miteinander bekannt machte, so soll uns auch einer auf immer trennen. Sieh diese Wunden hier, und sage, ob ich wohl länger, als einige Tage noch leben könne.«

Klärchen erschrak. Seine Brust war, dicht neben dem immer noch rothen Flecke, zerrissen und das Hintertheil seines Kopfs erbärmlich verletzt.

»Warum,« rief sie aus, »warum mußte ich solchen Schmerz erleben, was verbrach ich, daß mein Liebstes auf der Welt, so jämmerlich vor meinen Augen vergehen soll?«

Sie vergaß indes nicht, die Wunden zu waschen, wobei sie das Gesicht zurück beugen musste, damit ihre Thränen nicht mit hineinträufelten.

All' ihre Mühe, sah sie wohl, war vergebens. Der Kranke ward von Stunde zu Stunde schwächer; schon begann sich seine Sprache zu verlieren.

»Ja, es ist die höchste Zeit,« sprach Klärchen, nach kurzem Nachdenken, leise für sich, indem sie eilig ihr Unterröckchen auszog. Ich gebe mein ganzes Glück für sein Leben; ich gebe es gern.«

»Hier,« sagte sie laut, »hier Fritz, das Röckchen ist Dein.«

Dem Kranken fehlte die Sprache schon ganz, doch wollte er mit der Hand das Geschenk abwehren. Umsonst. Klärchen legte es auf seine Fülle, wohin er mit seinem Arme nicht mehr reichen konnte.

Kaum war es aus ihren Händen, als die wundertätige Kraft in dem kranken Körper sichtbar wurde. Mit der reinsten Wollust genoß Klärchen, mit jedem Momente mächtiger hervordringende Leben, und rief in ihrem Entzücken aus: »Ach solche köstliche

Augenblicke sind wahrlich mit meinem ganzen Glücke nicht zu theuer erkaufft!«

Schon erhob sich der Jüngling wieder von seinem Lager. Er schien aus einem bösem Traume zu erwachen und nicht zu wissen, was er selbst von sich halten sollte. So glaubte Klärchen wenigstens. Sie näherte sich ihm leise.

Als er sie gewahr wurde, bezeigte er seine Verwunderung, daß ein Mädchen bei ihm sey, fragte was sie wolle und benahm sich grade so, wie ein überhäufte Geschäftmann gegen den Unbekannten, der ihn in der Mittagsruhe stört.

»Kennst Du mich denn nicht mehr, Fritz?« fragte Klärchen.

»Wüßte nicht woher!« antwortete er bäurisch genug.

»Je kenne mich doch nur, lieber Fritz, und nenne mich gute Klare. Dann will ich ja gern fortgehen, da ich einmal weiß, daß ich nicht glücklich seyn darf.«

»Wie lange ist's her, daß Du Deinen Verstand verloren hast?«

»Ich merke, schon jetzt fängt mein ganzes Unglück an«, seufzte Klärchen. Er hat ganz andre Gedanken bekommen. Er weiß gar nichts mehr, von der lieben, vergangenen Zeit. — Wenigstens eine Hand gieb mir auf den Weg,« sagte sie noch, indem sie bittend die ihre hinreichte.

Murrend wendete sich Fritz von ihr weg, und sagte: »Da hab ich ein ganz andere Mädels, als Du bist,« Die Augen voll bitterer Thränen, entfernte sie sich langsam und zögernd.

Sieben und sechzigstes Kapitel.

Welches eine Abhandlung enthält, der manches Journal die Aufnahme versagen würde.

»Ha, ha, ha!« schallte es hinter Klärchen her. »Nicht so eilig.«

Überrascht von der bekannten Stimme, drehte sie ihr Köpfchen um, und erblickte — Rübezahlen.

»Je möcht' ich Dich doch albern, unüberlegt, und ich weiß nicht was noch alles, schelten. Ja, ja, da sieht man's deutlich, daß es die leichteste Sache von der Welt für einen Komödianten ist, das Publikum zum Besten zu haben, denn ein Publikum besteht doch aus einzelnen Personen, und zwar nicht aus lauter so vernünftigen, wie Du eine bist; Du aber hast Dich von dem Lümmel, der seit der Kur so grob ward, wie ein Krautjunker,

anführen lassen, und meintest es wäre Dein Fritz. Das nenn' ich fehlgeschossen. Nein, mein Klärchen! ich war's. Ich wollte einen Spaß machen, muß mir, aber das Zeugnis geben, daß ich mich exemplarisch dumm dabei benommen habe. So einem schmucken Dinge eine Hand zu versagen, wie unnatürlich! Wahrhaftig, wenn einer schon zehn Mädeln die Ehe versprochen hätte und's käme eine von *der* Façon, so nähm' er sie auch noch mit.«

»Also,« fragte Klärchen, die grade in dem Zustande war, wo man die Leute nur halb, und ihren Spas gar nicht versteht, »das war nicht Fritz?«

»Bist so'n hübsches Mädchen, und fragt so einfältig! Pfui schäme Dich. Er mußte ja wohl noch in der Stube seyn, Dein Fritz wenn er's gewesen wäre. Oder meinst Du daß mir das Unsichtbar werden, ein jeder Narr gleich nachmachen konnte? Da betrügst Du Dich gewaltig. Mancher arme Teufel von Schuldner gibt mir für diese Kunst sein ganzes Vermögen, wenn er welches hätte, um sich von den Augen seiner Gläubiger zu befreien. Aber wenn ich ihr auch allenfalls in eine Wolke hüllen kann, so gelingt mir's doch nicht, ihn wie mich, der dünnen Luft ganz gleich zu machen. Indes sind die Leute gewöhnlich schon mit der Hilfe zufrieden, und fragen wenig nach deren Art. Dir mein Kind, kann ich bei der Gelegenheit einige wichtige Begriffe beibringen. Sieh, das Unsichtbar werden ist eine Fertigkeit, wozu schlechterdings Genie gehört, und zwar schon ein tüchtiges. Denn es giebt Dir eine rasende Menge Genie's, die es im geringsten nicht, verstehen, und weil sie nicht verstehen, unsichtbar zu wirken auch vorgeben, es sey ihnen gar nicht darum zu thun. Daher hört man sie erstaunlich lärmern und aus vollem Halse schreien: »Wir heißen so und so! wir sind Genie's, leibhafte Genie's, und der Teufel soll den holen, der's uns nicht auf's Wort glauben will; denn das Beste an uns, setzen sie aber ganz leise hinzu, sind unsere Füße und die ungeheuern Stiefeln, die wir von der hohen Schule mitgebracht haben, mit denen wollen wir ihn schon zu Tode trampeln.«

»Doch ich gerathe heute von dem hundertsten ins tausendste und schwatze Dir Zeug vor, das eigentlich auf unsre Zeit noch gar nicht paßt. Aber so sind wir, die wir geistigere Naturen haben, als die gewöhnlichen Menschen. Wir setzen — unüberlegt genug —

oft voraus, daß vor ihnen die Zukunft eben so unverschleiert liege, als vor uns —«

Nur so viel noch über das Unsichtbar werden und Unsichtbar machen. Mit Kräutern geht's nicht zu, wie manches andre, denn die Behauptung, daß es etwas im Pflanzenreiche gebe, wodurch die Unsichtbarkeit bewirkt werde, ist; um mich grade auszudrücken, eine Lüge. Dies Talent muß angeboren seyn.«

Hiermit mag sich denn diese Abhandlung schließen, wenigstens so lange bis mir's einfällt, sie fortzusetzen. Für Einfälle kann oft kein Mensch und auch ich nicht.«

Acht und sechzigstes Kapitel.

Worin Klärchen Trost findet aber schlechten.

Klärchen hatte Rübezahlen noch nicht in der Trunkenheit gesehen, doch diesmal meinte sie, sey es nicht richtig mit ihm, denn solche verwirrte Reden hatte sie ihr Lebtag von keinem Nüchternen gehört. Er räusperte sich indes und fuhr fort »Du kannst froh seyn, mein liebes Klärchen, daß es Fritz nicht selbst war, denn dann wär'st Du ja eine geschlagene Person. Da ich mir nun aber nur einen Spaß gemacht habe, so bist Du des angedrohten Unglücks los und ledig, denn mit Hinterlist will ich Dir Dein Lebensglück nicht abgewinnen.«

Klärchen warf jetzt zwischen seinen Redefluß die Frage: ob Fritz wohl aber der ihrige werden könne?

»Mein Kind,« sagte Rübezahl achselzuckend, Du weißt nicht, was Dir gut ist. Der Unterschied der Stände ist nun einmal gemacht, und die Erfahrung auch, daß Mißheirathen, welche Anfangs recht hübsch aussahen, endlich doch verdammt schief ablaufen. An die Außnahmen hält sich kein vernünftiger Mensch, sondern an die Regel. Ich weiß es wohl, daß ich Dir Einmal Hoffnung auf den armem Häusler machte, den Du liebst. Aber daran that ich nicht recht, und ein Schelm nur will nicht widerrufen, wenn er was uns rechtes gesagt hat. Jetzt, glaube mir, bin ich ganz der Meinung jener Frau, die Dir das Röckchen schenkte, das ich Dir hiermit zurück gebe. Du mußt einen Ritter zum Manne bekommen und zwar einen hübschen. Überlaß mir die Wahl, da aus der Geschichte, die Dir im Kopfe steckt, nun einmal nichts werden kann und soll. Du weißt wohl auch (hierbei lachte er) daß es unter den Rittern recht *hübsche* Leute giebt? he?«

Klärchens Wange entzündete sich und ihr Auge sank.

»Nun's ist schon gut, mein Kind; jetzt nichts mehr davon. Doch ich habe heute noch vollauf zu thun. Auf Wiedersehen! Laß Dir's für die Macht in dem Hüttchen gefallen, wo Du zwar weder den

Grobian noch den eigentlichen Fritz, aber doch ein gutes Bettchen, antreffen wisst, Du weißt schon daß meine Bettmeister etwas taugen. Gehab Dich wohl!«

»Noch eins. Gieb mir den Ring zurück, den ich bloß zu Deiner Beruhigung Dir an den Finger steckte, und fürchte Dich vor, keinem Überfalle. Der Weiherhorster ist woanders hin geschickt worden und seine Burg fängt man eben an zu schleifen. Überdies sollen als Gespenster angeputzte Rüben Wache stehen, die so gräßlich aussehen, daß sie alle Feinde fortscheuchen werden. Im Nothfalle kannst Du von Deinem Rökkchen Gebrauch machen.

Neun und sechzigstes Kapitel.

Ein Hochzeithitter.

Kaum hätte der rothe Morgen die Nacht vollkommen verjagt, als Klärchen durch das brr! halt! eines Wagenlenkers, das sie im Schlafe hörte, erweckt, vom Tische auffuhr, den ihr üble Laune sich zum Kopfkissen erwählt hatte. Sie rieb sich die Augen aus, um den Wagen recht ordentlich zu sehen, den sie durch's Fenster vor der Thür gewahr wurde. Es war eine Art von Phaeton, wie es eigentlich zur damaligen Zeit noch gar keine gab, mit sechs Rappen bespannt.

Schon glaubte Klärchen zu ihrem Patentröckchen Zuflucht nehmen zu müssen, als ein prächtig gekleideter Herr zur Thür herein trat, um sie, wie er sagte, zur Hochzeit des Grafen von Felsenburg mit der Gräfin von Rabenhorst, einzuladen.

Klärchen wußte nicht, ob sie recht ausgeschlafen habe, oder ob der Mann ein wenig mit seinem Verstande brouillirt sey, oder ihr vielleicht ein Falle legen wolle. In der That mußte es ihr auffallen, daß der Graf von Felsenburg und die Gräfin Rabenhorst, von denen sie doch nie ein Wort gehört hatte, ihre Hochzeitgäste unter den Strohhütten zusammen suchen ließen.

Klärchen äußerte ihre Zweifel gegen der Herrn, der ihr soviel Ehrerbietung bezeigte, wie etwa ein Fähndrich — ich meine keinen Rembrandtschen³ — seiner Generalin.

»Der Schleier, den, wie Ihr meint, diese Hütte über Euch wirft, erwiderte der Höfling, vermag es nicht, dem Fräulein Klara von Sternau die so einzigen unverkennbaren Reize zu nehmen. Habt die Güte, Euch. Ein des Euch bestimmten Platzes in meinem Wagen zu bedienen.«

Das verwunderte Mädchen widerstand nur noch einige Momente, indem sie die Unfähigkeit ihrer Garderobe, zu einer so vornehmen Hochzeit mit ein Paar Blicken schilderte. Aber der Mann wußte ihr die Skrupel zu zerstreuen und führte sie in die Kutsche.

In Klärchens Köpfchen ging alles so durch einander, daß sie keinen Gedanken verfolgen konnte. Sollte sie glauben, der Wagen entferne sie immer mehr von der Gefahr, oder er bringe sie derselben näher? Sie wußte vor der Hand nichts, als daß sich's so, überaus bequem fortkommen ließe.

Ihr Gesellschafter verstand aber auch weit besser mit dem Phaeton umzugehen, als eine Pariser Dame, welche die Revolution hineingeworfen. Wenigstens fuhr er die Fußgänger nicht über den Haufen; wahrscheinlich weil er nicht nöthig hatte, ihnen eine ehemalige Kameradschaft aus dem Gedächtnisse zu bringen.

Gegen Klärchen benahm er sich überaus fein. Er unterhielt, sie mit einer Menge auf seinen Reisen zu Wasser und zu Lande gesammelten Geschichten, und wußte aus der wenigen Worten, die sie von sich gab, so viel Witz, Scharfsinn u. s. w. zu erklären, daß er sie auf den Gedanken brachte, sie habe erstaunlich viel Schönes und Naives gesagt; kurz. er war ein Mann, wie ihn eine Dame zur Unterhaltung in *Nebenstunden*, nicht besser wünschen könnte.

Als der Wagen ins Riesengebirge kam, fing Klärchen erst an, zu merken, wer die Hand im Spiele haben mochte, dem je steiler die Berge, desto flinker wurden die Pferde, die an den Felsen, nicht wie Katzen an Dächern hinaufkrochen, sondern wie Mäuse über den Acker, daran emporliefen, so daß das Schloß, welches Klärchens Gesellschafter schon vom weiten als des Grafen Wohnsitz zeigte, in der kürzester Zeit erreicht war.

Wie es zuging, daß, da grade der allerschroffeste Weg gewählt wurde, weder der Wagen noch die Personen darin, in den Abgrund stürzten, noch sogar ein Schwindel sie befiel, das verstehe ich nicht.

Siebzigstes Kapitel.

Welches den Vorzug der Kürze über manches erhebt.

Der Wagen hielt. Ein Schloß, grade so, wie ich es etwa mit meinen Freunden und meiner liebsten Freundin bewohnen möchte, lag unmittelbar vor den Ankommenden und eine Schaar prächtig gekleideter Körper, als da sind: Kammerdiener, Zwerge, Bediente, Läufer, und allerlei Zofen, desgleichen wohlangethane Sekretäre, Kellermeister, Haushofmeister, Köche, wimmelten geschäftig durcheinander und ärgerten sich, wenn dem einen ein Anderer, der auch Auftrag hatte, mit zu wimmeln, den Weg ein wenig vertrat.

Der ankommende Wagen brachte sogleich einen allgemeinen Stillstand unter die gährenden Kräfte. Die Kammerdiener schrien: ah ah ah ah! der Zwerg Numer 1 ah! der Zwerg Numer 2 ah! die Bedienten: ah ah ah ah ah ah! u. s. w. die Läufer: ah ah ah u. s. w. die allerlei Zofen: ah ah ah ah ah ah! u. s. w. Die Sekretäre riefen: ah ah ah ah! die Kellermeister: ah ah ah! die Haushofmeister: ah ah! die Köche: ah ah ah ah! Mit Einem Worte, wie ich's überhaupt weit kurzer hätte ausdrücken können, alles, was auf dem Schloßplatze noch vor einen Augenblicke ein lebhaftes, und — einige unangenehme Rippenstöße abgerechnet — angenehmes Durcheinander formierte, rief, das Gesicht dem Wagen zugekehrt: ah! —

Auf diese, deutlich genug beschriebene Szene, die vom Theater eine schöne Wirkung thun müßte, (weshalb ich sie dem ersten, besten Ritterschauspielmacher zu benutzen erlaube) auf diese Szene erfolgte, wie sich das von selbst versteht, eine andre. Der Stallmeister, welcher sein ah! hier nachschreien mag, weil ich ihn oben, wie die Kutscher und so manche Person zu erwähnen vergessen habe, sprang herbei, bezeugte dem angelangten Paare die tiefste Ehrerbietung, nahm dem Wagenlenker die Zügel ab, übergab sie dem Kutscher, welcher hinter ihm stand, und half den

ankommen den Hauptfiguren aus dem Wagen,



Ein und siebenzigstes Kapitel.

Worin rationale Spiegel erscheinen.

Unseres Mädchens Gesellschafter suchte ihr hier sogleich ein Paar Zofen aus, die sie in eine weitläufige Garderobe führten, wo sie so viel Kleider fand, daß ein ganzer Salomonischer Harem damit hätte versehen werden können. Dies erschwerte Klärchens Wahl, doch traf sie endlich einen schönen weißen Anzug, der von demselben Schneider verfertigt zu seyn schien, welcher ihr unter der Erde die Kleider Lieferte.

Als sie angekleidet war, ließ sie sich von dem einen Spiegel sagen, daß es nicht möglich wäre, irgend etwas an ihren schönen Körper schöner zu ordnen. Doch traute sie noch nicht ganz. Sie bemerkte einen andern, ging zu ihm, und er versicherte grade das nämliche. Aus dreier Zeugen Munde besteht die Wahrheit, mochte sie vielleicht denken, als sie sich vor den dritten stellte. Aber sie besaß gar zu viel Skrupel, denn der dritte ward um eines vierten willen, auch verlassen. Wenn sie sich indes nun beruhigt hätte, so wäre ich noch geneigt, ihr Mißtrauen möglichst zu entschuldigen. Allein daß sie den fünften und sechsten auch noch zu antworten aufforderte, das ist doch im höchsten Grade übertrieben.

Die Spiegel mochten jedoch froh seyn, daß bei der Gelegenheit ein jeder das hübsche Mädchen zu sehen bekam, daher ließen sie sich die Sache gefallen: Als aber die Schöne im Zurückgehen bei dem fünften wieder ein kleines halt machte, da glaubte dieser die grundlos angegriffene Spiegelehre rächen zu müssen, Er verhärtete sein Herz gegen daß schöne Gesicht, und gab es ihr zwar, allein mit schiefem Munde zurück.

»O weh!« rief Klärchen, was ist mir begegnet?« und lief in Todesangst zu dem vierter Spiegel. Dieser theilte die Rachempfindung des fünften. Da er eben so wenig durch das reizende Gesicht bestochen wurde hing er, an seinen Widerschein von ihrer Nase reine häßliche Warze.: Außer Athem kam sie zu dem dritten, der die andern nicht im Stiche ließ, sondern

Klärchens überklare Augen mit garstigen rothen Rändern umgab. Gleich einem gejagten Rehe, eilte sie zu dem zweiten, welcher ihre ganze Haut mit Leberflecken übersäte.

Als sie vor dem ersten stand und bei dem dicken Mohrenteint, den dieser an die Stelle ihres zarten, weißen, gesetzt hatte, voll Unmuth ausrief: »aber Du mein Himmel, was ist aus den Spiegeln geworden, die vor kurzem noch die Wahrheit gleichsam aus Einem Munde redeten!« da fühlten die Spiegel, daß dies eine hinlängliche Reparation d'honneur war, und weil sie keine stählernen Herzen besaßen, so beschlossen sie auch einmüthig, Klärchens weiches Herzchen nicht länger zu verwunden. Kaum war ihr letztes Wort heraus, so zeigte der, vor dem sie sich grade befand, ihr die Gestalt, welche sie zu sehen wünschte.

Sie schöpfte wieder Athem, da wirklich keine Veränderung mit ihr vorgegangen war, wagte es aber nicht, auch den zweiten Spiegel darum zu befragen, indem sie die leise Ahnung überfiel, daß sie alle nur darum treulos an ihr gehandelt hätten, weil sie ihrem steten Argwohn, doch einen Grund geben wollten, wie das Weib, welches einsieht, daß grundlose Handlungen einem Manne übel anstehen, der Eifersucht, was mit sie der ihrige ohne Noth belästigt, allezeit eine Ursache unter zu schieben trachtet.

Zwei und siebenzigstes Kapitel.

Aus welchem sehr verwirrte Reden hervorgehen.

Man zauderte abermals ein paar Augenblicke, um den Falten des Rocks eine neue gefälligere Form zu geben, als ein überaus prächtig gekleideter Mann von guter Bildung Herein trat und sagte:

»Ich muß der Sache selbst ein Ende machen, sonst putzt sich das Mädchen noch so, daß die Braut darüber schamroth wird. Ihr werdet mir zwar einwenden, mein Fräulein, daß es besser sey, die Scham der Braut am Hochzeittage komme von ihrer Kleidung her, als wenn ein gewisser, anderer wesentlicher Punkt sie hervorbringe, aber — — — Doch was, red' ich, das grade werdet Ihr mir nicht einwenden, weil Ihr glücklicherweise davon noch nichts versteht. Je nun, kommt Zeit, kommt Rath. Wenn Ihr aber nach solchem Geschwätz nicht glaubtet, daß mir der heutige Freudentag den Kopf verrücke, so müßtet ihr wahrhaftig im Glauben noch weniger gethan haben, als ich, und das will viel sagen.

Klärchen betrachtete den Mann mit der größten Aufmerksamkeit. Die Abhandlung über das Unsichtbar werden behauptete sich noch, wenigstens deren Verworrenes, vollkommen in ihrem Gedächtnis. Dieses neue Geschwätz, und der Ton desselben, ja alles war so ganz im Geiste jener Abhandlung, daß sie endlich an nichts mehr irre ward, als an der Jugend der Person, welche diesmal vor ihr stand, denn höchstens hatte der Mann seine vierzig auf dem Rücken.

»Was ihr denkt, mein Fräulein,« fuhr der Sprecher fort, »weiß ich wohl. Doch muß ich sagen, daß sich's weit besser schicken würde, wenn Ihr, statt Eure hübschen Augen so an mir herunter und wieder hinauf galoppieren zu lassen, mir die Frage vergönntet: Mit wem hab ich die Ehre, oder das Vergnügen, zu sprechen? Das ist der Kunstausdruck, den man in der Folge, bei solchen Gelegenheiten gebrauchen wird. Einfältig ist er freilich,

und ich halte sogar Euer indiscretes Angaffen noch für gescheuter, denn wie kann man von einem durchaus Unbekannten wissen, ob es eine Ehre u. s. w. sey, mit ihm zu sprechen. Aber nach einer allgemeinen Übereinkunft, wird man sich dennoch so ausdrücken; woraus folgt, oder welches davon herrührt, daß man den Begriff von Ehre jämmerlich verhunzt. Und doch kann ich solch närrisches Zeug erraten? Ja, wenn ich Euch nicht schon das Räthsel von meinem heutigen unvernünftigen Wesen gelöst hätte, so mußte ich mich jetzt dazu entschließen. — Über den vielen albernen Sachen, welche ich bereits herausgelassen, ist auch das vergessen worden, was eigentlich meine Absicht war, Euch zu sagen. Ihr sollt nämlich machen, daß Ihr einmal mit Eurem Anzuge zu Stande kommt, und ich dächte, Ihr wärt es. Was mich betrifft, so bin ich der Graf von Felsenburg selbst, der Euch hiermit seinen Arm bietet.«

»Ja,« dachte Klärchen, »ich will mich fressen lassen und zwar von Rübezahls großen Wölfen, wenn das nicht (aber mit einem neuen Gesichte) der alte Graubart ist, der mir mein Unterröckchen patentierte; der erst gestern noch einen Spaß machte, so grob, daß mir Hören und Sehen verging. Von seinen Wölfen will ich mich fressen lassen, wenn er's nicht ist.

Drei und siebenzigstes Kapitel.

Dessen Anstalten und Projekte vielleicht Beherrschung dienen.

»Au weh!« schrie das Mädchen, denn in dem Saale wohin sie jetzt gelangten, lauerten sechs der ungeheuersten Wölfe, und eben so viele Löwen, die sie durch ihre Gedanken herbeigerufen glaubte.

»Nun, nun,« rief der Graf, »was habt Ihr denn? Die thun Euch nichts, das sind meine Thürhüter, die ihre Stelle gut versehen. Ist's nicht besser, daß ich *Thiere* abrichte, und sie zu etwas erhebe, als Menschen zu solch einem unwürdigen Dienste *erniedrige*? Menschen von der Art fühlen auch gemeinlich die Erniedrigung, und suchen sich daher, durch eigentliche Grobheit gegen geringe Leute ein Ansehen zu erwerben, und Grobheit kann ich an niemand leiden, als allenfalls an mir. Seht dagegen meine hübschen Bestien an. Das Gefühl ihrer Erhebung macht sie manierlich gegen jeder man. — Ich muß Euch nur sagen, daß ich so eben auf einen Einfall gerathe, der schon ein weiteres Nachdenken verdiente. Ich bin des Glaubens, daß es nicht übel würde gethan seyn, wenn's unsere Großen in ihren Vorsälen und zu Besetzung der Hintertheile ihrer Kutschen, einmal mit gewöhnlichen *Affen* versuchten, denn ich begreife nicht, warum es grade *Maulaffen* seyn müssen. Weit besser, dächt ich, könnten die Sachen durch solche abgethan werden, denen das Maul zum Reden ganz abginge, weil dann doch manche Albernheit weniger gesagt, und mancher gute Teufel von Bauer und Bürger nicht so viel Kränkungen auszustehen haben würde. Nun man soll schon von dem schönen Projekte hören, wozu ich den Einfall zu verarbeiten gedenke. Kommts nicht früher ins Publikum, so wird's doch gewiß einmal in dem künftigen Journale der praktischen Haushaltung erscheinen.«

»Aber ich glaube, Ihr fürchtet Euch immer noch vor meinen

guten Thürstehern? Zum Beweis ihrer Sanftheit, will ich so gleich auf dem ersten, den besten Löwen zu meiner Braut hineinreiten. Zwar werden die Leute, welche die Universal- sowohl, als meine spezielle Geschichte von dem Ritte benachrichtigen muß, mit der Anmerkung nicht wegbleiben, daß dies zu arg, zu übertrieben sey, und sich darüber ärgern. Allein das thut nichts. Ich habe mich zu oft über die Leute ärgern müssen, als daß ich darauf Rücksicht zu nehmen brauchte. Ich reite auf meinem Löwen hinein, und damit gut.«

Wirklich machte er sich von dem Mädchen los und schwang sich auf. Als er schon saß, bewog ihn seine Redseligkeit noch zu der Bemerkung, daß es seiner Braut weit angenehmer seyn müsse, wenn er auf diese Weise zu ihr hinein käme, als wenn es auf die gewöhnliche geschähe, dann sagte er, die dümmsten Possen, die ein Mann, der außerdem nicht sonderlich dumm ist, die dümmsten, welche ein solcher am Hochzeittage macht, kann die Braut allezeit für die schmeichelhaftesten achten.

Vier und siebenzigstes Kapitel.

Welches das Publikum am Ende noch um eine ansehnliche Parthie Freudenthränen betrügt.

Der Graf ritt weiter und Klärchen trippelte hinterher. Voll von Delikatesse, merkten die Löwen, daß er hierdurch einen großen Schnitzer gegen die Etikette machte. Da ihnen nun die Ehre ihres Herrn am Herzen lag, so packte einer davon Klärchen hinterrücks an, und setzte sie einem Kollegen auf den Rücken.

Der laute Schrei des Mädchens verkündigte dem Bräutigam, daß etwas vorfiel, und er sah sich um, »Hm!« summte er mit einem unwilligen Blicke auf die Thäter, und hob den Finger drohend in die Höhe. »Indessen fuhr er fort, seht Ihr mein Fräulein hieraus vollkommen, das die Thiere Manier besitzen, wenn diese schon etwas weniger roh seyn könnte. Thut, ich bitt' Euch, dem armen Teufel die Ehre an, auf ihnen sitzen zu bleiben, und kränkt ihn nicht durch den Versuch, wieder herabzusteigen. Einen Damensattel braucht Ihr nicht eben sowenig, auch wäre der Sattelknopf eine überflüssige Sache, da das Thier herrliche Mähnen hat, und es gern sieht, wenn ein Paar weiche Händchen, gleich den Eurigen, sich daran fest halten. Bleibt, ich bitte, und betrachtet Euern Rock nicht so weinerlich. Er hat nun einmal die Knitter bekommen, die ihm vom Schicksale bestimmt waren.«

Hatte sich doch das Mädchen so lange Falten gelegt, daß am Ende ein solch einfältiger Löwe sie wieder einreißen sollte! Dies kränkte sie freilich nicht wenig. Doch ließ sie sich nichts merken, sondern ritt ganz geduldig neben den Wirthe her.

Es ging durch eine Reihe von Zimmern und überall gab es andre Arten von Thürhütern, die alle ihr Handwerk gleich gut verstanden, Rhinoceros, Auerochsen, Zebra's u. s. w. Das Spaßhafteste war das Faulthier, welches mit großen Widerwille dasselbe thun mußte, und von seinem Hofmeister, einem Bären sehr terroristisch dazu aufgefordert wurde.

Die letzte Thüre mußte überaus leicht zu eröffnen seyn, denn

vor ihr standen einige Kolibris, welche bloß mit ihren kleinen Schnäbeln auf den Boden pikten, um sie Aufspringen zu machen.

Klärchen achtete auf das kostbare Geräth, welches sie im Vorbeireiten hätte sehen können, gar nicht, weil sie die Mähnen ihres Löwen ausschließend beschäftigten. Erst als in dem Zimmer, das die Kolibris bewachten, der Graf abgestiegen war und auch ihr von ihrem Thiere geholfen hatte, bemerkte sie den sie umgebenden Glanz. Bald verdrängte jedoch diesen Eindruck ein mächtigerer. Eine überaus prächtig gekleidete Dame, die sie mit der offensten Freundlichkeit empfing, beschäftigte ihre ganze Aufmerksamkeit. Sie sah die erhabenen Züge der Frau nicht zum ersten Male, doch umschlossen sie heute weit schönere, jugendlichere Formen.

»Ja, ich bin's, Klärchen!« sagte die Dame, nachdem sie sich an des Mädchens bewunderungsvoller Mine geweidet hatte., »Umarme mich, ich bin die, welche Dir Mutter zu seyn versprach.«

Meine Urschrift erzählt nun viel von den Freudenthränen und dem ähnlichen, was dabei vorfiel, aber ich unterlasse es, Ich denke, die Liebhaber des Sentimentalen im Anfange des Märchens hinlänglich befriedigt zu haben und werde mich bald wieder durch einige Kapitel mit ihnen abzufinden suchen. Jetzt wäre mir's schon darum unmöglich, weil, wie man sich einbilden kann, über die Reise, dem langen Anzuge Klärchens, und des Grafens Gerede, der Vormittag längst zu Ende gegangen seyn müßte, wenn's kein englischer gewesen wäre, der bekanntlich erst Abends um zehn Uhr endigt. Ein solcher mag es aber wohl nicht gewesen seyn, weil dem Grafen von den Engländern nichts anstand, als einige wenige Schriftsteller und ihr Roastbeef. Daher soll die Nebenthüre sogleich im Anfange der Umarmung sich aufthun,

Fünf und siebenzigstes Kapitel.

In welchem den Hochzeitsgästen ein sonderbarer Streich arriviert.

Ein Seitenzimmer öffnete sich nun, worin schon ein zahlreiches, überaus glänzendes Getümmel harrte, welches, nach einer Menge von Grafen im Keim erstickter Komplimente, den Eintretenden in den nebenan befindlichen Speisesaal folgte.

Klärchen erhielt ihren Platz unmittelbar neben dem Grafen, welcher tausend Possen trieb, worüber die Gesellschaft vor Lachen außer Athem kam. Speisen und Weine nahmen kein Ende.

Mit dem ersten Scheine der Dämmerung, schlug sich der Graf vor die Stirn, sprang plötzlich auf und sagte: »Potz Blitz, da fällt mir das Wort eines großen Mannes, der weit gescheuter ist, als ich, über die Hochzeitfeste ein: Unter allen Festen sey es das Unschicklichste; keines solle mehr in Stille, Demut und Hoffnung begangen werden, als dieses⁴. Warum konnte ich doch nicht früher an den höchst vernünftigen Ausspruch denken? Gut gemacht indes, was gut zu machen ist! Spaß soll's auch noch abgeben.«

Wie der Graf Thurn zu seinen Knechten sprach, als die kaiserlichen Gesandten ihn ärgerten, so unser Graf, indem er sich vor die eine Reihe seiner Gäste stellte. »Werft sie zu den Fenstern hinaus!« rief er, auf die andern zeigend.

Klärchen wußte vor Schreck nicht wohin, da die, welche den Auftrag erhielten, in der That Anstalt dazu trafen, und die Andern sich, als ob's also seyn müßte, anfassen, und wirklich hinabwerfen ließen.

Der Graf trat an's Fenster und freute sich über das Zappeln der Schlachtopfer. Die Gräfin lachte bis zum Ersticken über das aus einer Hochzeitposse entstandene Rittertrauerspiel.

Diese Empfindungslosigkeit raubte Klärchen alle deutliche Besinnung.

Die Hälfte der Gäste war bereits expediert und die zweite stand da, wie eine Kompagnie; welche das Kommando ihres Hauptmanns erwartet.

»Werft einer den andern hinaus!«, hieß es, und es geschah. Der letzte mußte selbst hinabspringen.

»Nun, nun, Fräulein,« sagte der Graf, Euch braucht nicht bange zu seyn. Der Spaß galt nur dem unnützen Volke. Fein ist es freilich nicht, aber gesteht es, über: aus originell, und ich glaube, er verdiene schon hier und da Nachahmung. Freilich dürften die Nachahmer nicht scharenweise erscheinen, wie gewöhnlich, aber, wenn die Gäste durchaus nichts thun, als dem Wirthe nach dem Munde reden, und nicht nur seinen guten Wein, sondern auch seinen elenden Witz loben, wie hier, da sollte jede Obrigkeit solch ein kleines Divertissement durch die Finger sehn.«

Klärchen schauerte die Haut. Sie konnte die Thränen nicht zurückhalten.

»Still, still! mein Schätzchen,« sprach die Gräfin, die Sache ist weniger schlimm, als sie scheint.«

»Natürlich ist sie das,« fiel der Graf ein. »Mit Einem Worte: ich bin Rübezahl und meine höflichen Gäste waren nichts weiter, als eine Parthie, von mir wohl ausgestaffierter Rüben, denen ich ein gewisses Leben anzuhängen weiß. Mit den Damen vom Balle deren Tod Du, auf eine ziemlich impertinente Weise, besangst, hatte es die nämliche Bewandnis, auch ihnen hatte ich nur eine Scheinseele gegeben.«

»Aber haben den wirklich die Herabgestürzten bei den Bewegungen, die sie da unten noch machen keine Empfindung?«

»Nicht die geringste,« sag' ich Dir. Wollt ich doch, daß Herr Sömmering in Frankfurt und der Bürger Süe zu Paris, schon lebten, gleich sollten sie beide her, um das zu beweisen, wofür Dir mein Wort nicht genug ist. Die Gräfin redete mit hinein und beruhigte das Mädchen vollkommen,

Sechs und siebenzigstes Kapitel.

Dessen Mine mir zu ernsthaft vorkommt.

Den ganzen Tag über war Klärchen Fräulein von Sternau geheißen worden und sie fragte, ob sie diesen Namen für immer behalten solle.

»Für immer, und mit Recht!« antwortete Rübezahl, weil doch halt, das weil mag die Gräfin Dir sagen, die es erstens besser weiß, und zweitens zu Erzählung empfindsamer Geschichten mehr taugt, als ich. Er gab der Dame einen bittenden Wink, worauf sie begann:

»Erinnerst Du Dich, mein liebes Klärchen, noch an eine gewisse Frau von Sternau, die Deine verstorbene Mütter so oft und mit inniger Rührung erwähnte?

»Ich weiß, sie stellte mir oft ihr Beispiel zur Nachahmung auf. «

»Frau von Sternau war Deine *eigentliche* Mutter.«

Die Burg Sternau liegt auf Bayerschem Boden. Wilhelm von Sternau, Dein Vater, bekam sie als rechtmäßiger Erbe. Er heirathete das Fräulein von Wartenstein, zum größten Verdruß einer Menge von Nebenbuhlern, die alle nach dem eiteln Ruhme strebten, das schönste Weib in Bayern zu besitzen. Ein Jahr lang genoß dieses Paar mehr Glück, als manchem für das ganze Leben gewährt wird. Es lebte auf seiner Burg, zurückgezogen von dem Wirbel, der großen Welt, vergessen von den Menschen, die dort ihr Glück suchen, und nur von denen bemerkt, welchen sie es schufen: ihren Unterthanen.

Bei aller Gastfreiheit des Ritters, sprach selten ein Gast ein, weil es in der Nähe viele Burgen gab, deren Besitzer ein minder stilles Leben führten, und darum den reisenden Rittern bekannter waren.

Am ersten traurigen Abend, nach einem glücklichen Jahre, am Abend nach dem Tage, der ihnen in einem drei Monden alten Knaben, die süßeste Freude entriß, führte der Zufall einen Ritter auf die Burg. Sie hielten es für Schickung des Himmels, daß

grade jetzt, wo ihnen Zerstreuung so nöthig war, ein Gast erschien, der einige Stunden lang in ihren Schmerz einstimmte, und ihr Gemüth nach und nach in jene melancholisch-süße Ruhe versetzte, die dem Hinschauen eines Leidenden, auf das überirdische Wiedersehen gewöhnlich folgt. Der Fremde schien übrigens ganz in den Reizen Deiner Mutter verloren. —

Das Gespräch gewann hierauf durch die Welthändel einige Lebhaftigkeit, und der Fremdling ersuchte seinen Wirth, ihm noch beim Fackellichte die Bildnisse der Ahnherrn und das Merkwürdige im Schlosse zu zeigen, weil er es mit dem frühesten Morgen wieder zu verlassen gedachte, und solche Dinge zu sehen, sein Steckenpferd wäre. Es geschah. Zwei leuchtende Knappen gingen voraus. »Verweilt noch ein wenig bei diesem Bilde, edler Ritter,« sagte jetzt der Fremde. Es liegt so viel Hohes in der Gestalt, daß ich vor ihr niederfallen möchte. Das muß ein Ritter gewesen seyn, dem sein Schwert etwas galt!«

»Er wurde,« erwiderte Dein Vater, für Bayerns tapfersten Mann gehalten. Er brach Lanzen wie Halmen entzwei.«

»Ich bitte Dich,« fiel Rübezahl ein, »laß Deine Personen, ihre Ausdrücke etwas mäßigen. Mit den Halmen, das ist doch gar zu arg. Ja einmal künftig, auf dem Theater, laß ich's gelten, wo die Lanzen zuvor hübsch entzwei gesägt werden. Die armen marklosen Schelme von Schauspielern, würden auch übel fahren, wenn's anders wäre. Aber in unsern Zeiten, in der Wirklichkeit! wo denkst Du hin, Liebe?«

Die Dame lächelte, indem sie fortfuhr. »Und war Euer Ahnherr!« fiel der Fremdling rasch ein. »Laßt uns weiter.« Die Rüstkammer kam bald an die Reihe. »Schöne herrliche Waffen«, rief der Gast. »Schade, daß die Väter Wilhelms von Sternau euch nicht mehr zu führen vermögen, daß ihr so dem Roste aufbewahrt werdet!«

»Herr Ritter!« sagte der Wirth, »wozu die Bemerkung? Die Proben für meines Armes Kraft sind abgelegt, doch hoffe ich auch noch gegen Euch zu bestehen, wenn Ihr mich auffordert. «

»Männlich gesprochen, edler Ritter! und so wie ich's schon neulich vermuthete, als ich in München viel Murren über Eure unritterlichen Gesinnungen vernahm.«

»Wer, sagt, wer brauchte diesen Ausdruck?«

»Das Gerücht hat, wie Euch bekannt ist, tausend und mehr Zungen, ich wüßte nicht, welche ich davon angeben könnte. An Euch würde es seyn, sie alle mit Einem male kräftig zu widerlegen. Zeigt Euch bei dem Turniere, das nächstens in München gehalten werden soll. Ruft den Verleumdern Eure Tapferkeit ins Gedächtnis, und lebt künftig, neben der Liebe auch Euerm Ruhme.«

Man sprach hierüber noch einiges, und Ritter Sternau, dem ohnehin der Tod seines Kindes einen Riß in die häußliche Freude gemacht hatte, gab dem Gaste sein Wort, das Turnier nicht zu versäumen,

Sieben und siebenzigstes Kapitel.

Worin, vielleicht der Gewohnheit zu Liebe, ein mächtiger Bösewicht dargestellt wird und das heimliche Gericht, aber leider! nur im Hintergrunde, erscheint,

»Dein Vater brachte den ersten Dank und also auch viel Ruhm vom Turniere, wohin ihn seine Gattin begleitet hatte. Doch trübte der Verdacht, daß der Gast, welcher ihn zu dem Ritterspiele bewog, strafbare Absichten auf seine Gattin habe, sein Gemüth. Nicht ohne Grund. Graf Heinrich von Hermannstein, von seiner Begierde zu Deiner schönen Mutter hingezogen, hatte nur, um besser zur verbotenen Frucht zu gelangen, dem Sternau die Ruhe der Häuslichkeit verächtlich zu machen gesucht. Er sprach zu wiederholten Malen auf der Burg ein, und wagte endlich, Deiner Mutter seine Liebe zu erklären.«

»Die Verachtung, womit er von ihr und ihrem Gatten, den sie sogleich zum Vertrauten machte aus allen Freundschaftlichen Verhältnissen zu der Familie Sternau, gestoßen wurde, trieb den Grafen zur Rache, deren Ausführung ihm keine Mühe kostete, da ihm, einem vielgeltenden Obern des heimlichen Gerichts, die fürchterlichsten Waffen zu Gebote standen.«

»Graf Heinrich klagte den Ritter einiger schändlichen Verbrechen an und letzterer wurde vor die Verborgenen geladen. Schon im Begriff, der drohenden Ladung zu gehorchen, warnte ihn der Ritter von Arnstädt sein Waffenbruder, der mit im Gerichte saß, und es wußte, daß sein Tod dort unwiderruflich beschlossen war.«

»Fliehe«, sagte er zu ihm, »so weit Du kannst und trenne Dich von Deinem Weibe. Suche in fernen Hütten vor den Dolchen der Richter Zuflucht, die der Graf von Hermannstein zu seinen Banditen erniedrigt und lebe wohl, bis die gute Sache, an der

noch Edle mit mir festhalten, stärker geworden, und der Anhang des mächtigen Bösewichts vernichtet ist.«

»Dein Vater kannte die Einsichten und den Edelmuth des Mannes, welcher ihm diesen Rath gab und befolgte ihn. Er nahm seine Gattin aufs Pferd und entfloh noch in derselben Nacht. Man überlegte die künftige Lebensart, und mit schwerem Herzen entschloß sich die liebende Gattin zur Trennung: von dem Geliebten, indem sie bei einer Jugendfreundin Schutz suchen wollte, die im fernen Schlesien mit dem Ritter von Weiherhorst vermählt war.

»Hierhin brachte sie ihr Gemahl glücklich. Sie half eine Zeitlang der liebenswürdigen Frau, welche Du für Deine Mutter hieltest, die traurigen Lebenstage versüßen, während die ihrigen ein doppelter Kummer verfolgte, das gefährvolle Herumirren ihres Gatten und eine neue Liebe oder Begierde, die sie verabscheute. Der Weiherhorster hatte nämlich seine gierigen Blicke auf ihre Reize geworfen, und verbot ihrem Manne jeden Besuch auf der Burg, unter der Drohung, ihn den Verborgenen auszuliefern.«

»Nach diesem Verbote, konnte die Frau von Sternau nur die Vorstellung, daß sie durch die Theilung der Gefahren ihres Gatten, nicht nur ihr Leben, sondern auch das seinige mehr noch aussetze, länger auf der Weiherhorst zurückhalten.«

Durch ein Übermaas von Kälte leitete sie endlich die Begierde des Weiherhorsters von sich ab, aber dafür erweckte sie auch seinen Haß, so daß er jeden Mann, den sie vor ihm auszeichnen würde, auf der Stelle zu erwürgen drohte. Dennoch wagte es der Ritter von Sternau, der jetzt unweit der Burg in einem kleinen Hüttchen lebte, und gewöhnlich durch ein treues Mädchen, von den Auszügen des wilden Burgherrn Kunde erhielt, oft in der Dämmerung die Weiherhorst zu besuchen. Zu einer Harfe, die er sich gekauft hatte, sang er dort den Ritterfrauen, zum Schein, allerlei Leider. Sein falscher grauer Bart, erleichterte ihm den Eingang in ihre Gemächer, und alles ward so schlau betrieben, daß der Weiherhorster keine Ahnung von dem erhielt, was der Besuchen zum Grunde lag.«

Acht und siebenzigstes Kapitel.

Vom Tod und Sterben.

»Unter diesen Umständen, verfloß Deinen Eltern das zweite Jahr ihrer Ehe. Sie würden sich dabei beruhigt haben, wenn nicht die unglückliche Folge einer sehr glücklichen Nacht, ihrem Hervorbrechen mit jedem Tage näher gerückt wäre. Der Grimm des Weiherhorsters, den sie im Hinterhalte erblickten, bedrohte Gattin und Gatten, und was ihnen mehr war, die künftige Frucht ihrer Liebe. Zufall, Freundschaft und die Geschicklichkeit der Frau von Sternau, ihren Zustand bis zum Ausbruche zu verbergen, waren die Schutzengel der Liebe. Auch des Weiherhorsters Gemahlin trug einen Sprößling ihrer Ehe unter dem Herzen und gebar einen Tag früher, als Deine Mutter, ein Mädchen, welches nur einige Stunden lebte. Ihr Gatte war grade sechs Tage lang abwesend, und da die Sache sehr geheim und mit Hilfe des Weibes betrieben wurde, welches Deinem Vater immer die Nachrichten von der Burg brachte, so gelang es der Freundin Deiner Mutter beide Geburten ohne allen Verdacht auf sich zu nehmen, so daß Du, unter dem Namen des Burgherrn die Taufe erhieltst.«

»Der Herr von Sternau empfand hier. über den lebhaftesten Schmerz, daher wagte er es, das Geheimnis einem frommen Priester zu entdecken. Dieser folgte ihm einst in Abwesenheit des Weiherhorsters, auf die Burg, und vollzog zu Deines Vaters Beruhigung, unter dessen Namen heimlich eine zweite Taufe an Dir. Hier sind die Dokumente darüber. Sie enthalten sehr ausführliche Nachrichten, auch ist das Mahl auf Deiner Fußsohle nicht zu bemerken vergessen«

»Nun wahrhaftig,« sprach Rubezahl das zwischen, das muß eine wahre Geschichte seyn, denn für eine ausgesonnene wäre sie zu alltäglich. Wenigstens würde ich, an der Stelle der Gräfin, des Mahls mit keinem Worte gedacht haben, weil dieses Erkennungszeichen doch gar zu abgedroschen ist, und ich könnte

ihr wirklich böse werden, wenn sie dir's auf eine andre Stelle, als auf die Fußsohle, gesetzt hätte.«

»Ein Jahr war'st Du alt,« fuhr die Dame fort, »als Dein Vater erkrankte und die Frau von Sternau nicht wußte, ob sie die Pflicht der Gattin befriedigen und ihm in seine Hütte folgen, oder länger bei dem Kinde bleiben sollte, wofür das *mütterliche* Herz sprach. Sie war eine halbe Gefangene. Ein Schritt von der Burg, wußte sie schon längst aus des harten Weiherhorstens Munde, entfernte sie auf immer von ihrem Kinde. Es mit sich nehmen und die Nachricht seiner wahren Herkunft zu hinterlassen, eine solche Maasregel würde ihrer Freundin vielleicht das Leben gekostet haben. Ohne diese Nachricht mit ihrer Tochter hinwegzugehen, dies hätte sie selbst unvermeidlich in neue Gefahr gestürzt.«

»Alles darüber vergessend, das nach der Botin Aussage — ihr Mann mit dem Tode rang, eilte sie eines Abends die Burg hinab und kam grade noch zu rechter Zeit, um seinen letzten Händedruck zu empfangen.«

»Eben ging ich bei der Hütte vorüber, als er verschieden war. Die Jammertöne Deiner Mutter hießen mich verweilen. Da ich wußte, wer sich unter der Harfnerkleidung verbarg, so konnte ich in dem gebeugten Weibe die Frau von Sternau nicht verkennen. Ich nahte mich ihr mit meinem Trost und Rathe, ward nach einiger vergeblichen Mühe angehört und schlug ihr vor, mir in eine Wohnung zu folgen, sobald der Harfner begraben wäre, da der Antheil, welchen sie an ihm genommen, unmöglich verborgen bleiben könnte, und ihr Verfolgung zuziehen müßte.«

»Aber mein Kind? fragte sie mit wilder Verzweiflung.«

»Ist jetzt bei der Freundin gut aufgehoben und soll nach deren Tode unter meiner Aufsicht stehen. Es kostete, Mühe, ehe ich es dahin brachte, daß sie mein Anerbieten einer Zuflucht nicht zurückwies.«

»In kurzem faßte sie das innigste Zutrauen zu mir, und wir würden sicher noch lange beisammen gelebt haben, wenn nicht die Kräfte ihrer Natur erschöpft gewesen wären. Sie starb, nachdem sie mir die Papiere, die ich Dir eben gab, eingehändigt und ich ihr nochmals die Leitung Deines Schicksals versichert hatte.«

Neun und siebenzigstes Kapitel.

In dem ein ordentlicher Drache angestellt ist.

Dem Himmel sey Dank, daß sie todt sind!« rief Rübezahl. »Ja mache Du mir Augen so groß Du willst, mein armes, weinendes Klärchen, doch bin ich froh. Ich wußte einmal, daß es so kommen mußte, weil mir's die Gräfin vorher gesagt hatte, und es auch das sicherste Merkmal von dem Ende eines *Trauerspiels* ist, wenn die spielenden Personen umgekommen sind, ein Merkmal, welches ich allemal herbei wünsche, da ich kein sonderlicher Liebhaber von Trauerspielen bin. Nicht, als ob ich die *Familiengemälde* vorziehen wollte, die, weil sie auf der deutschen Bühne zu Hause sind, sich's da hübsch bequem machen, und sich nicht *verwickeln*, damit sie die *Entwicklung* ersparen. In ihnen ließ ich, wenn's auf mich ankäme, schon im ersten Aufzuge niemand am Leben, als die einzige lustige Person, die man jetzt immer hineinflickt. Sie ist gewöhnlich alt genug, möchte sie daher sehen, wie sie allein fortkäme, oder hinausgepocht werden, wenn das nicht ginge. Der *weinerlichen Komödie*, selbst Bastard und Mutter der vorigen Art, will ich Pardon geben, weil ich heute grade bei Laune bin. Doch mit dem *Lustspiele* halt ich's, wenn ich auch weiß, daß es immer und ewig auf eine Heirath hinausläuft. Eine Heirath ist immer was hübsches, nicht wahr Gräfin? Aber da ich meinen Titel so gut abgelegt habe, als der Verfasser des Genius sein Markisat, so kannst Du wohl auch mit Deinem simplen Namen zufrieden seyn. Nicht wahr Margarethe? Nun so antworte doch wegen der Heirath. Nein, hast Du denn gar kein Ohr für mich? Ich sehe wohl, Du willst gut machen, was Dein Trauerspiel verdorben hat, willst dem Mädchen durch Karessen die Thränen von den Augen wegbringen, aber das ist eine langsame und trügliche Methode. Das gute Kind muß eine starke Zerstreung haben. Es giebt ja noch so manches Sehenswürdige im Hause. Komm Klärchen, komm, ich will Dir was schönes zeigen. Sollst sehen, wie man die weiblichen Schlafgemächer muß bewachen lassen, damit sie keinen Schaden leiden.«

Bei den Worten faßte er den Arm des Mädchens und ging. Die Dame folgte ihm mit ironischer Mine.

»Da sieh, sagte er, als sie in einen Saal gekommen waren, das ist der Wächter.«

Die traurigen Empfindungen in Klärchens Brust verdrängte sogleich der Schrecken, der sie bei dem Anblicke eines ungeheuern Drachen mit ausgezackten Flügeln, einigen Köpfen und drei Schweifen, durch bebte.

»Nun denke Dir, Klärchen,« rief die Dame lachend, »was mir für Einschränkung bevorsteht!«

»Nein, nein!« sagte Rübezahl, denke das lieber nicht. Der Drache, muß ich Dir sagen, ist das gutmüthigste Thier von der Welt. Auf seinen Schweifen würde er meine Nebenbuhler wohlbehalten in das Schlaf gemach bringen, dessen Thür er bewachen soll. Ich bin aber, wie Du schon gemerkt haben muß, ein Liebhaber von fremdem Wilde, zumal von *fabelhaften* Thieren, wie die Phönixe, Einhörner, Drachen u. s. w. sind; selbst das Geschlecht der dreibeinigen Hasen hab ich mir nicht entgehen lassen, Wenn irgend ein französischer Reisebeschreiber ein recht unglaubliches Geschöpf entdeckt hat, sogleich lasse ich mir's kommen, und kann mich sonach rühmen, daß von vielen Thieren die einzigen Exemplare auf meinem Schlosse zu sehen sind.«

»Daß sie zahm werden müssen, sage ich ihnen, sobald sie mir präsentiert werden, und, ist vielleicht in meinem Äußern und Tone etwas sehr Imponierendes, oder gefalle ich diesen Thieren etwa so außerordentlich, ich weiß nur soviel, daß sie keine Umstände machen, sondern sich sogleich in mein Verlangen fügen.«

»Daher kannst Du wohl schließen, daß der Drache bloß zum Spaß dastehe, und dieses Schlafzimmer so wenig schütze, als das Mignaturbild eines Mannes, den Busen seiner Frau, auf dem es liegt. Will auch, damit meine Margarethe sich nicht darüber ärgert, morgen sogleich einen großen Zettel mit den Worten anschlagen: *Das fürchterliche Thier verbietet keinem Menschen den Eintritt. Es ist nur zur Parade da.*«

»Lieber den Drachen selbst weg,« erwiderte die Dame. Der Zettel würde nur von geringem Nutzen seyn, da der größte Theil unsrer Vornehmen nicht zu lesen versteht und auch die

Vornehmen, die einmal in der Folge aus dem Schlamme der Revolutionen, wie Pilze aufschießen werden. Die große Mehrheit würde Deinen Späß für Eifersucht, Dich selbst daher für einen Thoren halten.«

»Hast Recht, Schätzchen. Das Thier soll fort. Schon dafür, weil Du Dich so hübsch auf das Studium der französischen Revolution legst, schon dafür, verdienst Du, daß ich Dir den Gefallen erzeige. Marsch Drache! —« Sogleich eilte die höfliche Bestie in ein Seitenzimmer, worauf Rübezahl mit dem Finger zeigte.

Von hieraus besah man die gesamte Menagerie, welche in große Sale vertheilt war.

Auch dem Gedanken, andere solche Menagerie, in einem Gebäude anzulegen, kann man die Neuheit ganz und gar nicht absprechen. Für eine vorzüglich gute Sonderbarkeit muß man es ebenfalls halten, daß die Luft in diesen Sälen von überaus angenehmen Düften geschwängert war.

Man zeigte Klärchen noch vielerlei Sehenswürdiges, das ich meinem Originale nicht nachschreiben will. Doch fragte sie vergebens nach dem Ahnenzimmer, wie nach der Rüstkammer.

»Ahnen, muß ich Dir nur sagen,« antwortete Rübezahl lachend, fehlen uns allen beiden. Doch kannst Du Dir wohl vorstellen, daß es mir nur ein Wort an meine Pinsel kosten würde, wenn ich die ganzen Wände voll solcher Porträts haben wollte. Adelsdiplome, könnte ich eben so gut, bei meinen Federn bestellen. Aber ich liebe dergleichen nicht, und würde vielleicht meinen Unwillen noch lauter über solche Briefe werden lassen, wenn nicht die Historiographen mir alles vom Munde wegschnappten, und es hernach zu einer Zeit hören ließen, wo das gemeine Volk sich sogleich einbildet, man sey vollkommen eins mit ihm, wenn man die Stimme ein wenig gegen Mißbräuche erhebt.«

Eine Rüstkammer wäre ganz unnöthig, denn bekomme ich einmal Lust, beim Turnier einen Ritter in den Sand zu setzen, je nun, so mache ich mir flugs eine, wie ich sie grade brauche. Doch bitt' ich, (sagt er hierauf drohend zu der Dame) daß mich meine liebe Venus deshalb auch nicht für einen Vulkan ansehe.«

Die beste Folge aller in Augenschein genommenen Herrlichkeiten, war für jetzt die, daß das Mädchen von dem

traurigen Bilde des Todes ihrer Eltern, dadurch mehr entfernt wurde.

Achtzigstes Kapitel.

Welches mit einem Renommisten prangt

»Aber, Klärchen,« sagte Rübezahl, als sie wieder im Wohnzimmer saßen, »Du bist mir immer noch nicht aufrichtig genug. Gewiß wüßtest Du gern, wie's zugeht, daß ich jetzt die Frau heirathe, von der ich vor kurzem noch nicht zum besten redete.«

»So?« fiel die Dame rasch ein, und was sprach er denn?« »Nur ruhig meine Liebe, nichts mehr, als was Verliebte, die um eines Argwohns willen, gespannt sind, wie wir, gewöhnlich von einander sagen. (zu Klärchen) Sieh, liebes Kind, es ist heute nicht das erste mal, daß wir Hochzeit machen. Darin sind wir Geister gerade wie die Menschen. Wir gehen zusammen und von einander, wie's uns einfällt. Der einzige Unterschied ist, daß wir zu den Geschichten so wenig Priester und Konsistorien brauchen, als Seiltänzer und andre Vagabunden.«

»Gern erzählte ich Dir, ehe ich die Vorfälle berühre, die uns vereinigten und trennten, etwas von unsrer Herkunft, wenn ich mich Dir nur dabei verständlich machen könnte. Da sich dies aber nicht thun läßt, so sage ich bloß, daß ich einmal vor ungefähr hundert Jahren, auf die Schneekoppe promenierte, und dort diese Dame antraf. Leute wie wir, merken, gleich den Freimaurern, beim ersten Gruße, daß wir zu einer besonderen Klasse gehören. Das Mädchen gefiel mir, ich ihr ebenfalls: Nicht, Margarethe? Lachend nickte die Dame. Sie sagte mir, daß sie hübsche Experimente (zu mal in den Wolken) zu machen verstünde. Ich entdeckte ihr, daß der ganze, große Untertheil der Erde meinem Gebote unterworfen wäre.«

»Ich dachte wir versuchten's mit einander, flüsterte ich, ihr die Hand reichend. Sie schlug ein, und wir bauten uns sogleich auf der Koppe ein unsichtbares Haus.«

»Bei dieser Gelegenheit bin' ich die künftigen Kommentatoren aus der Verbindung zwischen mir und Margarethen keine Allegorie herauszuerklären.«

»Wir sahen einander gern, darum heiratheten wir uns. Das war der Hauptzweck dabei. Bald wohnten wir nun in der Luft, bald auf, bald wieder unter der Erde, auch wandelten wir zuweilen unsichtbar unter den Menschen herum. Wirklich versteht die Dame mancherlei, und wenn ich ihr schon in vielen Stücken etwas kann aufzurathen geben, so komm ich doch in den oberen Regionen nicht mit ihr fort, wie Du schon aus meiner niedrigen Art des Ausdrucks schließen kannst. Daher weiß sie auch die Luft vorzüglich gut zu traktieren und ist im Unsichtbar machen fremder Personen äußerst stark. Meine gestrige Abhandlung sagte Dir von den Schwierigkeiten, die dieses mit sich führte. Sie überwindet sie sehr geschickt, und macht den Leuten auf eine viel feinere Weise als ich, ein X für ein U, ein Vortheil, den sie vielleicht bloß dem Geschlechte verdankt.«

»Nun nur nicht böse darüber, liebe Margarethe, es hat ja nichts zu bedeuten. Klärchen ist ja ebenfalls Deines Geschlechts. Auch erinnert sie sich noch recht gut, wie geschickt Du Fritzen verschwinden ließest, und ein Blendwerk an seine Stelle setztest.«

»Eine lange Zeit hatte ich recht zufrieden gelebt und nicht selten, zufriedene Menschen gemacht. Als ich eben eines Tages, mißvergnügt über ihren Undank, auf mein Berghäuschen zugin, bemerkte ich schon von weitem einen Renommisten mit großem Hut, im Fenster liegen, und hörte ihn meiner Frau in einem häßlichen Bierbasse seine häßlichen Romanzen und Balladen vordeklamieren. Ich horchte lange, und sie klangen mir um so widriger, da ich schon wußte, was die Neuern in diesem Fache thun werden, und *Lenoren*, die *Bürgschaft*, die *Braut von Korinth*, *Ariadnen*⁵, u. s. w. kannte. Das Hervorbrechen der mausfarbenen Feder des Klingerschen goldenen Hahns befürchtend, rieb ich mir daher die Stirn nicht wenig, als meine, sonst geschmackvolle Gattin, zwischen des Renommisten schlechte Verse, ihr charmant, allerliebste u. s. w. mit dem gefälligsten Ausdruck einstreute. Mein schnelles Hinzulaufen unterbrach Deklamation und Bewunderung. Vor Schrecken stieß Margarethe einen Schrei aus, den ich (albern genug) als ein vollkommenes Sündenbekenntnis betrachtete, daher dann mit derben Worten auf sie losging. Der Renommist kam heraus, sagte zu mir. Ihr

benehmt Euch sehr albern, Herr Rübezahl, und zu meiner Frau: Komm Margarethe! und war wie der Blitz mit ihr über alle Berge.«

»Ich merkte bald, daß der Bengel von Adel, das heißt in der Geistersprache, mehr als ein gewöhnlicher Mensch war, denn ich mochte laufen, so schnell ich wollte, doch erwischte ich ihn nicht. Der Vorgang setzte mich in Flammen. Sogleich verrichtete ich Mein Koppenhaus und legte an dessen Stelle einen Zettel hin, der meine Frau benachrichtigte, daß unsre Scheidung glücklich vollzogen sey, und daß ihr jedes mal beim Aussprechen meines Namens auf der Erde, ein ordentliches Donnerwetter auf den Hals fahren solle.«

»Mürrisch kroch ich in mein unterirdisches Reich, und fing das alte Einsiedlerleben wieder an. Die Zeit verwischte Den Groll ein wenig, doch wich ich der Dame überall aus und hatte auch einige mal Gelegenheit, in Ansehung des versprochenen Donnerwetters Wort zu halten. Durch eine Konferenz mit ihr, die Dein in Pfaffenhände gerathenes Röckchen nothwendig machte, ward ich andres Sinnes. Sind die Verliebten nicht Kinder! rief ich auf dem Rückwege, denn mein ganzer Verdacht endigte sich mit Einem male. Sie hatte mir gesagt, der Grobian sey eine Art von Vetter gewesen.«

»Ein Vetter! sagte ich,« rief die Dame dazwischen.

»Ein Vetter gewesen«, fuhr Rübezahl fort, welche Aufklärung sie mir nach meinem Scheidebriefe aus weiblicher Delikatesse nicht habe geben können.«

»Wir rückten einander näher und näher, bis wir darin überein kamen, daß der lange Vetter für immer aus unserer Mitte verbannt seyn und eine neue, förmliche Hochzeit auf diesem Schlosse⁶ gefeiert werden solle. Zugleich würden wir auch wegen Deines künftigen Schicksals einig. Morgen ein Paar Worte darüber.«

Man soupierte, weil das Diner zu lange gedauert hatte, in aller Kürze, und wenn Klärchen hierauf, in dem niedlichen Zimmer, welches ihr angewiesen wurde, unruhig schlief, so waren die verschiedenen Eindrücke schuld, die ihr Herz theils schon empfangen hatte, theils ihm noch bevorstanden.

Ein und achtzigstes Kapitel.

Worin Margarethe durch etwas Alltägliches ihren klaren Verstand beweist.

Am andern Morgen wurde spät aufgestanden und dann gemeinschaftlich gefrühstückt, worauf ein Spaziergang erfolgte, wobei Klärchen aus beider Munde ein einstimmiges Urteil empfing. Mau hatte ihr einer Ritter ausgesucht, den sie auf dem Schlosse Scharfenberg finden sollte. Auf wen das Mädchen rieth, kann sich der Leser vorstellen. Sie ließ ein Paar Worte von ihrer Neigung zu Fritzen fallen, welche mit einer Mine aufgenommen wurden, deren Ernst an die Drohung grenzte, so daß Klärchen sich wohl beruhigen mußte.

Überhaupt würde es unnatürlich seyn, wenn ich sie jetzt gar zu viel Umstände machen ließe, da ihr doch der jüngere Herr von Scharfenberg weit besser gefiel, als vormals der Kynaster, den sie, wie wir uns erinnern, lieber zum Manne genommen, als sich ein Leides gethan hätte. Daß ihr indes auch das neue Heirathsprojekt sehr ungelegen kam, kann ich auf mein Märchenerzählerwort versichern.

Rübezahl und dessen Gattin sprachen diesen Morgen erstaunlich viel vernünftiges, welches Klärchen eben ärgerte, weil sie sich zur Vernunft grade gar nicht aufgelegt fühlte.

»Ich dachte,« sagte Rübezahl, als die Sonne schon über ihrem Scheitel stand, »ich dächte, wir speisten hier ein wenig, à la campagne und träten nachher die Reise an. Was meinst Du Margarethe?«

Sie stimmte ein und sogleich setzte er ein, gebeiztes Stübchen mit einer wohlversehenen Tafel hin.

Klärchen mangelte alle Eßlust.

»Und nun Margarethe,« sagte Rübezahl nach Tische, nun gehen wir nach Hause und ich lasse einspannen.«

»Wozu das?« erwiderte die Dame. Hat man Einmal die Grenze des Natürlichen überschritten, dann kann man auf dem

wundervollen Gebiete so weit laufen, und so närrisch thun, als man will, man macht sich nichts weiter draus. Wie in allen Dingen, so auch in diesem Nur der erste Schritt kostet.«

»Hast doch wahrhaftig einen englischen Verstand, Margarethe! und sollst diese Wahrheit nicht umsonst in mein Gedächtnis gerufen haben. — Dabei fällt mir eben noch etwas ein. Ich begreife es gar nicht, warum ich mich der Rüben so oft bediene. Ich kam ja *ordentliche* Menschen hervorbringen, zwar nicht auf dem gewöhnlichen, aber einem recht geschwinden Wege. Ich könnte gleich Philinens Wunsch realisieren, und sie von den Bäumen schütten. Doch das mag, um der armen Teufel selbst willen, unterbleiben, bis wir einmal im bessere Zeiten kommen, wo sich's vielleicht eher der Mühe verlohnt, ein Mensch zu seyn, und also auch deren zu machen. — Jetzt Erde! gieb mir Pferde und Wagen herauf und ein Phantom von Kutscher auf den Bock dazu. Aber Pferde, welche die Abbreviatur der Wege aus dem Grunde verstehen, denn in drei Stunden muß ich in Scharfenberg seyn.«

»Sein Verlangen ward ohne Verzug befriedigt. Die Pferde bewiesen ihre außerordentliche Kraft schon dadurch, daß sie aus der Erde mit der Leichtigkeit eines Maulwurfs samt dem Wagen hervorkrochen, den das Phantom von Kutscher im Nu von allem Staube reinigte.

Zwei und achtzigstes Kapitel.

Welches ein ziemlich unnatürliches Projekt aufstellt.

Nachdem die Dame von Klärchen Abschied genommen, hob Rübezahl sie in den Wagen, warf Margarethen einige Küsse zu, setzte sich zu dem Mädchen und die Reise ging fort.

Die ganzen Anstalten hatten: von Margarethens, »wozu das?« bis jetzt., keine vollen fünf Minuten gedauert, und Klärchen hatte über dieser Schnelligkeit eine sehr wichtige Frage an die Dame vergessen, die sie nun Rübezahlen vorlegte. Wie sollte sie die plötzliche Entfernung von Schlosse entschuldigen?

»Laß mich nur machen, antwortete er, und sprich zu Scharfenberg kein Wort, mit niemand ein einziges Wort, ich werde alles nöthige für Dich sagen.«

Klärchen dachte ein Paar Minuten darüber nach, und da fiel ihr ein, wie schwer dieses Verlangen zu erfüllen seyn würde, weil man doch zu Scharfenberg wußte, daß ihr die Sprache nicht fehlte. »Wie ist das aber möglich?« fragte sie daher.

Keine Antwort; und als sie aufsah, bemerkte sie auch niemand außer ihr, weder im Wagen noch daneben. Ihr ward schauerlich, aber ein hi hi hi! von Rübezahls Stimme riß sie aus der Verlegenheit.

»Siehst Du«, sagte er, so ist? s, wenn ich unsichtbar bin. Den ganzen Weg über will ich auch so bleiben, damit Du Dich hübsch daran gewöhnst. Deshalb aber können wir immer einen Vernünftigen Diskurs führen. — Nochmals verlange ich übrigens ernstlichst und ohne Widerrede, daß Du keinen Menschen in Scharfenberg, weder fragst, noch antwortest. Ich werde unsichtbar hinter Dir stehen, und es allezeit an Deiner Stelle thun. Du hast nichts zu beobachten, als den Mund ein wenig zu bewegen und manchmal Deine beiden Arme Reihe um, zu erheben und wieder sinken zu lassen. Zu meinen Worten brauchen Deine Gesten weiter gar nicht zu passen, so was läßt

man sich in der Wirklichkeit so gut, wie auf Privattheatern gefallen. Wir kommen, durch damit verlaß Du Dich, auf mich. Wenn ich Dich selbst wollte reden lassen, fielen wir vielleicht durch, und so was bin ich nicht gewohnt.«

Klärchen, über die ganze Fahrt nicht sehr erfreut, gefiel diese neue Sonderbarkeit eben so wenig. Da sie aber Rübezahls Beharren auf seine bizarren Ideen kannte, so bat sie nur, daß er wenigstens nichts Komisches in ihrem Namen reden wolle.

»Bist ein närrisches Mädchen, wenn Du denkst, das habe etwas zu bedeuten. Daß auch unsre Zeit noch so weit zurück ist! Könnt ich Dir nur manche künftige Gesellschaftsbühne zeigen, so würdest Du sehen, wie die Stellen der entsetzlichsten Verzweiflung aus dem freundlichsten Munde hervorgehen und umgekehrt, und wie natürlich das die klatschenden Zuschauer finden. Indes, was ich Dir zu Gefallen thun kann, thu ich gewiß, wenn's nicht gegen meine Grundsätze, oder Launen, läuft. Daher sollst Du Dich über meine lustigen Reden nicht zu beschweren haben.

Drei und achtzigstes Kapitel.

Worin von der Ausführung des Projekts Nachricht zu finden ist.

Klärchen kam in der Dämmerung auf dem Schlosse Scharfenberg an. Wirthin und Wirth, besorgt über das plötzliche Verschwinden des Mädchens, waren sehr erfreut darüber, und der unsichtbare Rübezahl übers nahm versprochenermaßen die Erzählung der Ursachen ihrer Abwesenheit.

Geschickter kann man Feine Stimme nachahmen, als er die ihrige. Dabei drängten sich in seiner Erzählung die Abenteuer so sehr daß ich nicht weiß, wie die drei Tage, worin sie vorgefallen seyn sollten, dazu auszureichen vermochten. Doch wie ein Märchenleser, so sahen auch der Ritter und dessen Gattin darüber hin, indem sie die größte Aufmerksamkeit auf die Begebenheiten verwandten. Bald befand sie sich in einer Räuberhöhle und dann wieder in einem Flusse. Aus diesem gerettet, wurde ein Burgverließ ihr Aufenthalt u. s. w.

Der weinerliche Ton, womit Rübezahl erzählte, und die Thränen, welche in der Wirthin Augen glänzten, ließen Klärchen, trotz ihrer düsteren Stimmung, bald in ein lautes Lachen ausbrechen, das höchst sonderbar mit dem kläglichen Akzente kontrastierte, den man ihr zurechnete.

Das höchste Roth überzog ihr Gesicht, bei der Verwunderung der Zuhörer und Rübezahl sagte an ihrer Stelle: »Ja, so geht es mir gemeiniglich bei Gefahren, wenn sie vorüber sind, kann ich meine Freude nicht verbergen.«

Man beruhigte sich dabei, und wenn man Klärchen nicht der Tollheit beschuldigen wollte, so mußte man dies,

Ein Ankommender unterbrach die Mitleidsäußerungen des Wirths und der Wirthin. Es war der von seinen Besuchen zurückkommende jüngere Scharfenberg.

Nun hätte Rübezahl Klärchen nicht mehr zum lachen zu bringen vermocht. Überdies dankte sie's ihm jetzt insgeheim, daß

er an ihrer Stelle sprach, wunderte sich aber nicht wenig, als der Ritter auf Rübezahls Frage, versicherte, ihm sey nicht der geringste Unfall begegnet, seit sie von einander getrennt gewesen wären. »Ja, Abenteuer wie meinem lieben Klärchen, widerfahren nicht jedermann,« sagte die Wirthin.

Rübezahl mußte aufs neue erzählen, doch berührte er manches nur sehr kurz, weil er den Zuhörern ein besseres Gedächtnis zutraute, als sich selbst. In ihrem Leben war Klärchen nicht in Verhältnissen gewesen, die so wenig drückend schienen, und es doch so sehr waren.

Der jüngere Scharfenberg kündigte noch zwei oder drei Gäste an, und es währte nicht lange, so erschien wirklich ein alter Herr nebst einem Mädchen in Trauerkleidern, welches niemand anders, als die zweite Freundin Klärchens in Rübezahls unterirdischem Hause war.

Die Umarmungen hörten nicht auf, und unsre Heldin hätte einige mal beinahe ihr Versprechen zu schweigen, ganz vergessen. Die Trauer der Angekommenen galt ihrem Geliebten, welcher im Kampfe gefallen war. Ihre Thränen bei der Erzählung würden vielleicht noch stärker gewesen seyn, wenn nicht der jüngere Scharfenberg neben ihr gesessen hätte. Wirklich wunderte sich Klärchen, daß dieser Mann der doch der ihrige werden sollte, ganz augenscheinlich lieber mit Henrietten von Arnstädt, (so hieß die Trauernde) als mit ihr redete. Die Neuangekommene machte übrigens bekannt, daß ihr Bruder in kurzem auch eintreffen würde.

Jetzt ereignete sich ein sonderbarer Vorfall. Wie bei einer Leichenpredigt, fing alles an zu gähnen, alles klagte über Mattigkeit, alles schlief ein, Klärchen ausgenommen, welcher Rübezahl anrieth, sich hübsch zusammenzunehmen und sich ja nicht vor dem Drange zu sprechen, hinreißen zu lassen. »Doch,« sagte er, »damit Dir's nicht zu schwer werde, will ich noch eins thun. Du sollst von nun an, eine kurze Zeit stumm seyn. Übrigens siehst Du, daß wir, meiner Versicherung nach, sehr gut durchkommen.«

Vier und achtzigstes Kapitel.

Dem die Sonderbarkeiten nicht abgehen.

Friedrich von Arnstädt, hieß es, ist angekommen, und schon trat der schlanke, schöne Jüngling herein.

Der Athem blieb Klärchen zurück, als sie ihn erblickte. Ein Glück, daß Rübezahl sie stumm gemacht hatte, denn sonst hätte sie sicher gerufen: Das, Friedrich von Arnstädt?

Niemand wachte im Zimmer, als sie und der unsichtbare Rübezahl. Letzterer ließ sich durch die Unruhe in jedem Gliede des Mädchens, nicht stören, sondern äußerte in ihrem Namen, mit großer Gelassenheit seine Freude über das Glück, den Sohn des Vaters ihres Vaters zu sehen.

Was das nur heißen soll! Es ist wahrlich niemand anders, als Fritz Stromberger, dachte Klärchen, nachdem sie alle seine Züge ihrer Musterung unterworfen hatte. Nicht mit Unrecht dachte sie dies. Es war weder ein ihm Ähnlicher, noch ein Rübezahlscher Nachdruck, sondern ihr leibhafter Fritz. Aber wie redete er in der neuen Kleidung? Ganz anders, als Klärchen es erwartete. Hinter ihm stand kein Rübezahl als Alleinsprecher, dennoch »freute er sich, das Mädchen kennen zu lernen.«

Kennen zu lernen, man denke! Und das sagte er noch dazu mit der erschrecklichsten Kälte.

Klärchen rückte das Kopfzeug aus ihrem Gesicht und trat ihm so nahe als möglich, damit er sie nur nicht länger verkennen möge, aber nichts wollte helfen,

Die Sache verschlimmerte sich noch, und doch konnte Klärchen dem Benehmen Rübezahls wenigstens das Zurückhaltende nicht vorwerfen, denn er sagte — etwas damals für ein Mädchen ganz unerhörtes — in ihrem Namen, dem Ritter würde bekannt seyn, daß die eheliche Verbindung zwischen ihnen beschlossen wäre.

Klärchen schien das Blut durch Wangen und Stirn herausquellen zu wollen. Desto bleicher wurde sie jedoch bei Fritzens, Antwort, die in abgebrochenen ja's. und freilich's, abers

u. s. w. bestand und von der verlegensten Mine begleitet wurde. Das Mädchen war der Ohnmacht nahe, dem ohngeachtet fragte Rübezahl: »Habt Ihr vielleicht schon ein andres Mädchen, Herr Ritter? Bekennt es ohne Scheu. Ich werde keinesweges für Beleidigung aufnehmen.

»Wirklich nicht, Fräulein? Nun ja, ich liebte schon, ehe ich von Euch etwas wußte.«

Hier mußte Rübezahl Klärchens Beine stützen.

»Und wem?« fragte er, wenn der Name kein Geheimnis ist.«

»Überall werde ich suchen, bis ich das liebenswürdige Mädchen Klara von Weiherhorst antreffe.«

»Nun Klärchen, rief Rübezahl in seinem gewöhnlichen Tone, nun hast Du doch Satisfaktion für den vorigen Frevel?«

Man begreift leicht, daß das Mädchen und Fritz glauben konnten, sie wären beide um ihre fünf Sinne.

Wo muß der Fritz feine Augen gelassen haben, meinte das Mädchen, wenn er nicht sieht, daß ich selbst vor ihm stehe? Und Fritz, der wirklich im Tone viel Ähnlichkeit mit dem Tone des Mädchens fand, das er suchte, fuhr zusammen, wie er die Baßstimme von Satisfaktion sprechen hörte.

»Ich habe des Späßes genug,« sagte Rübezahl; die Reihe mag nun an *Euch* kommen, daher nehme ich Klärchen das falsche Gesicht, das ich ihr bei Fritzens Eintritte lieh, wieder ab, gebe ihr auch das Vermögen zu sprechen, zurück.«

Sogleich gingen die Arme beider auseinander und Klärchens »mein?« beantwortete Fritz durch das jubelvollste: »Dein auf immer!«

»St,« rief Rübezahl, »st, so weit ist's ja noch nicht, drum menagirt Euch, und dann könntet ihr mir auch die Leute hier aufwecken, die ich erst in den Schlaf gebracht habe. Gebt lieber auch Schlaflust vor, und laßt Euch draußen von der Bedienung Eure Zimmer anweisen. Ein jedes gehe dann in das seinige und erwarte meine weitere Verfügung, Nun von einander! fort! Es steht uns noch eine große Reise bevor.«

Fünf und achtzigstes Kapitel.

Rübezahl verspricht eine Erzählung ohne Abschweifungen.

Kaum war Klärchen auf ihrem Zimmer, als ans Fenster geklopft wurde. Sie öffnete es und fand Margarethen, Rübezahlen, als Grafen, nebst der Frau Strombergerin in einem Luftballe, wohin sie auch invitiert wurde. Ihre erste Frage war nach Fritzen, und als sie hörte, daß dieser ebenfalls abgeholt werden sollte sprang sie eilig aus dem Fenster in die Maschine. Man pochte Fritzen, welcher nun denselben Sprung machte.

»Jetzt mögen sie auf dem Schlosse wieder erwachen«, sagte Rübezahl, und sollten sie auch Eure Betten untersuchen, so würden sie Euch doch nicht vermissen, weil ein falscher Fritz, und ein ähnliches Klärchen darin liegen.«

Frau Strombergerin küßte Klärchen herzlich und Margarethe fragte sie: »Nun Kleine, bist Du mit unsrer Wahl zufrieden, oder fühlst Du Abneigung gegen den Ritter?«

Herzlich drückte das Mädchen ihre Hand.

»Aber der Fritz«, rief Rübezahl lachend, der versteht sich allerliebste auf Mimik! Nun ich prophezeihe Dir, ein glücklicher Ehemann zu werden, da Du Dich hübsch an die Reden Deiner Gattin hältst, mag auch ihre Verlegenheit ihnen geradezu widersprechen. Doch nicht wahr, nun möchtest Du, mein liebes Klärchen, auch wissen, wie aus dem jungen Menschen so schnell etwas hat werden können? Margarethe sollte Dir das freilich erzählen, weil sie besser mit Worten umzugehen weiß als ich, allein sie würde mir die Sache zu sehr in die Länge dehnen, und wenn eine Geschichte einmal so weit vorgerückt ist, wie die, so muß man schlechterdings kurz seyn.«

»Und alle Digressionen vermeiden!« fugte die Dame hinzu.

»Auf's Wort!« sagte Rübezahl, und vergesse ich's einmal, so erinnert mich nur. Ich will einen wahren trocknen Chronikenstil dazu annehmen.«

»Albert von Arnstädt mußte, weil der übermütige Graf Heinrich von Hermannstein Verdacht gegen ihn und seinen Anhang schöpfte, drei Jahr später als Klärchens Vater, sein Heil ebenfalls in der Flucht suchen. Er begab sich auf seine im Meißnischen gelegene Burg, und entdeckte sich seinem Pfaffen, einem guten Tropfe, der ihm anrieth, im Pilgerrocke gen Jerusalem zu ziehen. Erst als er schon einige Wochen fort war, erfuhr seine Gattin den Entschluß durch den Pfaffen.«

»Zum Unglück mußte grade in dem Augenblicke, wo alles in Bestürzung war, Graf Heinrich mit einer Schaar die Burg überfallen. Die Thränen der schönen Verlassenen erregten nicht sein Mitleid, aber seine Begierde, und er versprach ihr Verzeihung für den Gatten und dessen ungestörten Besitz der Burg, wenn sie weniger Hartherzig gegen ihn seyn wolle.«

»Die Rittersfrau wendete ihr Ohr nicht ab von der Rede.«

»Zum Schein!«, fiel Frau Strombergern ein, »bloß zum Schein!«

»Nun ja doch!« erwiderte Rübezahl lachend. Bei den Handlungen und Reden eines Weibes ist dies jederzeit zu präsumiren, so lange das Gegentheil nicht erwiesen wird.«

»Herr Rübezahl!« sagte Margarethe.

»Frau Margarethe!« Rübezahl, und fuhr fort

»Frau von Arnstädt schien also in seine Plane einzugehen, schlich sich aber, während schon alle Anstalten zu seinem nächtlichen Empfange, ziemlich öffentlich, getroffen wurden, im Stillen von der Burg, die ihre Schwester bereits eine Stunde später, mit beiden Kindern verlassen hatte. Ein braver, der Gegend kundiger Landmann, wagte es, ihnen Pferde zu geben, ja, sie selbst zu begleiten.«

»Nun sagt einmal, ob ich nicht recht hinter einander weg erzähle? «

»Ja, sobald wir diese unnöthige Frage übersehen wollen,« sprach Margarethe.

»O ho! die vergüte ich zehnfach, wenn ich von dem Händeringen der Rittersfrau, von ihren Thränen, Schluchzen und dergleichen schweige; wenn ich's verheeße, wieviel mal sie noch die Burg und die Bäume daneben, angesehen u. s. w.

»Weiter, weiter! Herr Rübezahl, rief Margarethe. Wollt ihr einen

Fehler durch einen andern gut machen?«

»Ich fahre schon fort: Das schlesische Gebirge war zu dem Aufenthalte der Frau ersehen. Hierher flüchtete sie. Sie hatte nicht vergessen, Geld zu sich zu nehmen. Das, Frau Margarethe, solltet ihr vorhin bei der Erzählung von Sternau's Flucht auch erwähnen, damit man doch gewußt hätte, wovon Klärchens armer Vater leben und sich die Harfe anschaffen konnte.«

»Um Verzeihung, Herr Rübezahl! Die Erwähnung solcher Umstände, welche sich von selbst verstehen, gehört grade unter die ekelhaften Weitschweifigkeiten, deren sich ein guter Erzähler allezeit enthalten muß, wenn er auf verständige Zuhörer rechnet.«

»Wieder einmal abgefertigt von der Frau! Ja so was kommt in einer guten Ehe alle Stunden vor, merke Dir das, mein lieber Fritz«, sagte Rübezahl, und ging in der Erzählung weiter: Ihr biederer Begleiter sorgte für den Ankauf des Häuschens, das wir kennen.«

»Hier lebte die Frau von Arnstädt unter angenommenen Namen, mit ihren Kindern und der Schwester, welche jedoch, des Hüttenlebens bald müde, auf dem Schlosse eines Oheims Zuflucht suchte. Wenn sie auch Fritzens Mutter nicht überreden konnte, ihrer Wahl beizutreten, so gelang es ihr doch, Henrietten ihren Liebling, mit sich zu nehmen, indem sie der Mutter ihre Erziehung zu besorgen versprach.«

»Vierzehn Jahre lang brachte Frau Strombergerin so mit Fritzen zu, daß jeder man ihr den gewählten Stand, angeboren glaubte. Sie hatte in dieser Zeit viel heimliche Thränen vergossen, doch ersetzte ihr Ein Abend den ganzen Schmerz. Ihr, zurückgekehrter Gatte, der auf dem Schlosse des Oheims ihren Aufenthalt erfahren hatte, trat in die Hütte. Ein Monat verfloß den Wiedervereinigten in stillem Entzücken. Die lange Entbehrung erhöhte ihre Genüsse und sie fühlten, daß der Traum des Lebens auch in einer Hütte angenehm verfließen könne. Allein noch lebte Graf. Heinrich und sein Groll. Der auf der Rückreise erkannte Pilger, mußte endlich entdeckt worden seyn, denn Frau Strombergerin fand eines Morgens den Dolch des heimlichen Gerichts in dem entseelten Herzen ihres Gatten.

»Nun, ihr Leute, gebt einmal der Wahrheit die Ehre; und lobt mich, daß ich so ganz meine Ehr zu reden verleugnet habe. Doch

das beste Zeugnis dafür, sind mir ja Eure nassen Augen, wenn ich mich schon darüber rechtschaffen ärgere.«

»Weiter im Texte, weiter!« rief Margarethe.

»Aber nach meiner Weise, antwortete Rübezahl. Die Frau Strombergern wollte sich den Kopf abreißen, wie einer Taube. Da dies aber seine Schwierigkeiten hatte, so unterließ sie's. Zu der damaligen Zeit wurde sie einst, als ihr Knabe in einem benachbarten Dorfe bei einer Frau war, mit der sie Bekanntschaft gemacht hatte, aus einem Graben nicht weit von ihrem Häuschen, in mein unterirdisches Reich geholt, wo alle meine Versuche nichts über sie vermochten und sie in meinem goldnen Buche (welches ja nicht mit dem genuesischen zu verwechseln ist) eine Ehrenstelle erhielt.

Kaum war sie zu ihrem Fritz zurück, so gebar sie jenen Knaben, den unser gutes Klärchen in der Folge von der Wölfin rettete, und der jetzt eben in meinem Schlosse schlummern wird.«

»Die Tochter der Frau von Arnstädt verliebte sich auf der Burg ihres Großoheims in einen Ritter, und fiel kurz nachher in Spaziergehen einem meiner Weiberlöwen in die Klauen. Auch sie steht, wie Klärchen weiß, in dem goldnen Buche und ich gedenke immer noch mit großem Vergnügen der entsetzlichen Ohrfeige, die ich von ihr empfang, als ich meine angenommene Larffennatur gar zu weit extendirte. Ihr Geliebter fiel vor einigen Monaten. Sein Tod kam mir nicht ungelegen, denn das gute Kind verdient ein ganzes, volles Herz. Er besaß nur ein leeres, und selbst dieses pflegte er zu vertheilen. Der jüngere Scharfenberg kann ihr ihn mehr als hinlänglich ersetzen. Mit ihm wurde sie auf Fritzens Burg bekannt, wohin ihn ein Sturm getrieben hatte.«

»Aber, Herr Rübezahl«, fiel Margarethe ein, »wie kam denn Fritz zu der Burg? Davon ist ja Klärchen noch kein Wort gesagt worden.«

»Je nun, jedes von Euch hat ja einen Mund mich zu erinnern, wenn ich etwas vergesse. Margarethe brachte Fritzen sogleich vom Scheiterhaufen auf die Burg seines Großoheims; und führte auch die von der Wallfahrt zurückkehrende Frau von Arnstädt dahin, weil dort beide vor dem Weiherhorster am sichersten waren.«

»Die Rache brach jetzt über den Grafen von Hermannstein aus. Er fiel durch die Hand des Gerichts, daß er so sehr gemißbraucht hatte. Fritzens Großoheim hielt mit seiner Gegnern zusammen, und bewirkte um so leichter, daß Alberts von Arnstädts, in der Meißner Gegend gelegene Burg, die Graf Heinrich sich zugeeignet hatte, in die Hände seines Sohnes kam. Dahin reiste Friedrich nun mit seiner Schwester Henriette, während eine Krankheit ihres kleinen Lieblings, die Mutter noch auf dem Schlosse des Oheims zurückhielt. Fritz und Henriette wurden nach und nach auf den benachbarten Schlössern bekannt, nur zu Scharfenberg waren sie noch den Besuch schuldig. Das üble Wetter, das der jüngern Scharfenberg auf Fritzens Burg führte, war meine Veranstaltung, und der Ausgang giebt mir das Zeugnis, alles recht wohl überlegt zu haben.«

»Armer Rübezahl!« sprach Margarethe. Wenn ich nicht die *Herzen* auf Fritzens Burg dirigiert hätte, wer weiß, ob es denn heute schon so weit gekommen wäre. Du behandelst öfters eine Sache nur sehr oberflächlich.«

»Nein,« rief Rübezahl, das ist zu toll, wenn einem ein Weib Oberflächlichkeit vorwerfen will.«

»Mit Gemeinprüchen ist wenig gethan,« erwiderte Margarethe.

»Du sollst ja das letzte Wort behalten,« sagte Rübezahl.

»Weil es mir zukommt!« sprach Margarethe.

Rübezahl merkte wohl, daß sich ein solches Gespräch am besten durch plötzliches Abbrechen beenden lies, daher wendete er sich zu Klärchen, und sagte ihr folgendes ins Ohr: »Apropos, mein Liebchen, bei Gelegenheit des jüngern Scharfenberg bin ich Dir noch eine Aufklärung schuldig. Ich war es, der in seiner Gestalt steckte, als Dir das Unglück mit dem Rökkchen passierte, welches übrigens ganz vergessen ist. Es war ein kleiner Übergang von Sinnlichkeit, der sich freilich nicht rechtfertigen, aber doch durch die Umstände entschuldigen läßt. Auch weiß die Frau von Scharfenberg kein Wort von der ganzen Geschichte, denn die, mit der Du den Spaziergang verabredetest, und ausführtest, war nichts weiter, als eine Rübe. In dem grausamen Räubertrupp, sahst Du ebenfalls nur ein Blendwerk von meiner Fabrik. Übrigens geht Ihn, mein lieber Herr Fritz, die ganze Sache nichts an, und da er nicht dazu gerufen ist, so

braucht Er auch keinen so langen Hals zu machen, und die Ohren hierher zu recken. Solche Dinge stehen einem vernünftigen Bräutigam übel an, in einem Ehemann würden sie vollends unvernünftig seyn, nicht wahr Margarethe?«

»Recht,« Herr Rübezahl, »wenn der Gegenstand, der dergleichen eifersüchtige Bewegungen veranlaßt, schon so lange mitgelaufen ist, als Ihr.«

»Ei, ei Frau Margarethe, Ihr nehmt ja zu Euren Pfeilen von meiner *gemeinen* Masse! Aber ich dachte wir machten Frieden.«

»Wenn ich dies als eine Bitte darum ansehen kann, ja!«

»Meinetwegen!«

Sie gaben einander in lautem Lachen die Hände.

Sechs und achtzigstes Kapitel.

Lauter Rübezahlsches Geschwätz.

Der Berggeist fuhr fort

»Das muß man Margarethen lassen, Ihr Fuhrwerk übertrifft das meinige bei weitem und hat trotz seiner französischen Leichtigkeit, doch das Feste eines Produkts von deutschem Fleiße. Das bewundernswürdigste aber bei der Sache ist, erstens daß es aus der vorgeschriebenen Fahrt nicht um einen Messerrücken weicht, ein Vorzug, den ihm die folgenden Geschlechter vergebens abzulernen streben werden, und dann zweitens noch etwas. Nicht wahr, es wundert Euch, daß in dieser kalten Jahreszeit die Luft so hübsch durchwärmt ist? Das aber habt Ihr einzig Margarethen zu verdanken, welche unsre Straße zuvor heizen ließ.«

Rübezahl merkte jetzt, daß Klärchen so wenig auf ihn hörte, als Fritz, und sprach: »Was die Verliebten doch egoistisch sind! Von nichts, wollen sie wissen, als von sich selbst. Nun in der Hoffnung, daß Eure Ohren künftig toleranter seyn werden, soll heute Euer Wille geschehen.«

»Vom Anfange würde Frau Margarethe Euch für einander bestimmt haben, wenn ihr Fritzens eigentliche Herkunft bekannt gewesen wäre, und sie nicht ein Zufall davon benachrichtigt hätte, daß Frau Strombergerin sich in meinem goldnen Buche befand. Der letzte Umstand schien ihr das Haupthindernis, denn sie fürchtete, ich würde aus Haß gegen sie niemals zulassen, daß ein von ihr geschütztes Mädchen, in eine Familie heirathete, welche sich meiner Protektion rühmen konnte. Indessen gab sie doch, wie sie mich jetzt versichert, nicht alle Hoffnung auf.«

»Daß sie Fritzen vom Scheiterhaufen rettete, schrieb ich Margarethen schon damals hoch an, doch würde die Rettung auch durch mich geschehen seyn, wenn ich nicht ihre Hand im Spiele gesehen hätte.«

»Als Klärchen sich hierauf in meinem Reiche so wohl verhielt,

da wünschte ich herzlich, die Hindernisse ihrer Liebe heben zu können. Ich nährte ihre Hoffnung selbst, und ließ sie nähren, durch das von mir geschaffene Ebenbild der Frau Strombergerin, das sie beim Eintritt in die Klasse meiner Auserwählten, fand, doch konnte ich nichts gewisses versprechen, weil ich grade das von Margarethen fürchtete, was sie von mir besorgte, die Versagung der Einwilligung in diese Heirath: Unsere Aussöhnung begünstigte auf einmal meinen Zweck, doch nahm ich mir vor, noch einige Proben mit Euch zu machen. Du Klärchen, bestandest deren abermals zwei. Da nämlich, als Du in der Gegend von Scharfenberg Dein Röckchen nicht hingabst, die eine, die andre, wie Du's dem groben Patron im Hüttchen schenkest, der zum Dank nichts von Dir wissen wollte. Auch Fritz hielt sich vorhin sehr brav auf Scharfenberg, denn es war wirklich ein recht hübschen Lärvchen, das ich Klaren aufgesetzt hatte.«

»Ich glaube zwar nicht, daß wir Euch beide getrennt hatten, wenn Ihr bei der letzten Probe steckengeblieben wärt, denn es kamen Euch dann immer noch allerlei Entschuldigungen zu gut. So aber ist mir's noch lieber und auch Euch muß es eine große Beruhigung seyn. Jetzt werde ich eine kleine Oration in freier Luft halten, die Ihr anhören sollt. Friert Ihr dabei, so schiebts auf die Kälte meiner Worte, denn den Winden der ganzen Gegend ist das Eisige benommen.

Man kam im Gebirge an und Rubezahl ward auf seiner berühmten Kanzel abgesetzt.

»Ist mir's doch, Margarethe«, sagte er hier, »als ob Deine Leute zu stark geheizt hatten. Untersage, ihnen ja das weitere Nachlegen, die Predigt wird ohnedies nicht lange dauern, denn ich habe mich jetzt wenig im Predigen geübt.

Sieben und achtzigstes Kapitel

Rübezahl beträgt sich mit Würde.

Margarethe ließ das Schiff absegeln, und hielt es in einiger Entfernung wieder an. Rübezahl räusperte sich hierauf und sprach:

»Meine Kinder! Manchem wird es lächerlich scheinen, daß ich zu den Paar Worten, die ich Euch sagen will, erst eine so große, Reise veranstalte, aber daraus, müßt Ihr wissen, mache ich mir blutwenig. Es behagt mir auf dieser Stelle am besten, besonders für ernste Reden, und das ist mir genug. Sagt selbst, meine Lieben, ob hier nicht alles einen großen, feierlichen Anstrich habe. Der Himmel mit seinen prächtigen Sternen und der sanfte Mond, werfen sie nicht auf meine lieben Berge ein Licht herunter, so freundlich, wie das in Eurer Brust? Ich bilde mir wenigstens ein, und damit gut.«

»Sey Eure Ehe die glücklichste. Ihr habt eine solche verdient, und werdet wohl auch in Zukunft des Glückes werth bleiben. Nichts, als einige Winke dazu, die wahrscheinlich noch besser gerathen würden, wenn ich das Buch gelesen hätte, welches Hippel einmal über die Ehe herausgeben wird.«

»Zeigt Euch einander immer so, daß niemals die wechselseitige Achtung unterbrochen werde. Dem Verdachte der Untreue gegen einander müßt Ihr ausweichen, was Ihr könnt, aber auch billig seyn, und Launen, die weiter keine Folgen haben, nicht sogleich für einen förmlichen Bruch der Ehetraktaten ansehen.«

»Die Unterthänigkeit, Klärchen, wovon Dir der Priester vorsagen wird, klingt schrecklicher als sie ist, und findet bei einem klugen Weibe nur in Dingen statt, wo es lächerlich seyn würde, sich von ihr losmachen zu wollen. Der Mann aber — merke Dir das Fritz — welcher, statt der Schein-Unterthänigkeit, auf eine wirkliche dringt, vernichtet selbst, seine höchsten Freuden auf immer, indem er der Liebe zartes Gewebe zerstört, das unter keinem, als dem eignen, Despotismus gedeiht.«

»Keines versuche einen allzutiefen Blick in das Herz des Andern, als in Augenblicken, wo die Liebe ohne Zeugen und Zurückhaltung spricht. In diesen aber sucht einander zu durchschauen, und das Schöne, was ihr dann in Euch finden werdet, leite jedes bei der Beurtheilung mancher künftigen Handlung des Andern, die eine doppelte Deutung zuließe. Überhaupt ist es der erste Grundsatz in der Welt, alle fremde Thaten mit Milde, mit Strenge nur die eignen zu beurtheilen.«

Eure Kinder (und ich traue Euch eine ansehnliche Parthie zu) erzieht um's Himmelswillen nicht nach neuen oder alten Systemen. Ich konnte ganze Jahre von denen sprechen, welche die Zukunft erzeugen wird, aber das möchte Euch noch viel langweiliger scheinen, als diese Predigt. Ihr habt selbst gesunde Augen, auch seyd Ihr am Verstande nicht verwahrlost, darum gebt auf die Erziehung Anderer Achtung. Der Beifall und das Mißfallen daran, wird partheilos seyn, und Ihr könnt mit Hilfe Eurer Vernunft, auf diese Weise die Erfahrung zu Aufstellung der richtigsten Grundsätze benutzen.«

»Vor allem bleibt selbst gut, denn so wird es Euch nie an Beruhigung abgehen.«

»Sobald ihr wieder in Scharfenberg seyn werdet, sollen Eure außerordentlichen Ereignisse aufhören. Ihr sollt dem Schicksale wieder ganz anheim fallen, dem Margarethe und ich, Euch auf einige Zeit halb entrissen hatten. Dies geschieht zu Euerm Besten, denn nur ein unruhiges Leben könnte Euch zu Theil werden, wenn wir mit unserer Protektion fortführen. Die Natur umfaße alle Menschen mit gleicher Liebe, daher glaubte sie eine Ungerechtigkeit an den übrigen zu begehen, wenn sie nicht unsern Günstlingen mehr Gefahren in den Weg stellte, als sie außerdem würden gehabt haben. Nach ihren Gesetzen allein, würdet ihr ebenfalls und ruhiger, aber nur langsamer, einmal an das Ziel gelangt seyn, wo Ihr jetzt steht.«

»Das Röckchen, eine Spielerei, die ich einmal in Nebenstunden für Margarethen verfertigte, wird Dir, Klärchen, wieder abgenommen werden, Du bedarfst sein nicht mehr. Fritz wird den rothen Flecken auf der Brust verlieren, und alles an und um Euch in die Schranken des Gewöhnlichen zurücktreten.«

»Umarmt Euch, Ihr beiden Lieben, hier unter dem heiligen

Sternengemälde, faßt seinen Glanz in Eure Herzen auf, er wird bleibend seyn, und die dunkeln Stellen Eures Lebens mit einem milden Strahle beleuchten.«

Unsre Helden ließen sich daß nicht zweimal heißen.

Acht und achtzigstes Kapitel.

In welchem ein Trank vorkommt, der nicht mehr zu haben ist.

»Müßte ich doch nicht, wenn mir das Ernsthafte so wenig Mühe gekostet hätte; als diesmal!« sagte der Berggeist nach einer kleinen Pause. »Aber nun muß es auch ein Ende nehmen.«

»Jetzt will ich einmal versuchen, ob ich mich noch ein wenig auf's Voltigieren verstehe.«

Kaum war ihm das Wort vom Munde, als er schon in der Luft schwebte, wo er einige sehr sehenswürdige Kunststücke machte, und hierauf im Ballon so leise anlangte, daß nicht der geringste Stoß merkbar wurde.«

Auf dem Rückwege erzählte man allerlei Geschichten; unter andern, daß der alte Weiherhorster, nebst seinen Söhnen umgekommen wäre, und wegen ihrer vielen Frevel, die Burg der Erde gleich gemacht werden sollte.

»Für das Lustigste aber, was mir seit lange vorgekommen ist,« sagte Rübezahl, »halte ich das, daß unsre frischen, jungen Leute von aller Welt für todt geachtet werden. Daß man Fritzen verbrannt glaubt, wißt ihr insgesamt, nicht aber, daß man Klärchen fast eben so mitgespielt zu haben meint. Das Kloster hat sein Muthchen an einer armen Rübe gekühlt, die ich seinen Leuten an der Mädchens Stelle aufhing. Seyd froh darüber, Kinder. Um so weniger wird man Euch unter Euren wahren Namen beunruhigen.«

»Und nun sind wir Scharfenberg nahe, daher geschwind Margarethe, die bewußte Flasche heraus.«

Rübezahl schenkte davon ein, und sagte, indem er den Becher hinreichte:

»Denkt nicht etwa, daß das Getränk wie Arznei schmecke, es hat die größte Ähnlichkeit mit dem Kaffee, den man sich künftig erst angewöhnen, und dann verwünschen wird. Ich meine, es soll Euch gute Dienste thun, besonders Euch Weibern, wenn anders

die Beschuldigung gegründet ist, daß ein geheimer Antrieb in diesem Geschlechte läge, von allem, was ihm bekannt sey, zu sprechen, sollte es auch zum offenbaren, eigenen Nachtheile geschehen. — Ein heidnischer Fluß, der L the hieß, besaß die Eigenschaft, daß man sich mit einem Schluck von ihm, die ganze Ged chtnistafel, mochte sie auch beschrieben seyn, so viel und nachdrücklich sie wollte, reinigen konnte, wie ein Pergamentblatt mit Bimsstein. Diese Art mit dem Gedächtnisse umzugehen, hat nun augenscheinlich ihr gutes, doch bringt sie eben so unverkennbaren Nachtheil hervor. Ich gerieth daher auf die Idee, in meinem unterirdischen Reiche eine *Lethe-Brauerei* anzulegen, die ein Getränk von besserer Qualität hervorbrächte; ganz das Widerspiel von den ähnlichen deutschen Anstalten der Folgezeit, worin man französische Weine, und englische Biere nachbraut, die weit, weit hinter ihren Originalen zurückbleiben. *Mein* Lethe lässt die Personen, denen ich davon zu trinken gebe, bloß das vergessen, was ich will, und gemeiniglich nehme ich ihnen nur das unnütze. Dann besitzt er noch die lobensw rdige Eigenschaft, alle Lücken, welche er im Gedächtnisse hervorbrachte, meisterhaft auszuf llen, so daß niemand, der von ihm trank, von andern durch Fragen aus seinem vergangenen Leben in Verlegenheit gesetzt werden kann. — So, Ihr Lieben, werdet auch Ihr, alles dessen, was einen schönen Eindruck in Euch zurückließ, nicht durch ihn beraubt werden.«

Sie tranken alle drei von dem wohlschmeckenden Lethe, und Rübezahl gab ihnen noch eine Flasche des Getränks für Henrietten und die Frau von Scharfenberg mit, denen es, wie er meinte, auch nicht schaden würde. Drauf ward Abschied genommen. Fritz, Klärchen und die Frau von Arnstädt überhäuften die beiden mit Dank. Erstere stiegen zu Scharfenberg durch die Fenster in ihre Gemächer, wo sie die Betten wieder leer fanden. Frau von Arnstädt wurde mit ihrem Kleinen auf des Oheims Schloß transportiert.

Neun und achtzigstes Kapitel.

*Welches eben so gut das letzte hätte genannt
werden
können.*

Was hierauf weiter erfolgte, kann ein jeder sich selbst sagen.

Klärchen vermißte das fehlende Unterröckchen gar nicht. Auch würde sie es, wenn es geschehen wäre, in den Armen ihres Fritz nicht beklagt haben, weil sie sich da so glücklich und so vor allen Unfällen gedeckt meinte, daß sie keinen andern Schirm nöthig achtete. Eine Liebe wie die ihrige, setzt allen Gefahren eine trotzig Mine entgegen. Ihre Hochzeit ging bald vor sich. Fritzens Mutter zögerte nicht, die Burg mit zu beziehen, von der sie einst die Ungerechtigkeit vertrieben hatte. Henriette hingegen blieb nicht lange mehr die Hausgenossin des glücklichen Zirkels. Bald nach abgelegter Trauer half sie mit dem jüngeren Scharfenberg einen eignen anfangen, worin auch sie die Wonne des Lebens vollkommen genoß.

Die Burgen der drei verwandten Familien lagen nicht weit auseinander. *Liebe* und *Freundschaft* nahmen die scharfen Steine hinweg, welche das Schicksal auf den menschlichen Pfad wirft, und konnten sie zuweilen die Verletzung ihrer Füße nicht verhindern, so gerieth doch die Wunde allezeit unter ihre zärtliche, heilende Pflege.

Meine Urschrift verfolgt die Geschichte bis ins Alter der drei zahlreich gewordenen Häuser, und zeichnet, neben sehr gewöhnlichen kurzen Unglücksperioden, ihr ungewöhnliches Glück auf.

Klärchen und Fritz behielten ihre Kinderjahre und deren schönste Augenblicke im Gedächtnisse, doch waren die Nebensachen ganz abgeändert. Von der Weiherhorst wußten sie beide nichts mehr. Eben so wenig von Rübezahl und Margarethen. Die letzte Szene im Riesengebirge schwebte ihnen indes mit vielen Abänderungen, die sie natürlicher machten, wie

ein erhabener Traum vor, dessen Lehre auf ihr ganzes Leben den mächtigsten Einfluß äußerte

Wie wär's dacht ich, als ich schon das vorherstehende Märchen herausgeben wollte, wenn ich es *noch jemand dedizierte*. Viel hilft viel! sagt ein altes Sprichwort und die alten Sprichwörter führen oft mehr Wahres bei sich, als die Maximen der *Rochefoucauld*, *Camfort* und *Friedrich Schulz* zusammengenommen. Auch haben schon einige von meiner Bekanntschaft durch Dedikationen ihr Glück gemacht, und es ist vielleicht kein Mensch auf der Welt mehr aufgelegt, sein Glück zu machen, als ich, warum sollt ich die Gelegenheit mit den Füßen von mir stoßen?

Hinter die erste Dedikation stellte ich mich aus Höflichkeit, mit einer gar zu aneignennützigen Mine. Ich nannte sie eine freundschaftliche; aber wenn auch schon die Damen wissen, daß die neutrale Flagge der Freundschaft von Amors Kaperschiffen oft gemißbraucht wird, ja zuweilen eine oder die andere (gleich den Kriegern, die des Kampfes müde, gern Gefangene werden, damit sie nur nicht weiter fechten dürfen) geneigt wäre, eine kleine Verrätherei an sich selbst zu begehen und sich zu ergeben, so könnten sie doch bei *meinen* Kaperschiffe kaum auf den Gedanken einer Kriegslist gerathen, da es mir nichts, dir nichts, vorüber segelt.

Wie gesagt, eine zweite Zueignungsschrift muß sich besser um meinen Vortheil bekümmern. Es fragt sich nur: wer soll ihr Gegenstand seyn?

Ein Mädchen? Freilich wenn mir eins von hübschem schlanken Wuchse, nicht schön, nicht häßlich, am wenigsten einfältig, welches mir ein bisschen, oder etwas mehr als ein bisschen, gut seyn könnte und das auch meiner Wenigkeit nicht mißfiele, wenn mir eins dergleichen seine Hand geben wollte, so sollte kein Mensch auf der Welt sich der zweiten Dedikation rühmen, als dieses Mädchen. Da ich aber von solch einer weiblichen Bizarrerie nicht das geringste weiß, so kann mirs niemand übel nehmen, wenn ich einen andern Gegenstand aufsuche.

Ob ich wohl mit meinem Büchlein vor die Thür eines Großen ginge?

Vielleicht, wenn der Rübezahlsche Aufsatz über den Gebrauch der *ordentlichen* Affen, in den Vorzimmern, schon erschienen und befolgt wäre. Unter Jetzigen Umständen keinesweges. Wie leicht könnte nicht der Große jenen Rübezahlschen Einfall seiner Dienerschaft zeigen, diese mir die Sache *auf* der Hals, die von ihrem Herrn mir zugedachte Prämie aber vom Halse wälzen, ja, außer den Grobheiten, denen ein jeder, der ihr Reich betritt, sich unterwerfen muß, mir wohl gar einmüthig das privilegium odiosum zugestehen, mich die Treppe hinab zu werfen? Sorglos, wie immer, ginge ich dann hin, und, empfinde statt der erwarteten Prämie, diese unerwartete. —

Bei Gelehrten, Künstlern und Kaufleuten wandle ich mit abgezogenem Hute vorüber, doch haben sie keine Zueignungsschrift zu fürchten, weil ich von ihnen mein Glück nicht verlangen kann.

Aber sicher giebt es noch einen Mann, der sich für mich interessieren wird, weil ich mich für ihn interessiere. Wenn ich nur wüßte, wo ich ihn anträfe! Unsre Erde ist zwar dem Astronomen ein Kügelchen, so klein, daß es der Mühe nicht lohnt, aber für einen, der eine verlorene Person darauf suchen will, ist sie wahrhaftig groß genug, ja angenommen, daß sie sich in dem ärmlichen kleinen Europa verloren hätte, so sollte man doch Mühe haben, sie heraus zu finden. Herumzureisen und von Hause zu Hause zu fragen, darüber ginge mein ganzes Leben hin, mein Glück dazu, wenn ich mir eine solche Beschäftigung nicht dafür anrechnen will, und auch die Dedikation unterbliebe, wenn schon allenfalls meine Erben, das Buch selbst mit den übrigen operibus posthumis Alexandri Zaunkönigii drucken und verkaufen ließen.

Das zu vermeiden, schlage ich einen andern Weg ein. Ich wähle die Post. Zwar wird mir das Unternehmen hoch genug, zu stehen kommen, da man die Briefe an die meisten Orte frankieren muß; dennoch denke ich in Zukunft meine Rechnung zu finden, sollte ich auch tausend und mehr Sendschreiben an Rübezahl abschicken.

»An Rübezahl?«

Ja, an niemand anders, und ich dachte, der Einfall wäre so übel nicht! Hab ich ihn doch rechtschaffen herausgestrichen in meinem Buche, und mir wohl einen guten Dank dadurch verdient. Daß er

gestorben sey, läßt sich nicht vorstellen, wenn man im allgemeinen weiß, daß Geister ein zähes Leben haben, und insbesondere die Beispiele der Cagliostro, St. Germain und noch mehrerer kennt, die alle so viele Jahrhunderte frisch und munter blieben.

Nein, Rübezahl, dieser Kapitalgeist muß noch immer auf unsrer Erbe sein Wesen treiben, und das in Europa. Abenteuer waren von jeher sein Lieblingszeitvertreib, wie konnte er sich daher jetzt von unserm Welttheile weggewendet haben, jetzt, da alles so fein durcheinander geht, daß selbst er, der Große, Mühe haben würde, manches zu begreifen, wenn er nicht selbst angestiftet hätte.

Ja, selbst angestiftet! Mit seinem Ideengange vertraut, entschlüpfte es mir nicht, wie Rübezahls Hand oft unter der Decke der großen politischen Parotische heraufwirkte und vielen Karten den Gewinn verschaffte, die nach der künstlichsten Ausrechnung geschickter Spieler auf nichts als Verlust deuteten. In mancher Volksfarce, die ich aufführen sah, konnte ich seine geheime Anordnung nicht verkennen, ob er schon heute zutage weit strenger als vormals, sein Inkognito behauptet.

Auf so gute Gründe gestützt verfolgte ich meinen Plan. Ich beschloß ein *halbes* Jahr lang, unaufhörlich Briefe an alle einigermaßen beträchtliche Orte Europens ablaufen zu lassen, sogar einige, als verlorene, nach Ägypten zu senden, und ein *ganzen* auf Antwort zu warten, nach Verfluß des letzten Termins aber, damit es nicht aussähe, als ob ich einen aus der Mode gekommenen Horazischen Ausspruch, wieder aufwärmen wollte, das Buch *unverzüglich* an den Herrn Verleger zu schicken.

Alles war gehörig durchdacht, nur mit einer Kleinigkeit konnte ich nicht aufs Reine kommen. Ich wußte es, daß der Name Rübezahl dem Manne fatal geworden war, gleichwohl kannte ich ihn unter keinem andern, und, wie bekannt, verlangt man auf der Post, die *namentliche* Angabe der Person, an welche ein Brief gerichtet ist, besonders wenn ihr Titel sie nicht genügsam von andern unterscheidet, oder, wie hier, wegen seiner Dunkelheit, Irrtum veranlassen kann.

Nach vielem Kopfzerbrechen entschloß ich mich nothgedrungen zu dem Gebrauche des von ihm verworfenen

Namens, indem ich falva venia vorsetzte.

Die Adressen (deutsche schickte ich nur in unser Vaterland)
lauteten vollständig also:

Herrn Herrn L. v. Rübezahl,
vornehmen Berggeiste.

A Monsieur Monsieur L. v. Rübezahl,
esprit de la montagne, très - renommé..

Die Dedikation selbst hieß also:

Hochedelgebohrner,
Hochzuehrender Herr und künftiger
Patron!

*Ein jeder sucht, wie Ew. Hochedelgebl. Dero ganzes Leben hindurch werden zu bemerken beliebt haben, seine Schäfchen ins Trockne zu bringen, und ich muß gestehen, daß ich zu sehr Alltagsmensch bin, um diesem Streben entsagen zu wollen. Noch ist es mir indes nicht gelungen, meinen Zweck zu erreichen, doch denke ich durch Ew. Hochedelgebl. zu hoffende, höchst schätzbare Bekanntschaft, demselben um einen guten Theil näher gerückt zu werden. Auf letztere glaube ich aber, durch die neue Herausgabe einer uralten, doch sehr wahrhaften Geschichte, mir einigen Anspruch erworben zu haben, einer Geschichte, die ich dem Publiko unter dem Titel: **das wundertätige Unterröckchen**, gedruckt zu übergeben denke.*

Gewiß ist die Geschichte jenes Röckchens immer noch eine von Dero angenehmsten Rückerinnerungen, an das erhabene Riesengebirge, von dem Dieselben, leider! das Jahr 1668. emigrieren ließ. Ich wage es darum mit desto größerem Zutrauen, meine neue Bearbeitung derselben, Ew. Hochedelgebl. ergebenst zuzueignen.

Ich habe mich bemüht, auf Dero darin vorkommende Gestalt die höchsten Glanzlichter zu setzen, und die odidsen Gerüchte, die von Ew. Hochedelgebl. in Umlauf gekommen sind, möglichst zu zerstreuen, daher mir Dieselben das

Zeugnis der Wahrhaftigkeit gewiß nicht versagen werden.

Am meisten hoffe ich mir Ew. Hochedelgebl. Zufriedenheit dadurch zu erwerben, daß ich den Gebrauch, den Text in Noten zu ersäufen, seiner Alltäglichkeit wegen, nicht befolge, sondern durch künstliche Aquädukte, mein zu Noten dienliches Wasser, in ihn selbst hinaufgezogen habe, welches einzig zum Vortheil der empfindsamen Seelen geschah. Auf die Einwendung, gedachten Seelen gebreche es gemeiniglich nicht sowohl am Wasser, als am Salze, weiß ich nur soviel zu, antworten, daß ich an letzterem selbst großen Mangel leide, und ihnen doch auch etwas zukommen lassen wollte.

Daß mein Ton zuweilen ein wenig frivol klingt, werden Dieselben mir gewiß so gut, als der selige Herr Despreaux vergeben. Die Frivolität hat immer auch ihre vortheilhaften Seiten. Macht hübsch, ihr Schriftsteller, pfleg ich zu sagen, daß die Leute lachen, darüber werden sie ihr Elend vergessen, und manchen Irrweg vermeiden. Selbst unter der besten Verfassung seufzt ein großer Theil der Menschen, unter gar keiner, würde ein weit größerer sein Leben mit Seufzen hinbringen. Darum liegt der Fehler weniger an der Natur der Staatsverfassungen, als an der menschlichen, der die Unzufriedenheit angeboren ist. Erheitert daher, Schriftsteller, Eure Brüder, und wickelt die Pillen der Moral und Satire, für die Kranken unter ihnen, tief in den Zucker der Frivolität ein.

Ew. Hochedelgebl. werden die letzte, schöne Metapher nicht zu übersehen belieben, und dann hoffentlich auch dieser meiner Meinung vollkommen beitreten.

Da gegenwärtige Dedikation (nicht ohne vielen Aufwand von meiner Seite) ihren Weg durch das ganze bewohnte und mit Posten versehene, Europa nimmt, so habe ich große Hoffnung, daß sie Ew. Hochedelgebl. nicht verfehlen werde, bitte daher auch, mich mit einer Antwort zu beehren, damit ich baldigst in Stand gesetzt werde, Ew. Hochedelgebl. obgedachtes Manuskript mit hinlänglicher Sicherheit überreichen zu können.

Ich habe die Ehre zu seyn
Ew. Hochedel. ergebenster Diener

Alexander Zaunkönig.

Drei Monat lang bezahlte ich schon sechs Arbeitern, welche dem Fürsten umsonst *dienten*, die aber, aus Liebe zum Leben, in den Feierstunden auch etwas *verdienen* wollten, die Verfertigung der Abschriften dieser Zueignungsschrift und hatte täglich eine ansehnliche Parthie Briefe auf die Post gesendet, als mir ein Hauptfehler einfiel: meine Adresse war nämlich dem Herrn Rübezahl anzumerken vergessen worden. Die mußst Du nun, dacht ich, in die vorzüglichsten europäischen Zeitungen setzen lassen, Nebenbei ertappte ich den Gedanken, daß ich auf diesem Wege die ganze Sache mit weit geringeren Kosten hätte abthun können, und es überfiel mich eine so üble Laune, daß ich einige Tage lang, weder Dedikationen absenden, noch schreiben ließ.

»Bst!« hörte ich einst, als ich unmuthig über den vergebens gemachten Aufwand, auf den Straßen herumschlenderte, »bst, Herr Zaunkönig! ein Brief an Sie.« Mit welchen ärgerlichen Ideen ich auch das Wörtchen Brief gegenwärtig verband, so machte doch die schwache Hoffnung, die ich noch zuweilen auf meinen unglücklichen Versuch setzte, daß ich nach der Stimme umkehrte. Der Briefträger überreichte mir ein Schreiben, das mich noch toller machte denn ich kannte die Schriftzüge der Aufschrift, und wußte, daß mir darunter allezeit ein Gläubiger seine drohenden Krallen sehen ließ.

Verdrießlich bezahlte ich. »Ach und noch ein Brief!« sagte der Briefträger, indem er sich wieder zu mir wendete. Erwartend nahm ich ihn in die Hand. Aufschrift und Siegel kamen mir fremd vor, das letzte zeigte ein R.

Ich riß den Brief auf und obschon der Name nicht traf, so sah ich doch aus einigen Worten, daß ich den Mann glücklich getroffen hatte, vergaß vor Freude, den wartenden Briefträger, und gab ihm, als er mir seine übrigen Geschäfte zu Gemüth führte, dreimal soviel, als er forderte,

Mit aller Höflichkeit, deren ein Postbedienter fähig ist, entfernte er sich, und ich ging in mein Haus, um das empfangene Kleinod mit gebührender Aufmerksamkeit zu untersuchen, das ich dem

Leser hier, ohne die geringste Abkürzung oder Verfälschung, vor Augen lege.

Paris, den 20. Messidor VII,

Mein Herr!

Es giebt der literarischen Zaunkönige bekanntlich eine ungeheure Menge im Heiligen römischen Reiche, so daß es keine geringe Arroganz von Ihrer Seite verräth, wenn Sie meinen, ein Brief, den man unter dieser Aufschrift absendet, müsse grade Sie, und könne nicht eben so gut einen Kollegen treffen. Der Beiname Alexander ändert die Sache nur wenig. Er deutet auf ein Emporstreben hin, das mehreren Zaunkönigen mit Ihnen gemein ist, welches sich aber dieses Geschlecht sollte vergehen lassen, wie gewisse kritische Schneekönige, bei Gelegenheit ihres Namens, vielleicht auch zu bemerken nicht ermangeln werden. Mit Einem Worte, Ihr Verfahren würde weit zweckmäßiger gewesen seyn, wenn Sie den Ort Ihres Aufenthalts, Gasse, Haus und Stock hübsch angegeben hätten; denn da ich in Ansehung Ihres Wunsches, eine Antwort von mir zu erhalten, ohne allzugroße Aufopferung meiner Bequemlichkeit, unmöglich mehr für Sie thun kann, als in die Hauptstädte Deutschlands Briefe zu senden, so fragt sich's, ob Sie einen davon erhalten werden, da kleine Geschöpfe Ihrer Art sich überall einnisten, und gern mit einem Landstädtchen oder wohl gar Dorfe vorlieb nehmen, das ihre geringen Bedürfnisse erträglich zu stillen versteht.

Dies jedoch, mein Herr, ist noch nicht der größte Vorwurf, den ich Ihrem Schreiben zu machen habe, weil der Fehler, der ihn veranlaßte, weit weniger mir, als Ihnen selbst schadet, aber schon in den Aufschriften ihres Briefs befinden sich Schnitzer gegen Gebräuche und Sprache, die ich ihnen etwas derber verweisen muß, weil ich leicht dadurch in große Verlegenheit hätte gerathen können.

Beide Adressen, die deutsche sowohl, als die französische, beginnen mit dem freiheitsmörderischen Worte: Monsieur. Wer ist Monsieur? frag' ich. Niemand, als ein schlechter Bürger, oder ein Ausländer. Ich will aber beides weder seyn, noch

scheinen, theils, weil es mir Ungelegenheit machen könnte, theils weil ich mich wirklich hier nationalisiert habe.

Auf Ihrer deutschen Adresse lese ich weiter unten: vornehmen Berggeiste. Mon Dieu! was dachten Sie dabei? Vormals, war die Benennung vornehm, wohl unter deutschen Kaufleuten üblich, allein auch diese sind gescheiter worden, und haben sie aufgegeben. Von Geistern hat sie indes doch wahrhaftig noch gebraucht.

Und mir können Sie sie beilegen, mir in Paris, jetzt zu einer Zeit, wo die Gleichmacherei wieder ihr Haupt mehr als jemals, erhebt? Wenn ich vielleicht einmal deshalb eingesperrt, oder bei der neuen Kriegssteuer⁷ recht hoch angesetzt werde, so ist wahrhaftig kein Mensch schuld, als Sie.

*Ein Glück noch, daß ihre Briefe mich nicht vorigen Monat schon traf. In diesem Falle würde ich die Sprachunrichtigkeit Ihrer französischen Aufschrift im Gefängnisse gebüßt haben.«
Mich den esprittèrs - renommé de la montagne zu nennen! Wenn Sie irgend eine Zeitung läsen, so wüßten Sie, daß es in Frankreich vor einigen Fahren einen Berg gab, dessen Trümmer das nun mehr gestürzte Direktorium so gern an feste Orte bringen lies, damit es ihnen nicht einfiel, wieder einmal Feuer zu speyen, was würde das Triumvirat nicht angewendet haben, um den Geist dieses Berges (an einen andern wäre nicht gedacht worden) in seine Gewalt zu bekommen.*

Nur eine zwiefache unverzeihliche Unwissenheit, oder die schwärzeste Bosheit, kann Sie zu solchen Fehlern verleitet haben, und ich muß sagen, daß mir letztere hier, aus gewissen Ursachen, lieber wäre, als die erste.

Meinen Namen betreffend, so wußten Sie wahrscheinlich nicht, daß ich nach Ablegung des Namens Rübezahl mich Herr Johannes nennen ließ. Doch ist es, (wie schon manchmal der Unwissende einer Unwissenheit etwas verdankte), vielleicht besser für Sie gewesen, daß Sie mich Rübezahl nannten. Der Bürger Millie, dem ihr Schreiben in die Hände kam., weil ihn die Briefträger bei deutschen Briefen und überhaupt etwas

kauderwelschen Namen, nicht selten als ein Orakel ansehen, und der auch wirklich Alterthümer und Sprache Ihres Vaterlandes (wahrscheinlich besser, als Sie) kennt, gerieth auf den Gedanken der Identität zwischen dem Bürger Ravenombre, der seine literarische Anstalt zuweilen besucht, und dem Monsieur Rübezah, welchen ihr Brief nennt.

Auf diese Weise erhielt ich ihn, und, da die auswärtigen Posten gute Spione haben, so lockte gleich dem Aase, welches, nicht nur in der Bibel, sondern auch in der Wirklichkeit die Adler anzieht, dieser eine Brief eine Menge Zwillingbrüder an sich, die Sie in andre Länder und Städte geschickt haben. Alle Tage treffen deren noch ein, so daß ich am Ende, des Portozahlens müde, Wohnung und Namen werde verändern müssen, damit es nur aufhöre. Dies bei Seite.

Meines alten Namens bediene ich mich vor der Hand. Da ich aber der Meinung Campens beitrete, daß man, wenn man einmal übersetze, es auch recht tun müsse, so übersetze ich, nach dem Beispiele des Bürger Hassenfraz⁸ auch den Namen mit, und Heiße darum Ravenombre.

Ich errate wohl, daß Sie, der Sie die Geschichte des Unterröckchens studiert zu haben vorgeben, mir hierüber den Vorwurf des Wankelmuths machen werden, weil ich mich noch recht gut erinnere, wie ich einmal Klärchen: foi de Rübezah! sagte. Allein die Übersetzung dieser Betheuerung, welche ich ursprünglich deutsch gedacht hatte, geschah im Traume⁹ und im Traume nimmt man's nicht genau, daher ich auch glaube, daß man in der neueren Zeit ganze Bücher im Traume zu übersetzen pflege. Das Tadelhafte eines solchen Gebrauchs setzt mein Beispiel ins gehörige Licht. Hätte ich damals gesagt: foi de Ravenombre! so hätten Sie Ihre französische Adresse danach eingerichtet, und Ihr Brief wäre vielleicht schon ein Paar Monate in meinen Händen.

Doch was ich wieder einmal in den Tag hinein schwatze! Meine halbe Übersetzung hatte ihr gutes, denn wenn das

Schreiben früher erschienen wäre, so würde mich Unschuldigen, ja die Strafe Ihrer obenerwähnten grammatischen Sünde getroffen haben. —

Daß mir übrigens die neue Ausarbeitung der Geschichte des Wunderröckchens zur gelegenen Zeit kommt, kann ich nicht läugnen. Man hätte sie, meine ich, längst hervorziehen sollen. Doch will ich Ihnen eben so wenig das Mißtrauen verheelen, welches ich in Sie, den Bearbeiter, setze. Ihr sonderbarer Einfall mit dem Abschicken so vieler Briefe, wirft kein solches Licht, wie Sie mir deren gütig zusagen, sondern ein nachtheiliges, auf Ihre Urtheilskraft, und die oben gerügten Fehler können wohl zum Beweise Ihrer Kenntnisse nicht das mindeste beitragen. Besonders aber spricht eine Unrichtigkeit gegen Sie, die mir äußerst auffallen mußte. Sie behaupten wörtlich: »Das Jahr 1668 habe mich vom Riesengebirge emigrieren lassen«, und haben dazu sicher keinen Grund, als daß in diesem Jahre das Kapellchen auf die Schneekoppe gesetzt wurde. Nein Monsieur!¹⁰ das denken Sie keinesweges. Noch in der neueren Zeit bin ich sehr oft auf meinem lieben Gebirge gewesen, habe es nur erst seit zehn Jahren, gänzlich vermieden und werde seinen Bauch wieder zu meinem Aufenthalte erkiesen, sobald mir's hier gar zu bunt werden, und die Schatten der Robespierre und Carrier hervortreten sollten. Gehen Sie daher nochmals hübsch sorgfältig zu Werke, bei der übernommenen Bearbeitung der Geschichte. Suchen Sie fein in den Quellen nach und merzen Sie, ich bitte; alle halb: und unwahre Begebenheiten aus, ehe Sie mir das Manuskript zusenden.

Den Ton anlangend, so ersuche ich Sie, die empfindsamen Seelen, von denen Sie reden, lieber ein wenig darben zu lassen, als sie überflüssig zu befriedigen.

Sollten Sie mich zuweilen redend einführen, so Hofmeistern Sie meine Rede nicht. Lassen Sie mir die kräftige Sprache, welche weniger an das Sublime, als an Gemeine grenzt, ja sich in letzterem nicht selten sogar verliert. Wer Rednerprunk von mir verlangt, mag mich und die, mit der meinigen

verwebten, Geschichten, ungelesen lassen.

Ihren Schäfchen werde ich wohl kein sicheres Dach näher zu rücken vermögen. Ihr Werk aber mag entscheiden, ob ich etwas für Sie thun kann, oder gar nichts, Senden Sie mir's in mein Quartier. Die Adresse heißt:

*Au citoyen Ravenombre, a Paris, rue I. L. Rousseau no. 1213.
Bis das hin bin ich*

Ravenombre.

P. S.

Mit Metaphern bleiben Sie
mir ins Künftige ganz vom
Halse.

Niemand wird in Abrede seyn, daß die Grobheit in dieser Antwort, das Artige weit überwog. Mit Rübezahls Geiste vertraut, war mir indes sein Ton schon ein wenig bekannt, und die Freude, durch meine verkehrten Anstalten wirklich meinem Zwecke näher gerückt worden zu seyn, verdrängte alle übrigen Empfindungen. Daher sendete ich auch mit nächster Post die Geschichte des Unterröckchens nebst folgendem Briefe ab:

Bürger!

Es giebt viele Bücher, die man nicht in wohl wegen ihres Inhalts, als um des Namens ihrer Verfasser willen bewundert; mit den Briefen großer Monarchen hat es oft dieselbe Bewandtnis, und mit dem Ihrigen ging es mir nicht anders. Seine Erscheinung rührte mich bis zu Thränen, nämlich Freudenthränen, wenn schon das, durch das ganze Schreiben hindurchschimmernde Mißtrauen mir gewissermaßen kränkend seyn mußte. Indes habe ich freilich, ich bekenne es, einigen Anlaß dazu zu geben, nicht unterlassen. Allein so geht es uns armen Autoren, die Großen ziehen uns weder in ihre Gesellschaft, noch an ihren Tisch; daher kommt es, daß wir dann, wenn wir mit einem reden sollen, einen auffallenden Mangel an Athem spüren, und wenn wir schreiben,

gemeiniglich vor Schrecken ob der Wichtigkeit unseres Unternehmens, das Wichtigste vergessen, oder die Sache am verkehrten Ende angreifen. Beides ist mir in dem Briefe an Sie arriviert und ich bitte deshalb hiermit um Verzeihung. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie schwer es mit der Dedikation hielt. Ich würgte sie ordentlich heraus und heute glaub ich, könnt' ich zehn solche Schreiber hinter einander weg machen, ohne ein einziges Mal abzusetzen. Was doch die Gewohnheit thut!

Ihren Ausstellungen, Bürger! muß ich das Zeugnis ertheilen, daß sie sämtlich gegründet waren. Auch freue ich mich, theils um der Sache selbst, theils um der Berichtigung meines Urtheils willen, über die Versicherung, daß Ihre Auswanderung von dem Gebirge keinesweges, von einem Machtstreiche herrühre, den die kleine Kapelle an Ihnen, großer Mann, ausgelassen, sondern bloß durch Ihren freien Willen, erst lange nach Erbauung jenes Häuschens, bewirkt worden sey. Die Leute im Gebirge, die mir die Lüge aufhefteten, mag Ihr Brief, den ich meinem Buche gedruckt anfügen lasse, mit der Wahrheit bekannt machen.

Ob ich die übrigen Umstände mit kritischem Auge betrachtet, die Quellen gehörig studiert, mit einander verglichen, die bessern Lesarten vorgezogen, u. s. w. dies zu beurtheilen, ist niemand besser im Stande, als Sie; Bürger! darum gebe ich auch hiermit das Werk voll Zutrauen in Ihre Hände. Voll Zutrauen! Denn ich kann mich rühmen, mit musterhafter Treue zu Werke gegangen zu seyn.

Was die Metaphern betrifft, so stellte ich die eine in der Dedikation, nur zur Probe auf, und leitete Ihre Aufmerksamkeit darum auf sie hin, weil ich gern erfahren wollte ob diese Art rednerischer Figuren Ihren Beifall habe, oder nicht. Im ersten Falle würde ich deren geschwind noch einige Dutzend ins Unterröckchen gewirkt haben, welches zuvor nicht geschehen war, weil sie auch meine Liebhaberei nicht sind. Überhaupt sende ich Ihnen das Werk nicht ohne Ursache sogleich nach Ankunft Ihres Briefes, Sie sollen daraus sehen, was ich ohne

Ihre Anweisung geleistet habe, um desto besser beurtheilen zu können, ob ich von Hause aus, fähig sey, in Ihre Ideen einzubringen.

Das Manuskript können Sie mir zum Andenken in Ihrer Handbibliothek aufbewahren, weil mir dessen Zurücksendung nicht viel weniger kosten möchte, als wenn ich an der Kopie meines Konzepts eine arme Schreibmaschine noch etwas verdienen lasse. Auf eine Antwort rechne ich indes, worin Sie das, Ihrem erlauchtetsten Ermessen ergebenst anheimgestellte Schicksal meiner im Dedikationsschreiben erwähnten Schäfchen, huldreichst zu entscheiden, nicht ermangeln werden. Gruß und Achtung

Alexander Zaunkönig.

Rübezahls Antwort blieb lange aus. Des Wartens überdrüssig, schickte ich das Werk meinem Herrn Verleger, zur weiteren Beförderung in die Druckerei. Von daher kam es zurück. Herr Leo sendete mir's hierauf zu, mit dem Verlangen, ihm die versprochenen zwei Originalschreiben Rübezahls schleunigst zu übermachen, da sie meinen Willen gemäß auf dem Titel angemerkt stünden, und nun also nicht mehr wegzulassen wären. Ein Donnerschlag für mich. Einen zweiten Brief in der Geschwindigkeit selbst zu verfertigen und ihn zu überschicken, das ließ mein Gewissen nicht zu, wenn ich's aber auch mit dem zu machen gewußt hätte, so stand zu befürchten, daß der citoyen Ravenombre das Falsum anzeigte, und mich vor aller Welt bloßstellte.

Ach hätte ich doch die Briefe nicht auf den Titel setzen lassen!

Wer sollte aber auch meinen, daß mein Buch nicht einmal eine Antwort erhalten würde? Nun mag sich, dachte ich, Rübezahl ja nicht mehr über der Menschen Benehmen gegen ihn beschweren, da er's selbst nicht besser macht. Ich streiche ihn heraus, was ich kann, und wie heillos läßt er mich dafür im Stiche!

Schweremüthig lag ich in meinem Lehnstuhle, bis mir die Desperation eine Antwort für Herrn Leo entwarf. Ich schrieb ihm, er möchte die Rübezahlschen Briefe immer ruhig auf der Titel

stehen lassen, das Publikum könne ja (seiner Langmuth nach) ein Auge zudrücken, wenn es wolle, wolle es nicht, so müsse es sehen, wie es auf einem andern Wege, als durch mich, zu den Briefen komme.

Den ersten wenigstens, wird man einwenden, hätte ich schicken, und mich so meiner Schuldigkeit zur Hälfte entledigen können. Aber der war gar zu grob. Ich hatte mir geschmeichelt, daß der andre, durch Einwirkung meines Buche, minder. rauh ausfallen und so jenen einigermaßen mildern sollte.

Schon siegelte ich den sonderbaren Brief zu, als ein Reisender hereintrat, der nach einem kurzen Eingange, ein Rübezahlsches Schreiben hervorzog, das, wie er sagte, und bedauerte, drei Monat lang mit ihm unterwegs gewesen war.

Meine Verlegenheit hatte ein Ende. So gleich setzte ich diesen Anhang auf, schreibe den durch den Fremden erhaltenen Brief, zu Befriedigung derjenigen Leser hinzu, die sich nicht gern von dem Titel eines Buchs eine Lüge aufhängen lassen, und empfehle mich dem gesamten Publikum.

Bürger!

Auch Poeten gelten mir für Autoritäten, wenn ihre Aussprüche grade in meinen Kranz saugen. Jeder freie Mann jagt einer unserer Dichter, ist ein Franzose¹¹. Die Franzosen würden es freilich lieber, sehen, wenn's — mit Grunde nämlich — hieße: jeder Franzos. ist ein freier Mann. Doch so heißt's nicht. Jeder freie Mann ist ein Franzose! Der Einfall ist so drollig, daß ich seinen Ursprung schon wissen möchte. Am Ende glaub ich, der Dichter hat ihn durch Inspiration erhalten. Der poetischen Inspirationien giebt es aber gar verschiedene Arten, und man konnt ihnen selten auf den Grund, wenn sie einen gescheuten Kopf treffen, und von keinem Weibe herrühren. Daher ist es auch bloße Vermuthung, wenn ich meine, unser Poet sey von den französischen Machthabern inspiriert gewesen. Diese wollten, wie jedermann weiß, ein Staatsgebäude voll Freiheit aufsteigen lassen. Das Gebäude sprang auch wirklich in die Höhe, nur Hatte es bei dem Sprunge aus Übereilung, die Freiheit mitzunehmen vergessen. Da nun die Nachfrage nach der versprochenen nicht ausblieb,

so gerieten die Machthaber auf allerhand scharfsinnige Ideen, dem Mangel abzuhelpen, und inspirierten unter andern die Dichter zu Schmeicheleien, womit sie auswärtige freie Männer ins Land, oder daß ich bei dem Bilde bleibe, in das neue Gebäude locken könnten, um dieses mit der Freiheit zu versehen, die in ihnen steckt; gleich der Baumeistern des Rathhauses einer famosen Stadt, welche, weil sie die Fenster vergessen hatten den Versuch machten, das Licht in Säcken hineinzubringen.

Doch ist alles dieses nur eine äußerst schwache Hypothese, wie jedes Kind begreifen muß, und noch dazu eine am unrichten Orte ausgepackte, denn sie hat mich ganz aus dem Gleise gedrängt.

Weil jeder freie Mann ein Franzose ist, wollte ich sagen, ehe ich auf den Seitenweg gerieth, und jedem Franzosen der Titel Bürger gebührt, so will ich Dich, der Du mir gefällst, hiermit für einen freien Mann erklären; und Bürger und Du nennen!

Ich glaube dadurch mein Dir angethanes Unrecht am besten gutmachen zu können.

Daß ich sogleich im Eingange dieses Briefes die Errichtung unserer Fraternität verkündige und Dich, wegen des ersten Schreibens um Vergebung bitte. Die wahre Ursache ist die, ich schrieb es, ärgerlich über Deine vielen Briefe, die nach Annahme des ersten, wie ein Hagelwetter auf mich einstürmten, als ich grade nicht sonderlich bei Gelde war.

Du wirst Dich wundern, daß ein Mann also spricht, dem so viele Quellen offen stehen, der sonst das Gold so hinwarf, daß ein Theolog, der ihn nicht gekannt hätte, seine Verachtung des Irdischen aus vollen Backen würde gepriesen haben, zumal wenn das Weggeworfene in seinen Hut gefallen wäre. Ach, die Zeit, die böse Zeit!

Wenn ich bedenke, was ich sonst alles bewirten konnte! Die Elemente freuten sich ordentlich, wenn sie mir eine Höflichkeit erzeugen sollten. Die wildesten Thiere warden in meiner

Gegenwart gesellig, und erhielten eine Größe, wie nirgends. Jetzt möcht ich's nicht probieren, mir deren zu verschreiben. Versuchte doch gestern sogar ein Hund nach einen der beiden Stellen hinzufahren, wo vormals meine Waden standen. — Rübezahl, Rübezahl! was ist aus Dir geworden! Ein gemeiner erbärmlicher Taschenspieler, der noch zuweilen froh sein muß, wenn man ihn nicht auf die Finger klopft.

Das wäre Dir nicht eingefallen, Bürger; daß das Alter meine Kräfte ' so abgenutzt hätte! Aber es ist nicht anders und ich fühle mich in der That ein wenig erleichtert, seit ich hier die Klagen in den freundschaftlichen Busen eines Mannes geschüttet habe, der, wie ich aus dem vor mir liegenden Buche sehe, in meine ehemalige Größe vollkommen eingedrungen ist.

Jetzt zu dem Werke selbst. — Es hat mir, wenn ich einige Grobheiten abrechne, beinahe durchaus Genüge geleistet, denn Du mahlst mich darin auf eine Weise, daß ich mir selbst gefalle. Du bist so freigebig mit Macht gegen mich, Du stellst meine Feten in einen so blendenden Glanz, daß ich Dich herzlich gern ein Pensiönchen zuwürfe, wenn meine Umstände danach wären. Damit Du indes siehst, daß ich das Buch aufmerksam durchgelesen habe, will ich Dir hier mein Urtheil darüber etwas bestimmter fassen, und sogar bei einzelnen Stellen, die mir besonders gefallen, oder mißfallen haben, ein wenig verweilen.

Das ganze Produkt scheint sowohl für die Klasse von Lesern bestimmt, welche sich gern mit der Lektüre von Rittergeschichten abgiebt, als für die entgegengesetzte, der solche Sachen ein Gräuel sind, und ich prophezeihe. Dir, daß letztere mich in Deinen Buche lieber sehen werden, als die ersten. Jedoch da Du weißt, daß man auf neuere Prophezeihungen wenig halten muß, so baue auch auf die meinige nicht, weil die letzteren vielleicht ebenfalls, mich und Deine ganze Arbeit verwerfen könnten.

Unter den einzelnen Stellen habe ich besonders über das

Stinken oder Nichtstinken der Juden herzlich lachen müssen. Was mich indes betrifft, so würde meine Entscheidung zu Gunsten des Juden in Königsberg ausgefallen seyn.

Tadelhaft finde ich's aber, dass Du die Priester wieder auf meine alten, burschikosen Stückchen gegen sie aufmerksam machst. Ich möchte es nicht gern mit ihnen verderben, weil es leicht kommen kann, daß ich in kurzem meinen hiesigen Bürgerrang aufgebe und nach Deutschland zurückkehre.

Die Note im fünfzigsten Kapitel, wo Du meine Gucklöcher im Badezimmer läugnest, hat mich bis zu Thränen gerührt. Sie zeigt Dein Wohlwollen gegen mich, wie Deine Wahrheitsliebe im schönsten Lichte.

Daß Du sodann in der Note zum fünf und sechzigsten Kapitel die Anfragen wegen meines Studiums der Zukunft und ihres Stile, von Dir weisest, kann ich Dir, seit Deinem Briefhagel auf mich ganz und gar nicht verdenken.

Verschiedenes aber, liegt mir gegen die Erzählung meines Benehmens als Bräutigam auf dem Hetzen und der Argwohn läßt nicht von mir, daß hier große Interpolationen des Textes vorgegangen seyn mögen. Nicht als ob ich Dir, Du rechtschaffener Bürger, so etwas aufbürden wollte, aber wohl Deinen Quellen. Ich betrage mich in der That, so unbegreiflich albern für meine Jahre, daß es kaum mit rechten Dingen zugehen kann. Zumal wenn ich die Gäste einander aus den Fenstern werfen lasse. Das ist doch so radikal, daß ich mir's selbst nicht zutraute. Zwar scheint den meisten Hochzeitmachern ein bestimmtes Maas von Unvernunft von der Natur zuerkannt zu werden, und es ist vielleicht für ihre übrigen Tage gut, wenn sie's in den ersten rein ausleeren. Allein was zu toll ist, ist zu toll und ich erinnre mich keineswegs an diese Streiche. Das wäre aber freilich keine gegründete Einwendung dagegen, zumal da mein Gedächtnis äußerst geschwächt ist, und manchen elenden Spaß außer Acht ließ, während Hippels Ausspruche nach, der Geschichtschreiber umherging, wie ein brüllender Löwe und ihn verschlang.

An Deiner Arbeit finde ich bei dieser Gelegenheit auszusetzen, daß Du die vielen ah! bei meiner Ankunft mit Klärchen; nicht hübsch zusammenzogst, weil durch das Vereinzeln der Totaleindruck dieser großen Szene merklich geschwächt wird. Auch scheint Du das nachher selbst gefühlt zu haben, wie ich aus Deinem darauf folgenden Winke glaube schließen zu können.

Aus dem fünf und siebenzigsten Kapitel hätte ich den Namen meines Kompatrioten des Bürgers Süe, ganz weggewünscht. Der Wahrheit kann, es zwar gemäß seyn, was Du mich da sagen läßest, allein der Ton, in dem ich von ihm spreche, klingt in der That so befehlshaberisch, daß er, der meine vormaligen Kräfte weniger kennt, als Du, mir es leicht für Prahlerei auslegen könnte. Aus Sömmeringen mache ich mir schon nicht so viel, weil wir nicht in Einer Stadt wohnen, er auch zur großen. Nation weder gehört, noch gehören will

Eine Hauptursache aber zum Zorne würde mir die mitten in Buche befindliche Zueignungsschrift gewesen seyn, wenn ich nicht aus allem was ich bereits von Dir gelesen habe, merkte, daß man da, wo man nicht mit Deinem Verstande ausreicht, mit Deinem Herzen vorlieb nehmen müsse. Du hast es gewiß nicht böse gemeint, wenn Du mir eine gleichsam bloß. subsidiarische Dedikation zuschickst, darum beruhige ich mich. Um so mehr, da ich wirklich die Stütze nicht mehr bin, wofür Du mich zu halten scheinst. Auch gefallen mir selbst in meinen alten Tagen die Weiber immer noch zu gut, um darüber böse zu werden, daß Du sie früher logiert hast, als mich.

Nun zu dem, was ich von meinen Biographen überhaupt, besonders aber von Dir halte, und allenfalls für Dich zu thun vermag.

Unter allen denen, welche von mir schrieben, ist keiner meines Beifalls in dem Grade würdig wie Du, Bürger, der Du weder Fechnern in seiner horrenden Meinung, nach der er eine ganze Legion Teufel aus mir herauserklärt, noch Schickfußes, noch Opizens filuis, noch auch Prätoriußens

Rübenzahlischer Dämonologie folgst, sondern Dich sowohl um meine Herkunft hübsch uns bekümmert läßest, als auch in der Erzählung meiner Thaten recht human mit mir verführst.

Nicht als ob ich den verstorbenen Musäus unter Dich herabsetzen wollte. Das sey ferne! Es scheint mir zwischen Dir und ihm ziemlich das Verhältnis zu seyn, wie zwischen meinen Mitbürgern Thüau und Röderer,¹² Sicher sah es unser (nunmehr gestürztes) Direktorium vollkommen ein, daß der erste den zweiten an Kenntnissen und Witz weit nachstehe, dennoch lies es seine Thaten ungleich lieber durch den Bürger Thüau, als durch Röderern verbreiten, weil jener die verheerende Flamme, welche aus mancher Direktorialhandlung hervorbrach, als ein miles Kaminfeuer darstellte, woran das Volk seine erstarrten Glieder wärmen könne, dieser nicht. Du gleichst dem freundschaftlichen Thüau in Rücksicht auf mich, und es wäre mir lieb, wenn ich Dich besonders dafür belohnen könnte, doch ist, im eigentlichen Verstande, aus obenberührten Gründen, nicht Daran zu denken.

*Indessen will ich für Deinen Ruhm etwas thun, indem ich Dich zum Historiographen meiner neuesten, ziemlich wunderlichen Begebenheiten mache. Die Materialien liegen bereits, eigenhändig von mir aufgezeichnet, in meinem Pulte, und sollen, sobald wieder ein sicherer Mann nach *** reist, Dir überliefert werden¹³. Mit der Post wage ich sie nicht zu schicken, so wie auch dieser Brief, um seines Anfangs und Endes willen, mit einer etwas langsamen Gelegenheit in Deine Hände kommen wird. Ich habe das gute Zutrauen, Du werdest, wie im Unterröckchen, manchem meiner dummen Streiche, ein feines Mäntelchen umzugeben, und mich überhaupt in einer Gestalt zu zeigen wissen, die mir recht viel Ehre bringt.*

Was die Wunderthaten betrifft, so laß sie weniger arg werden, doch bitte ich mir aus, daß Du ja keinen Alltagskerl aus mir machst. Auch bedenke die empfindsamen Seelen nicht so sehr als im Unterröckchen, wenigstens nicht mit Wasser.

Vor der Originalität meines Stils ersuche ich Dich etwas Respekt zu haben, nur aber mich nicht aus allzugroßer Achtung zu blamieren. Ich erwähne dies besonders, weil ich neulich zu meinem nicht geringen Mißfallen, im Journale unseres braven Milhin¹⁴ den Brief eines großen Königs an seinen und meinen Liebling Voltaire mit einer Genauigkeit abgedruckt gefunden habe, die sich bis auf seine Sünden gegen die Rechtschreibung erstreckte. Das heißt dem kleinlichen Volke, womit unsre beste Welt so reichlich versehen ist, Nahrung für die Lästerzunge geben, und selbst solche unschädliche Lästerungen darf man nicht veranlassen, sollte es auch nur darum seyn, weil es häßliche Töne giebt, wenn Hunde den Mond anbellern.

Auf ewige Zeiten mache ich Dich hiermit von nun an, zu dem einzigen, ächten Verbreiter meiner Schicksale und Schriften, die ewigen Zeit; anders gerechnet, als man es bei Friedensschlüssen zu thun pflegt. Du allein sollst, foi de Ravenombre!: mich ohne Decke wirken sehen., darüber staunen, und die Lesewelt staunen machen.

Gehab Dich indessen wohl und grüße mir meine lieben Gebirgsstädte und Dörfer, wenn Du eher dahin kommen solltest, als ich. Deinen dortigen guten Freunden kannst Du übrigens immer in Vertrauen sagen, oder schreiben, daß ich nächstes Jahr zu Warmbrunn als Badegast eintreffen, und mich nicht sehr gegen die Oberherrschaft ihm des braven Königs sträuben werde.

Gruß und Brüderschaft.

Ravenombre.

E n d e d e s e r s t e n B ä n d c h e n s

Anmerkungen

[1] So nennt Stevens, der Herausgeber Shakespeares, die Gedichte, wo der Text des Verses nur um der Toten willen da zu seyn scheint. London und Paris II. 3.

[2] Damit aber der Leier sie nicht auch zu übersehen brauche, so muß ich hier kürzlich die Ursache davon anmerken. Rübezahl war, wie wir schon wissen, ein närrischer Kauz. Immer wollte er etwas apartes haben. Es hatte er sich z. B. und in Ansehung der Formierung seines Stils etwas ganz sonderbares in den Kopf gesetzt. »Es bilden sich,« sagte er, »alle Tage Leute nach den Alten, auch nach den Zeitgenossen, aber den künftigen Geschlechtern hat sich doch noch keiner nachgebildet. Das will ich thun.« Die Sache gelang ihm auch ziemlich, doch konnte er sich nie vollkommen über das Gemeine erheben und selbst wenn er alle seine Sinne zusammen nahm, entwischten ihm Worte denen der Stempel des guten Tons gänzlich fehlte. Indessen bleibt die ganze Sache noch wunderbar genug, und ich zweifle, daß es ihm einer so leicht nachthun werde.

Wie er das Studium betrieb, das in mir durchaus unerklärlich. Ich erwähne dies darum, damit man nicht etwa durch unfrankierte Anfragen aus entfernten Welttheilen, meinem Herrn Verleger oder mir, unnötige Kosten verursache.

[3] Ein als trefflich anerkanntes Journal, liefert in einem Briefe aus Kassel die Anekdote, dass ein erst kürzlich verheirathetes Frauenzimmer, als sie in der dortigen Gemäldegalerie herumgeführt wurde, den Wunsch äußerte, ein Gemälde von Rembrandt van Ryn, den Fähdrich, zu sehen, weil sie viel Schönes davon gehört hatte. Ihre Verwunderung ist daher nicht gering, als man ihr unter einer durchaus häßlichen, plumpen Figur den verlangten Fähdrich vorstellt. *Kann irgend Unbefangener wohl der armen Dame einen gerechten Vorwurf darüber machen?* Der Briefsteller thut oft, auf die bitterst widrige Weise, so, das auf eine überaus üble Laune, oder starke Partheilichkeit, ihm die Feder geführt haben muß.

[4] Wilhelm Meister. zr. Thl.]

[5] Ein vortreffliches Gedicht von H. W. Schlegel, welches in einem der ersten Hefte der Bürgerschen Akademie der Redekünste steht, und viel zu wenig bekannt zu seyn scheint.

Anmerk. von einem Freunde des Herausgebers.

[6] In welcher Gegend des Gebirges es gelegen habe, weiß der Herausgeber nicht zu besinnen, weil der Verfasser der Urschrift gewissenlos darüber hinschlüpft, auch der Kommentator nicht das geringste Licht über den Umstand verbreitet.

- [7] Der citoyen Ravenombre mag mir's verzeihen, daß ich diese fehlerhafte Verdeutschung erfinde. Der vorgeschlagene emprunt (forcé,) de 100 millions kann nicht durch Kriegssteuer übersetzt werden, um so weniger, da der Präsident im Rathe der 300 Genissien ausdrücklich sagt: Vous décrêtez un emprunt et non un impôt. A. Z.
- [8] Er hieß Bec de Lièvre. R
- [9] Sonderbar klingt diese Entschuldigung gewiß, wenn man sich erinnert, daß nicht Rübezahl, sondern Klärchen bei dieser Gelegenheit träumte, wie man im fünf und sechzigsten Kapitel wird bemerkt haben. A. Z.
- [10] Man würde sich über den Gebrauch dieses undeutschen Wortes, besonders nach der kurz vorhergehenden Erklärung, wundern, wenn man nicht schon aus dem Büchlein selbst, die Inkonsequenz des guten Rübezahls kennen gelernt hätte.
- [11] Tout homme libre est un Français, heißt die letzte Zeile des in Frankreich bei den meisten Volksfesten gesungenen: Veillons au salut de l'empire.
- [12] Der erste ist Herausgeber des offiziellen Blatts: der *Redakteur*, der zweite Mitherausgeber des *Journals von Paris*.
- [13] Während des Drucks dieser Briefe sind sie wirklich eingegangen. Ich mache dem Publikum daher bekannt, daß es sie nächstens erhalten solle.
- [14] Magazin encyclopédique No, I. i. Prairial an 7.